

SECHSTER ABSCHNITT.

LONDON.

1836—1845.

---





1836.

Ein Brief von Moscheles am Anfang dieses Jahres geschrieben, sagt: „Noch immer bleibt unser Felix (Mendelssohn) stumm; er hat den Schmerz um seinen Vater nicht überwunden, sonst würde er schreiben. Was man über ihn hört, ist eben auch nicht tröstlich. Er soll seinen besten Halt verloren haben, soll eine unbeschreibliche Leere fühlen und nicht arbeiten können; das muss anders werden. — Aber sein Schmerz ist mir nur zu erklärlich, wenn ich an die Tage zurückdenke, die ich im Herbst mit ihm in seinem elterlichen Hause verlebte. Der schwache, fast erblindete Greis hatte einen so regen Geist, ein so klares Urtheil, dass mir die Verehrung des Freundes für diesen Vater nicht nur begreiflich ward, nein, dass ich sie auch theilte . . .“ Wie hart sein plötzlicher Verlust auch die andern Familienglieder traf, beweisen die hier folgenden Briefe. Der erste ist von der Gattin:

Berlin, 12. Januar 1836.

Bei dem schrecklichen, so ganz unerwarteten Schlage, der mich getroffen, wird es Ihrem theilnehmenden Herzen, geliebte Madame Moscheles, gewiss eine Besänftigung des Schmerzes sein, wenn ich Sie in Wahrheit versichere, dass die zwei Tage, die der vortreffliche Herr Moscheles im October mit uns zubrachte, zu den heitersten, erfreulichsten gehörten, die Sein Lebensende verschönerten, ja dass der Nachgenuss noch Ihn eben so tief als angenehm berührte. Ueberhaupt schien sich noch Alles zu vereinigen, dass seine Wünsche befriedigt waren, und die Verhält-

nisse sich so gestalteten, wie Er sich's zu seinem Glück ausgedacht. Er hat dies Alles auch eingesehen, anerkannt, innerlichst empfunden! Und wie edel und sanft wohlthuend, liebenswürdig, vergeistigt, wurde sein Gemüth; täglich vollkommener, bedeutender, aufstrebender! Mit welchen Bemerkungen begleitete er den Abend vor dem Scheiden noch die Vorlesung (die „profession de foi du vicaire savoyard“ aus Rousseau's Emile). Wie freundlich, mild das heitere Beisammensein vor dem Schlafengehn — dem ewigen! Ich hatte mir den Tod nie in dieser schmerzlos-ätherischen Gestalt möglich gedacht, darum konnte ich den Gedanken an das furchtbare Unabweisliche auch nicht fassen. Ohne Ahnung des Unglücks war ich schon unwiderbringlich verwaist und elend!

Meine Kinder — alle — betragen sich wie die Engel, und ich wäre undankbar gegen das Schicksal, sähe ich nicht bei dem herbsten Schmerz ein, wieviel ich noch behalten. Felixens Art, den Schmerz zu tragen, hat mich anfangs sehr erschüttert und beängstigt. Unter uns Frauen fand er Thränen und Muth zum Weiterleben. Die Nähe, in der er jetzt wohnt, wirkt wohlthätig, er hat uns seitdem schon zweimal besucht. . . . . Nehmen Sie, liebenswürdigste Frau, meinen wärmsten Dank für alles Gute, was Sie dem Verstorbenen in London erzeugten. Mit wahrer Rührung und Erkenntlichkeit sprach er stets davon. Wenn zuletzt mitunter Stunden kamen, wo er seiner Augen wegen unbeschäftigt war, sagte er oft: „Ich habe keine Langeweile, ich habe gar viel Schönes, Interessantes erlebt!“ Dazu zählte er London ganz besonders und Ihre Bekanntschaft stand obenan. Aber auch der Freundlichkeit der vortrefflichen Freunde gedachte er mit Liebe und Erkenntlichkeit. Sagen Sie Allen, wie gerührt und dankbar ich bin.

L. Mendelssohn-Bartholdy.

Es folgt ein Brief von Mendelssohn's ältester, ihm musikalisch ebenbürtiger Schwester Fanny Hensel an das Moscheles'sche Ehepaar. Ihr Dank für die dem Vater in London geleistete Pflege ist eine Wiederholung des

obigen, und des Vaters Anerkennung auch hier auf's Wärmste ausgesprochen; dann fährt sie fort:

„Erinnern Sie sich noch, lieber Herr Moscheles, wie Felix an einem der Abende, die Sie im Herbst bei uns zubrachten, das wunderschöne Adagio in Fis-dur aus einem Haydn'schen Quartett spielte? Vater liebte Haydn vorzugsweise, jenes Stück war ihm neu und ergriff ihn ganz wunderbar. Er weinte, während er es hörte und sagte nachher, er fände es so unendlich traurig. Dieser Ausdruck fiel Felix sehr auf, weil mesto darüber stand und es doch uns Andern eher den Ausdruck der Heiterkeit gemacht hatte. Sein Urtheil über Musik war oft zum Erstaunen scharf und richtig für Jemand, dem doch das Technische eigentlich fremd war. Sie, lieber Herr Moscheles, schätzte er sehr hoch und hatte Sie herzlich lieb. Ueber Felix habe ich keine Sorge mehr, er hat sich sehr gesammelt und wenn auch ein tiefer Schmerz in ihm zurückgeblieben ist, so ist doch dies Gefühl sehr natürlich und nicht in der peinlichen Art, wie sein Anblick in der ersten Zeit war, wo er uns Alle mit Sorge und doppeltem Leid erfüllte. Die bessere Jahreszeit und das Reisen werden ihn hoffentlich in die Stimmung ganz zurückführen, die er suchen muss, wenn er fortfahren will, in Vaters Sinn zu leben, wie er es stets bei seinem Leben gethan. Es war ein Verhältniss zwischen den Beiden, wie man es wohl selten hier auf Erden findet. . . . . Und nun wünsche ich Ihnen Beiden ein herzliches Lebewohl.

Fanny Hensel.

Wie nun auch die Gedanken und Gefühle bei den fernem, leidenden Freunden weilten, London und Moscheles' Stellung darin behaupten ihr Recht über ihn, er kann sich dem Strudel nicht entziehen. So giebt es stets neue theatralische Genüsse, über die das Tagebuch berichtet: „Braham hat das kleine Haus St. James Theatre gepachtet und mit seltnem Geschmack in Louis' XIV. Styl ausschmücken lassen. Die Truppe, mit Jenny Vertpré und anderen Grössen der französischen Bühne, ist ausgezeichnet

und zieht die Aristokratie Londons an, wenn sie mit äusserster Feinheit ihre in Paris berühmt gewordenen Dramen spielt.“ Später gab man auch französische Opern in diesem Hause, in denen die liebliche Cinti und der berühmte Tenorist Nourrit glänzten, letzterer ganz besonders in der „reine de 16 ans“ und „la jeunesse de Charles II.“ Einmal musste auch Moscheles dort in einem Concert im Verein mit der Malibran und anderen Grössen auftreten. Das Concert, nach der Oper begonnen, zog sich bis Mitternacht hinaus. — Balfe producirt seine Erstlingsoper „the siege of Rochelle“ mit grossem Beifall. „Die Musik ist leicht, wie das Wesen des Componisten, aber auch heiter und ansprechend wie er“. Für die Malibran schreibt er „the maid of Artois“. Sie, im Englischen wie im Italienischen, im Französischen wie im Spanischen zu Hause, war diesmal als englische Primadonna im Drurylane-Theater engagirt. „Hatte Balfe ihr die unglaublichsten Passagen an Umfang und Schwierigkeiten zugemuthet, hatte sie selbst sie improvisirt? Ich weiss es nicht“, steht im Tagebuch; „genug, sie zauberte sie aus ihrer Kehle hervor.“ — „Im Fidelio“, heisst es später, „befriedigt sie mich weniger und ich ziehe unsere unübertroffene Schröder-Devrient darin vor. Die Leidenschaftlichkeit der Malibran steht im Widerspruch zu dieser ausdauernden Gattenliebe und warum sie zwei Pistolen mit in den Kerker bringt, das weiss auch Niemand.“

Der verlängerte Aufenthalt der Malibran in London brachte sie zuletzt in die intimsten Beziehungen zu dem Moscheles'schen Hause, das sie oft besuchte.

Mit dem kühlen, um nicht zu sagen kalten de Bériot verheirathet und gewöhnlich mit ihm zusammen gesehen und gehört, trat ihr sprudelndes Genie, ihre nie ermüdende Lebendigkeit, ihr heiterer Sinn mit seinen Possierlichkeiten, ganz besonders hervor; sie fesselte nicht wie andere grosse Sängerinnen durch ihre Kunst, wie andere geistreiche oder lebenswürdige Frauen durch ihr Wesen oder ihre Unterhaltung: nein, sie nahm alle Sinne auf Einmal, dazu das Herz und den Verstand ge-

fangen. War sie im Moscheles'schen Hause, so widmeten sich Alle ganz ihr. Die Kinder betrachteten sie ohne Scheu als zu ihrer Gesellschaft gehörend, denn Niemand wusste so reizend mit dem Puppenhause zu spielen als sie, und welcher andere Besuch hatte noch den gewissen, für die Kleinen so anziehenden schwarzseidenen Beutel wie Mme. Malibran? Der Beutel enthielt aber nicht die gewöhnlichen Spiele oder Näschereien, die man Kindern mitzubringen pflegt, sondern einen Malkasten, Papier und Pinsel. Gleich beim Eintreten setzte sie sich mit den Kindern auf den Teppich nieder, wo sie Alles auskramten und besahen, dann wurde gemalt, und das Alles mit Lust und Liebe, ja mit Energie. Das Tagebuch sagt am 12. Juni: „Sonntag begann ich meinen Tag, indem ich Goethe's „Meeresstille und glückliche Fahrt“ für die Malibran als Lied componirte.“

„Um 3 Uhr kam sie selbst; auch Thalberg, Benedict und Klingemann. Wir assen früh, und gleich nach Tische setzte sich die Malibran an's Clavier und sang „für die Kinder“, wie sie es nannte, den Rataplan und spanische Lieder ihres Vaters, wobei sie die fehlende Guitarrenbegleitung durch rhythmisches Klopfen an das vordere Clavierbrett ersetzte; dann folgten viele französische und italienische Romanzen ihrer eigenen Composition — alle wunderhübsch, alle mit Grazie, Lieblichkeit und Virtuosität vgetragen. Thalberg löste sie ab, um allerlei Spässe am Clavier zu machen, Wiener Lieder und Walzer mit obligaten Schnippchen, und dann kam ich mit meiner verdrehten Hand und meinen Faustschlägen, wobei Niemand herzlicher lachte, als die Malibran. Um 5 Uhr fuhren wir in den Zoologischen Garten und drängten uns eine Stunde lang mit den fashionables, deren Sonntags-Promenade er ist. Als wir uns an Menschen und Thieren satt gesehen, machten wir noch eine Runde im Park; kaum aber wieder zu Hause angelangt, so sass die Malibran auch am Clavier und sang eine Stunde lang. Dann endlich rief sie Thalberg und sagte: „venez jouer quelque chose, j'ai besoin de me reposer.“ Ihr repos aber bestand darin, dass sie

eine allerliebste Landschaft aquarellirte, was sie nie gelernt hat. Thalberg spielte indess viele seiner Etüden, Bruchstücke eines soeben componirten Rondo's, dann meine Etüden, Allegri di Bravura, G-moll Concert, alles auswendig, mit der grössten Meisterschaft. Hierauf folgte eine Mahlzeit, aber selbst während dieser war sie es, die uns unterhielt. Sie gab uns treffend wahr Sir George Smart, die Sänger Knyvett, Braham, Phillips und Vaughan, Alle mit ihr in einer Soirée der Duchess of C., zuletzt die dicke Duchess selbst, wie sie herablassend mit ihren Künstlern spricht, und endlich Lady \*\*, die mit der zerbrochensten, nasalsten Stimme von der Welt „home, sweet home“ singt. Mit einem Mal war die komische Ader versiegt, und nun sang sie mit echt deutscher Auffassung die Scene aus dem Freischütz mit deutschem Text, und eine Masse deutscher Lieder von Mendelssohn, Schubert, Weber und meiner Wenigkeit. Zuletzt kam Don Juan an die Reihe; sie weiss nicht nur ihre Vocalpartie der Zerline, sondern jede andere Partie der Oper und jede Note der ganzen Begleitung auswendig, und so spielte und sang sie fort bis 11 Uhr, immer bei Stimme, immer geistig und körperlich frisch. Als sie uns verlassen hatte, konnten wir nicht aufhören, uns für sie, ihre musikalische, sprachliche und malerische Begabung zu begeistern, am meisten aber wurde ihre Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigekeit gerühmt.

Ein andermal, als sie und de Bériot, auch am Sonntag ein „early dinner“ mit Moscheles und den Kindern nahmen, „hatten wir grossen Spass. Es war die Rede von dem komischen Duett von Gnecco, das sie so oft und stets so bezaubernd mit Lablache sang. Mann und Frau verspotten einander darin und heben einer des andern Körperfehler hervor, und so sagt er einmal: „la tua bocca è fatto aposta pel servizio della posta“ (dein Mund ist gross und breit, er könnte als Briefkasten dienen). „Grade wie mein Mund“, behauptete die Malibran, „breitgeschlitzt; und jetzt will ich diese ganze Orange hinein stecken, um es zu beweisen.“ Wer de Bériot kennt, mag sich sein

Entsetzen in Gestalt und Wort denken als sie, ihre schönen Zahnreihen zeigend, den Mund weit öffnete, auch wirklich in ihrem Uebermuth die nicht kleine Orange hineinsteckte, und sich hinterher vor Lachen ausschüttete.“ —

Moscheles componirte ihr ein Lied von Klingemann: „Steigt der Mond auf“, und stets musste er ihr vorspielen. Sie wusste mehrere seiner Etüden auswendig, und erzählte, wie ihr Vater sie dieselben habe üben lassen.

Ueber eine Soirée bei Moscheles berichtet ein Brief von ihm, wie folgt: „Die Malibran erschien mit de Bériot um 11 Uhr, nachdem unsere 80 Gäste schon einigen englischen Gesang, Solo's von Lipinsky und Servais und mein Concerto fantastique verschluckt hatten. Man sah ihr die Ermüdung an, und erkannte ihren Gesang kaum wieder, so stimmlos schien sie. Später erst erfuhr man, dass sie wenige Stunden zuvor bei einem Spazierritt im Park mit dem Pferde gestürzt sei, dass sie zwar unverletzt geblieben, aber die heftige Erschütterung noch nicht überwunden habe. Dennoch ward sie bald wieder ganz sie selbst, sang die Freischütz-Szene deutsch, ein komisches Duett mit John Parry englisch, dann spanische, italienische und französische Lieder und endlich trugen sie und De Bériot uns die „Cadence du Diable“ vor, in welcher sie mit den Worten: „voyez comme le diable prélude“ seine übermüthigen, oft haarsträubenden Violin-Passagen bevorwortet. Das Stück heist eigentlich „le songe de Tartini,“ und da es vorgiebt, der Meister habe im Traum den Teufel gesehen und dieser ihm die ganze Musik vorgespielt, so hatte es Raum für jegliche Excentricität. Als meine Frau sie theilnehmend fragte, ob sie sich nicht zu sehr anstrenge, sagte sie: „Ma chère je chanterais pour vous jusqu'à extinction de voix.“ Ihre Seligkeit beim Anhören eines Duetts von Benedict und de Bériot componirt und gespielt, war interessant zu beobachten, und mir fielen Stellen in der Composition auf, die vielleicht von ihr herührten. Zum Schluss musste ich noch improvisiren, und damit auch das komische Element gehörig vertreten werde,

amüsirte uns der junge John Parry durch seine geniale Imitation der Wolfsschluchtszene aus dem Freischütz. Ein aufgerolltes Notenblatt, zwischen seinem Munde und dem Clavierpult eingeklemmt, brachte die tiefsten Horn- oder Posaunen-Töne hervor, mit den Händen bearbeitete er die Tasten, mit den Füßen ein Theebrett; so gab es eine wilde Jagd. Thalberg konnte eines schlimmen Fingers wegen nicht spielen; doch blieben er und de Bériot noch bis 3 Uhr bei uns und wir commentirten mit ihnen sehr lustig die ganze, schon eine Stunde früher heimgekehrte Gesellschaft.“ — Am 11. Mai wird Moscheles von dem Künstlerpaar de Bériot in seinem Concert in der italienischen Oper unterstützt. „Zum Ueberfluss“, sagte er, „hatte ich neben dem grossen Stern Malibran noch Lablache, die Grisi und Clara Novello, und spielte ein Bach'sches nie gehörtes, und mein neues C-moll-Concert. Es war ein brillanter Erfolg für Alle und Alles.“ „Nach einer Aufführung der „Maid of Artois“, in der die Malibran wieder Wunder geleistet“, sagt Moscheles, „suchten wir sie noch in ihrem Toilette-Zimmer auf. Sie sass da, umgeben von Kränzen, einen ungeheuren Blumenstraus in der Hand, sprach und lachte mit uns, und sagte endlich zu mir: „Si vous vouliez me débarrasser de cette machine, c'est cet abominable Duc de Brunswick, qui vient de me l'apporter“, und somit warf sie mir ein colossales Bouquet zu, welches ich auffing. Was mag aber nun der abominable Herzog gedacht haben, als er mich einige Minuten später mit seinem Bouquet in meinen Wagen steigen sah? — Denn dies ereignete sich am Eingang des Drury-lane-Theaters.“ — Die gefeierte Sängerin musste täglich ja fast stündlich ihre Kräfte anspannen, denn es gab, ausser dem wöchentlich dreimaligen Auftreten in der Oper, noch unzählige Engagements in Morgen- und Abend-Concerten, fashionablen breakfasts, fêtes champêtres und Privatsoiréen, deren oft drei an einem Abend stattfanden.

„Am 16. Juli, vor ihrer Abreise“, schreibt Moscheles, „brachten wir verabredeter Massen noch ein Stündchen bei

ihr zu; sie war am Clavier, Costa neben ihr; sie sang uns ein komisches Lied vor, das sie eben componirt hatte. „Ein lebenssatter Kranker ruft den Tod herbei; als er aber in Person eines Arztes bei ihm anklopft, weist er ihn schnöde ab.“ Diesen Text hatte sie so genial componirt und sang ihn mit solchem Humor, dass wir unser Lachen kaum be- meistern konnten, und doch wollten wir keine Note ver- lieren. Dann schrieb sie eine reizende französische Romanze in mein Album, sang uns auch diese und schenkte meiner Frau eine ebenfalls von ihr componirte und aquarellirte Landschaft. Endlich schieden wir. Sie gingen damals auf einige Tage nach Brüssel, dann zum Musikfest nach Man- chester, wo sie noch am 20. September so hinreissend schön sang, dass das Publicum stürmisch eine Wieder- holung verlangte. Sie, schon zum Tode matt, und in einer Lage, in der sie der Ruhe und Schonung bedurft hätte, spannte ihre letzten Kräfte an, wiederholte, machte noch einen unnachahmlichen Triller auf dem dreigestrichenen C, und sank bewusstlos zusammen. In ihr Hotel getragen, ward ihr zur Ader gelassen und sie erwachte scheinbar zum Leben, doch nur um am 23. September auf ewig daraus zu scheiden. Moscheles schreibt: „Es ist unnütz, bei einem Verlust, der die grosse musikalische Welt durch- zuckt, und der kleinen Welt ihrer Freunde die herbste Entbehrung auferlegt, einige ungenügende Schmerzens- worte auszustossen. Ich fühlte mich gedrungen, mein Wehe in Töne zu kleiden, indem ich eine Fantasie über ihren Tod componirte.“

Thalberg, der im Jahr 1826 als Schüler von Moscheles geschieden war, erschien jetzt als Meister. „Ich finde es originell“, schreibt Moscheles, „dass er Harfeneffecte auf's Clavier überträgt. Ein Thema liegt in der Mittel- stimme, er hebt es klar hervor und begleitet es mit com- plicirten Arpeggien; diese eben sind es, die mich an eine Harfe erinnern. Das Publicum ist erstaunt, er selbst un- erschütterlich ruhig; die Lippen fest geschlossen, den Rock militärisch zugeknöpft, sitzt er mit militärischer Haltung da; er erlernte diese, wie er mir sagt, indem er

bei seinen Clavierstudien eine türkische Pfeife rauchte, deren Längenmass ihm das Aufrechtsitzen als Nothwendigkeit auferlegte?“

Ein Brief sagt:

„Am 2. Mai Abends um 10 Uhr klopfte es an unsere Hausthür. Ole Bull, der norwegische Violinspieler trat ein; — sein erster Besuch bei uns. In weniger als fünf Minuten hatte er schon den ganzen Vulcan seiner Lebhaftigkeit und Excentricität, seine hohe Meinung von sich selbst hervorgesprudelt und uns durch seine Kraftausdrücke erstaunen gemacht. Ob da das echte Künstlerfeuer lodert? Seine Lebensbeschreibung (im Druck erschienen) ist so abenteuerlich, dass sie Paganini zum Alltagsmenschen macht; sollte sein Violinspiel das auch vermögen, fragten wir uns, als er fort war? In seinem Concert erregte sein Spiel Aufsehen, sein Wesen auch. Ich möchte den Namen Spohr nicht in Verbindung mit ihm nennen, auch andere nicht, die weniger Technik haben als er, denn sie werden als tüchtige Musiker dastehn, während der tobende Norweger überwunden in der Kunst-Arena daliegt.“ „Ich muss hinzufügen“, schreibt die Frau, „dass Ole Bull kurz vor der Ankündigung seines Concerts in unsre  $\frac{1}{2}$ 8-Uhr-Suppe fiel, als Moscheles von einem mühsamen Lectionentag heimgekehrt war. Ich kann nicht sagen, dass er uns willkommen gewesen wäre — seine Bitte, Moscheles solle für ihn spielen, noch weniger. Moscheles suchte abzulehnen, hielt das Quälen lange aus, ohne nachzugeben und gab doch endlich nach. Solche Angelegenheiten sind zeitraubend.“ „Heute“, schreibt sie ein andermal, „will ich Euch einige Contraste aufzählen, denen wir hier unterthan sind. Wir haben eine kleine Soirée, besonders für Lockharts; dazu kommt unerwartet der geschätzte Freund und College meines Mannes, der berühmte Schnyder v. Wartensee; es kommt aber auch der polnische Jude Sanklow im Kaftan, nicht angenehm parfümirt, bringt seine Strohfiedel und kann es kaum erwarten, dass Moscheles, Lipinsky und Servais des Ersteren Trio ausgespielt haben, um uns seine

Stroh- und Holztrillerchen und Passagen hören zu lassen, erreicht dabei aber nicht seinen Landsmann Gusikow, den Aelternvater des ärmlichen Instruments. — Und wie gefällt Euch erst die grossartige Aufführung des Händel'schen Oratoriums Salomon in Exeter-Hall und gleich hinterher die Tanzmusik eines Ballsaals, auf dem wir uns aber trotz des fatalen Contrastes mussten ein Stündchen sehen lassen, um nicht unartig zu erscheinen. In London ist ein Fest, sei es Ball oder Soirée, nur dann gelungen, wenn das Local überfüllt ist; man muss sich drängen, muss im Gedränge auf Menschen stossen, who have a handle to their name (die einen Namen haben), sei es ein Titel, den Geburt oder Rang giebt, sei es die Berühmtheit eines Staatsmannes, Redners oder Künstlers — they had every body (sie hatten Jedermann) heisst es dann und so sollte es sein. Schönheiten giebt es immer, denn dies ist wohl das Land der schönen Frauen. Aber hört nur weiter; Unsere Freunde H.'s, wie Ihr wisst, sehr mit Indien verknüpft, bringen uns neulich Abend His Excellency Prince Jam-hod-deen, den röthlichen Sohn von Tippto-Saib, wahrscheinlich, damit auch wir every body hätten. Wir wollten aber an diesem Abend nur einige auserlesene Zuhörer bei uns sehen, um die Kreutzer-Sonate mit Lipinsky und das Bach'sche Concert mit Quartett-Begleitung zu geniessen. Wie mag der Rothhäutige sich da als Contrast nach seinem Tamtam gesehnt haben?

Die angenehmsten Soiréen sind uns die der Lady \*\*. Sie, Moscheles' eifrige Schülerin und Verehrerin, engagirt sämtliche Italiener um theures Geld und füllt ihre drei prachtvollen Salons with the rank, fashion and beauty of the day. Auch wir werden oft geladen, aber mit dem Bedeuten, dass es nicht auf das Spielen meines Mannes abgesehen sei.

H. Herz brachte einen siebenoctavigen Flügel auf den Concertmarkt, erntete aber keinen besondern Beifall mit seinem dünnen Ton ein. Broadwood hingegen machte zuerst den Versuch seiner Bichorda-Stutzflügel, und bewies, dass man auch mit so einem zweisaitigen Instrument einen

kräftigen Ton erzielen kann. Sie kamen bald und mit grossem Recht in Aufnahme und Moscheles spielte stets mit Lust darauf. — Ein Crefelder, Herr Scheibler, wollte mittelst verschiedener Stimmgabeln und Berechnung von Vibrationen Claviere leicht und sicher stimmen können, die Sache klang scharfsinnig, bewährte sich aber nicht als praktisch. — Von Ramsgate an der Ostküste Englands schreibt Moscheles entzückt, wie er den Lektionstaub von seinen Fingerspitzen schüttelt und fügt hinzu:

„Fragt mich aber meine Frau, wie es kommt, dass ich die grosse Ruhe nicht zum Componiren gebrauche, so kann ich nur sagen, mein Gewissen erlaubt es mir nicht. Geist und Finger sind nach so einem Londoner Treibjagen gelähmt und der erstere kann nur durch die letzteren geheilt werden, d. h. ich muss viel gute und die beste Musik spielen, ehe ich mir erlaube, eigene Gedanken zu bekommen oder gar aufzuschreiben, sonst dürfte es nur seichtes abgedroschenes Zeug werden. Nimmt doch der erschöpfte Körper nach überstandener Krankheit erst stärkende Medizin, ehe er wieder in seinen Beruf eintritt.“ Doch schreibt er zu Ende dieses See-Aufenthalts einen Greek war-song für Phillips, der auf dessen Einsendung erwiedert: „I shall sing it at the Philharmonic and everywhere else and will answer for its success.“ Auch den schönen Text von Uhland „Schäfers Sonntagslied“ componirt er und nennt in einem Brief das Leben in dieser Ferienzeit ein „himmlisches“.

Kaum nach London heimgekehrt, überrascht sie die freudige Nachricht von Mendelssohn's Verlobung.

Vier Jahre zuvor, am 3. September 1832 hatte er noch der Frau geschrieben: „Klingemann bleibt ein Ritter vom Junggesellenorden und das bleibe ich mit ihm, und wir beide werden uns einmal in 30 Jahren gern verheirathen wollen, dann mag uns aber kein Mädchen mehr. Diese Prophezeiung schneiden Sie aus dem Brief, wenn Sie ihn verbrennen und heben Sie sie sorgfältig auf; in 30 Jahren wird sich's zeigen, ob sie glaubwürdig war“. Am 6. Oc-

tober bekommt die Frau den folgenden, ganz anders lautenden Brief seiner Mutter.

Berlin, 6. October 1836.

Die gewisse Fama, die jetzt eben so viel schneller als andere Leute, auf Eisenbahn und Dampfschiffen reist, hat Ihnen zwar Felixens Verlobung wahrscheinlich bereits verkündet, liebste Madame Moscheles! Ich kann mir aber dennoch das Vergnügen nicht versagen, Ihnen und Ihrem Gemahl, seinem vortrefflichen Freunde, diese für uns so fröhliche Botschaft ganz eigentlich mitzuthemen. Sie, eine zärtliche Mutter, können sich vorstellen, wie wunderbarlich mir zu Muthe ist, weder seine Braut noch irgend Jemand von ihrer zahlreichen Familie zu kennen, ja früher nicht einmal den Namen derselben gehört zu haben. Auch werde ich zur Strafe der, für mein Alter viel zu grossen Lebhaftigkeit, noch lange warten müssen, ehe ich die mir schon so werthe Unbekannte sehen kann. Aber Sie wissen auch, wie uneigennützig die Empfindungen einer Mutter sind und so werden Sie einen richtigen Massstab von unser aller Freude haben, da Felix selbst so überaus glücklich scheint. Die einzige, aber auch gar zu herbe Bitterkeit liegt in dem stets sich mir erneuernden, nicht abzuweisenden Gedanken: wenn sein lieber Vater diese Befriedigung erlebt hätte! Er wünschte es sehnlich und hoffte es nie. — Freilich war dieser Unglücksfall auch vielleicht die dringendste Veranlassung zu seinem Entschluss. Wir sahen Felix bei seinem Aufenthalt hier am letzten Weihnachten so unaussprechlich traurig, so innerlichst zerrissen, so still und darum nur tiefer betrübt, selbst in seinen Vorsätzen für die Kunst so gehemmt und des Zwecks entbehrend, dass seine Schwestern besonders ihm zuredeten, er müsse ein neues Leben für das Gemüth beginnen.

Die Bekanntschaft eines Mädchens in Frankfurt riss ihn bald aus seiner trüben Stimmung und nun ist er der glückliche Verlobte seiner Cécile; die Mutter Mme. Jeanrenaud, deren Eltern Souchays, verwandt mit Beneke's,

Schunck's. . . . Der Tod der Malibran hat mich ungemein erschreckt und betrübt; Felix zählte stets ihr Talent unter die grössten unserer Zeit. Schade, sehr schade! Sie können denken, dass der mütterliche Egoismus mit im Spiel ist, da sie am 3. in Liverpool im Paulus mitsingen sollte. . . . Möchten Sie, Ihr lieber Mann und die Londoner Freunde es entschuldigen, wenn er Ihnen vielleicht lange nicht schrieb; auch ich muss, wie erklärlich, jetzt seine Briefe missen, Rebekká, die eben jetzt auf ihrer Rückreise von Eger 14 Tage beim Bruder weilt, schreibt mir zu seiner Rechtfertigung, ein Taubenschlag sei eine Wochenstube dagegen, wie es bei ihm zugehe. Bitte, verzeihen Sie ihm und häufen Sie Grossmuth auf Grossmuth, indem Sie in seinem und meinem Namen den Londoner Freunden seine Verlobung anzeigen.

Ewig unverändert Ihre Ihnen treu ergebene  
L. Mendelssohn-Bartholdy.

Die Freude der Freunde bei diesem Ereigniss war selbstverständlich, denn man erfuhr bald, dass er in Cécilie Jeanrenaud ein reiches Gemüth, dem seinigen ebenbürtig gefunden hatte, das ihn so verstand und ihn so zu schätzen wusste, wie er es verdiente. Auch einen grossen musikalischen Triumph sollte England ihm, wenn gleich in seiner Abwesenheit, feiern helfen. Sein Paulus ward zum ersten Mal in Liverpool gegeben und mit dem grössten Enthusiasmus aufgenommen. Moscheles, der die Correctur des Werkes für England übernommen hatte, schreibt in sein Tagebuch: „Zu meiner Freude habe ich den herrlichen Paulus jetzt viel unter Händen und kann mich oft darin vertiefen. Seine Haupt-Eigenschaften sind für mich: Erhabenheit, edle Einfachheit, tiefes Gemüth und antike Form. Er hat darin seine schon anerkannte Meisterschaft auf das Glänzendste bewährt.“

Moscheles hatte in der Herbstruhe begonnen, an seinen charakteristischen Etüden zu arbeiten; auch einigen musikalischen Zeitschriften die erbetenen Beilagen zu senden. Der song „Whatever sweets we hope to find“, das

Terzett „An argument“ u. A. gehören zu diesen. „Die Finger-Gymnastik“, schreibt er ins Tagebuch, „findet in Thalbergs neuen Sachen, die ich sämtlich durchspiele, ihren richtigen Boden; für den Geist habe ich Schumann. Der Romantismus tritt mir so neu bei ihm entgegen, seine Genialität ist so gross, dass ich mich immer mehr in seine Sachen versenken muss, um mit gerechter Waage die Eigenschaften und Schwächen dieser neuen Schule abzuwägen; dabei schickt er mir seine eben publicirte Sonate Florestan und Eusebius mit der schmeichelhaften Aeusserung, nur ich könne sie gehörig recensiren, ich möge es doch für die neue Zeitschrift der Musik in Leipzig thun.“

Es geschah mit Ernst und Gewissenhaftigkeit und Schumann nahm die Recension in seine „Gesammelten Schriften“ auf; auch dedicirte er Moscheles sein „Concert ohne Orchester“, was nun auch tüchtig studirt wurde. An dem Titel fand er auszusetzen; es lag für ihn ein Widerspruch darin, auch war er mit der immer mehr zunehmenden Mode, „die musikalischen Bezeichnungen wie piano, forte etc. ins Deutsche zu übersetzen, nicht einverstanden, weil man es nicht durchführen könne“ und jedesmal, wenn er deutsche und italienische Anweisungen in ein und demselben Stück fand, hatte er das zu rügen.

Die seit vier Jahren aufgeschobene Abrechnung mit dem Hause Cramer & Co. zeigte auf verdriessliche Weise, dass man zwar für die unbedeutenden Opern-Arrangements 30 Guineen, für Septett und Concerte hingegen allzuwenig zahlen wollte, ja, dass die mühevollen und gewissenhaften Edition Beethoven'scher Claviersachen nicht einmal den Ersatz für die darauf verwendete Zeit bot. Nach manchen unangenehmen Verhandlungen kam es endlich zum Vergleich. Moscheles, wollte er seinen Preis für die grösseren Sachen haben, worauf er bestand, musste ausser dem schon gemachten Arrangement über Balfe's Opern, noch eins über Belisario liefern. Darüber seufzt das Tagebuch. Die Hauptarbeit aber blieb die an den 12 grossen charakteristischen Etüden. „Sie sollen nicht für Schüler werden“, schreibt er, „es sind Schwierigkeiten darin, die

1836  
nur ein Meister bewältigen kann. Thalberg, Liszt, Alle werden daran zu thun haben.“ Juno, der Traum, das Bacchanale waren beendet, als das liebeiche Kinder-Märchen entstand, — ein Vorbote des kommenden Ereignisses — der Geburt eines dritten Töchterchens, welche kurz darauf unter glücklichen Auspizien erfolgte.

---

## 1837.

Man hatte im verflossenen Winter viel Streichquartett-Abende genossen, die sich in diesem Jahre wiederholten; aber Soiréen für Claviermusik gab es bis dahin nicht, und diese führte Moscheles eben jetzt ein. Viele seiner Collegen wollten das Unternehmen ein Wagniss nennen, doch liess er sich nicht beirren, gebrauchte aber die Vorsicht, ein wenig Vocalmusik mit in diese Vorträge zu verflechten, um der Monotonie, vor der man ihn warnte, abzuhelfen; schliesslich ging es ihm damit, wie dem Pächter in der Fabel, dem Einige rathen, selbst zu reiten, während Andere meinen, er solle seinen Sohn aufsitzen lassen. Die Presse, welche sich über die Errungenschaft dieser Clavier-Soiréen lobend ergoss, rügte die Einführung von Vocalmusik. „Sie sei störend und das einzig Mangelhafte in diesen übrigens vollkommenen Abenden“. Er spielte in den drei rasch aufeinander folgenden Soiréen einige Stücke von Scarlatti und seinen Zeitgenossen auf einem im Jahre 1771 erbauten Harpsichord, das sich noch bei Broadwood vorfand. Das Instrument hatte äusserlich die Form eines alten Wiener Flügels; hob man beim Spielen seinen ganzen Deckel, so sah man, wie sich durch die Berührung des Pedals eine Art Lattenwerk öffnete (ähnlich einer Jalousie), wodurch der dünne nicht angenehme Ton mehr Fülle und Rundung, d. h. stärkere Dämpfung bekam; ein Effect, den Moscheles ernstlich studirte und mit Glück zur Geltung brachte. Die zwei Claviaturen des Instruments waren unstreitig dazu da, jene Stellen in Scarlatti und anderen Meistern, die auf den modernen Flügeln durch

Ueberschlagen der Hände hervorgebracht werden, abwechselnd auf der oberen und unteren Tastatur zu spielen und gewisse Nuancen in der Klangfarbe hervorzubringen, da die eine zweifach, die andere dreifach besaitet war. Auch S. Bach's D-moll-Concert mit Quartettbegleitung liess er zum erstenmal hören. Alles stimmte darin überein, dass der echte Musiksinn durch die Bekanntschaft mit solchen Meistern nur gefördert werden könne, die Blätter sprachen die Hoffnung aus, dass die „crowded rooms“ dieser drei Soiréen Moscheles veranlassen würden, sie im nächsten Winter zu wiederholen, und noch andere, ältere Componisten mit in seine Programme aufzunehmen.

Eine Novität englischerseits waren die British Concerts, und ihre Basis eine richtige. Die fashionable Welt zeigte nämlich so viel mehr Sinn für die leichte, oft seichte italienische Musik, dass das junge eingeborne Talent sich beeinträchtigt fühlte, und dem wälschen Tändeln das Gegengewicht zu halten glaubte, wenn in einer Reihenfolge von Aufführungen nur die englischen Künstler des Tages und ihre Compositionen zu Gehör kämen. „Die Exklusivität ist immer der Kunst-Entwicklung hinderlich“, sagt das Tagebuch, „hier stiess sie noch dazu oft auf Mittelmässigkeit in der Aufführung, und Mangel an Originalität in der Composition, und so blieb die fashionable Welt ihren Italienern treu und nur das Kleinbürgerthum ergötzte sich an seinem „native talent“. Der Stolz, mit dem man diesem zuhorchte, bekam gerechte Nahrung, als Litloff mit seinem ersten Concert eigener Composition auftrat. „Hier ist doch Originalität“, sagt Moscheles, „wenn auch wenig abgeklärte, und das Spiel zeigt Virtuosität; der Beifallssturm und Enthusiasmus waren diesmal gerechtfertigt.“

Das Tagebuch, so wie Briefe aus diesem Winter zeigen, wie eifrig Moscheles als Mitdirector der Philharmonischen Concerte bemüht war, Beethoven's 9. Symphonie, die im Jahre 1824 unmöglich erklärt und durchgefallen war, zu einer Aufführung zu bringen. Wie gross auch die Hindernisse waren, auf die er bei seinen Collegen

stiess, es kam doch endlich zu dem Beschluss, „ihm die Leitung des Wagnisses“ zu übertragen; an ein Gelingen dachte Niemand. Nun begannen mühevollen Wochen für ihn. Statt der einen Orchesterprobe wurden ihm zwei bewilligt; das war aber auch Alles, und so ergriff er das Mittel, jede Einzelheit mit jedem Einzelnen zu probiren. Sänger und Instrumentalisten, jeder wusste seinen Part, jeder hatte durch Moscheles' Begleitung und seine Erklärung schon einige Kenntniss des Riesenwerks, als es zur ersten Orchesterprobe kam; die zweite benutzte er, um einige Nuancen und Feinheiten zu erzielen und fehlte auch noch viel, waren die Solosänger der Aufgabe auch nicht vollkommen gewachsen, es wurde doch ein glänzender Erfolg hervorgebracht. Moscheles schreibt den Verwandten entzückt darüber und sagt: „Ihr könnt Euch meine Aufregung vor und während des Concerts am 17. April denken — von der Arbeit spreche ich nicht — denn seht nur in dem beiliegenden Artikel aus dem „Atlas“, wie sie mir gelohnt ist. Ich schicke Euch gerade diesen, weil er kurz und concis geschrieben, die Hauptsachen berührt; wer der Kritiker ist, weiss ich nicht; übrigens sind alle Blätter gebührend entzückt von diesem Riesenwerk und verlangen einstimmig, es möge auf dem Repertoire bleiben, solle aber auch in grösseren Localen wie Exeter-Hall oder in Birmingham beim Musikfest gegeben werden. Genug, das reiche England hat sich um einen Schatz bereichert und wie froh bin ich, dass ich ihn ausgraben durfte.“ Das Prägnanteste in dem eingesandten Artikel, der vor uns liegt, ist wohl die Bemerkung, wie Directoren, die selbst ein Werk nicht gründlich verstehen, es unmöglich zur Geltung bringen können und wie Ausführende, wenn sie nicht genügend von seinen Schönheiten durchdrungen sind, dem Hörer eine unüberwindliche Langleweile aufbürden. Die Aufzählung von Moscheles' Fähigkeiten und Bemühungen reiht sich selbstverständlich als Contrast hier an, und Sänger wie Instrumentalisten gehen auch nicht beifallsleer aus.

Thalberg feierte in dieser zweiten Londoner Saison

wieder die grössten Erfolge, seine God-save-Fantasie war zugleich eine politisch anregende Demonstration, da sie in King William IV. letzte Krankheitstage fiel.

In Moscheles' eigenem Concert am 30. Mai spielte Thalberg mit ihm und Benedict das Bach'sche Triple-Concert mit stürmischem Beifall, weniger gefiel diesem grösseren Publicum die Scarlatti'sche Katzenfuge auf dem Harpsichord von Moscheles vorgetragen, während die charakteristischen Etuden und das Concert pathétique, beides Novitäten, sehr anerkannt wurden. ]

In einem Brief von Moscheles an die Verwandten heisst es: „Ihr denkt wohl, ich wäre nach dem Concert ermüdet gewesen; aber wie konnte ich? Es erwartete mich beim Nachhausekommen die schönste Aufführung zu Ehren meines Geburtstages; nicht weniger und nicht mehr als „der Abt und Kaiser“ dramatisirt, worin Felix hoch zu Ross, nein, zu Schaukelpferd, als Kaiser erschien. Alles Uebrige analog und für den Vater unübertrefflich.“

Ein Brief der Frau aus diesem Monat Mai sagt:

„Wirklich, die Frau Musica ist mehr als je die Schutzpatronin des Hauses und Ihr werdet es glauben, wenn Ihr hört, was sich Alles darin zuträgt. Czerny aus Wien, Jacques Rosenhain, die Gebrüder Ganz und Franchomme, Mühlentfeld aus Rotterdam, Gerke aus Petersburg, der Concertmeister Möser aus Berlin mit seiner Frau und seinem talentvollen Sohn, Alle sind uns liebe Gäste, die die Fremde uns zuführt. Thalberg und Benedict gesellen sich oft als Hausfreunde dazu. Alle wollen mit Moscheles Musik austauschen, d. h. die Clavierspieler ihre neuen Sachen produciren, die seinigen hören und die Instrumentalisten sich ihre Solo's accompagniren lassen, oder sich mit ihm in Sonaten und Trio's. ergehen. Dabei hat Ries eine neue Partitur, Saul und David, ein Oratorium; Neukomm das Unglaubliche an weltlicher und geistlicher Musik; das Alles liest Moscheles mit ihnen am Clavier durch, und sagt mir oft: „Gottlob, dass ich so gute Augen habe; denn Neukomm's feingeschriebene kleine Partituren sind wahres Augenpulver, und der Musik kann ich kein

Zukunftsleben prophezeien.“ Unsern besten Hahn im Korbe Felix Mendelssohn, müssen wir leider in diesem Jahr wieder entbehren. Wir haben statt seiner wenigstens ein 3. Heft Lieder ohne Worte und ein neues Liederheft, Fräulein Julie Jeanrenaud gewidmet, und ergötzen uns an Beidem. Denkt Euch, mit \* \* hatte ich neulich einen ordentlichen Strauss und ich kann sagen, aus Achtung vor seinem Künstlerthum. Er und die Seinigen sprechen nämlich kein Wort englisch und da der Sohn Concert geben sollte, so hatte ich mich als Uebersetzer der Ankündigungen, Zettel etc. erboten. Bringt mir aber der gute Concertmeister einen deutschen Aufsatz, der mehr an ein Café chantant, als einen \* \* erinnert und ich weigere mich, ihn treu zu übersetzen, indem ich alle lobenden, auf den zehnjährigen Sohn bezüglichen Epitheta weglassen will. Es dauerte lange, bis er einwilligte; aber ich musste seiner Stellung zu Liebe fest bleiben. Nun muss ich Euch aber einen Hauptspass erzählen. Neulich Abend, als das halbe Dutzend Clavierspieler bei uns war und wir einige Gäste hatten, entstand eine fatale Pause; Niemand wollte zuerst spielen und jeder Aufgeforderte behauptete, der oder jener müsse anfangen. Nun hätte freilich mein Mann durch sein eigenes Spiel die Zeit ausfüllen können, doch galt es ja, die fremden Künstler und einheimischen Kunstfreunde miteinander bekannt zu machen. Was war also zu thun? In meiner Verlegenheit schlug ich vor, die sämtlichen Namen der Herren auf Zettel zu schreiben und in einen Hut zu werfen, wenn sie versprechen wollten, je nachdem sie herausgezogen würden, zu spielen. Das fand Beifall, und so hatten wir einen wahren „Assault de Piano.“ Gut, dass wir durch die schöne Altstimme von Mrs. Shaw und Miss Masson, sowie durch Balfe's Tenor auch einige Vocalmusik produciren konnten.“

„Chopin, der kurze Tage in London zubrachte, war der Einzige unter den fremden Künstlern, der Niemanden besuchte und auch nicht besucht sein wollte, da jede Unterhaltung sein Brustleiden verschlimmerte. Er hörte einige Concerte und verschwand.“

„Habe ich Euch neulich von Clavierspielern erzählt“, sagt ein anderer Brief, „so sollt Ihr heute ein Kapitel Claviermacher bekommen; ich will sie nur Zugvögel dieser Saison nennen, da Raubvögel wohl ein zu starker Ausdruck wäre. Und doch sehe ich P.'s essigsäures Gesicht, wenn er bei seinen Besuchen oder in Concerten Moscheles auf einem Erard oder Clementi hört, und male mir aus, wie er bei dem Erard denkt, „anch' io sono pittore“, beim Clementi, „das ist ein überwundener Standpunkt“, bei den Broadwood's, auf denen Moscheles auch mitunter spielt: „wie kann man die einem P. vorziehen?“ Und G., der mit Czerny hierher kam, möchte auch alle Instrumente hören, alle Fabriken besuchen, findet aber jeden Anschlag zu schwer, jeden Ton zu dumpf, und nur seine Flügel brillant. Auch einen Erfinder für die Um- und Reinstimmung von Clavieren giebt es wieder. War der vorjährige ein Crefelder, so ist dieser ein Pariser, Msr. le Père. Aber trotz seiner Versicherung, es sei so leicht, einen Flügel um  $\frac{1}{2}$  Ton höher oder tiefer zu stimmen, „que vous le feriez faire par votre domestique, ou votre femme de chambre“ wollte sich die Sache doch nicht als praktisch erweisen. Ich könnte noch Manche nennen, aber es möchte Euch langweilen. Jeder hat seine eigenen Interessen, aber Alle stimmen darin überein, von meinem armen Mann mündliche Empfehlungen und schriftliche Atteste zu verlangen, versteht sich lauter Lobpreisungen. „Und man hat doch zuerst sein Gewissen“, sagt er sehr richtig: „man möchte nicht solch zweideutiges Lob austheilen, wie der grosse M.....r es mitunter gethan hat; die Empfohlenen entzückt es, aber der Empfänger, wenn er gescheit ist, legt sich die auf Schrauben gestellten Phrasen richtiger aus.“

Die Schröder-Devrient war wieder da; ihr Fidelio unvergleichlich wie immer, ihre Norma nicht einer Pasta ebenbürtig; auch konnte sich die deutsche Oper schlechter Geschäfte halber nicht halten. In der englischen entstand, um alsbald wieder zu verschwinden, „Love in the city“ von W. — Puzzi, der fashionable Hornbläser brachte

eine Opera buffa nach London, in der freilich der später so berühmte Ronconi auftrat, die aber an einem schlechten Damenpersonal litt.

Das Royal Operahouse Haymarket hatte seine schon genannten grossen Sänger; da sie aber beständig dieselben Puritani und Aehnliches wiederholten, so brachte der Atlas einen komischen Artikel „on operatic affairs“, behandelt die Direction und Sänger als Uebelthäter, lässt sie auch durch ein juridisches Verhör gehn. So wird z. B. die Grisi gefragt: Wie oft hat sie in diesem Jahr son vergin vezzosa (ihre Cavatina aus I Puritani) gesungen? Hat sie es Morgens, Mittags und Abends, schlafend und wachend gethan? Und als sie mit Ja antwortet, geht der Inquirent weiter: Liebt sie die Musik? Nicht besonders. Warum singt sie sie? Weil sie schon 3 Jahre lang das Publicum überrascht und erstaunt und heute noch ebenso wie früher. Ist es ihr nicht lieber zu gefallen als zu erstaunen? O ja, aber dies Publikum ist nur des Erstaunens fähig, weil es nicht intelligent ist. Lablache lässt man in seinem Verhör aussagen: John Bull liebe ihn nur wegen seiner starken Stimme, John Bull wolle nur lautes Gebrüll, wolle auch nur alte bekannte Sachen hören, die seinem Ohr tüchtig eingepaukt seien, das mache jeden guten Sänger todt. Rubini hingegen behauptet: er singe gern wieder und wieder dasselbe. Der Componist, wenn er dem Sänger eine Note gebe, bekomme 50 von ihm wieder; Bellini, Donizetti und Mercadante seien durch seine und seines Collegen David „broderie“ unsterblich geworden, durch sie seien Felsenherzen geschmolzen. Und Mozart, wird er weiter gefragt? Er kennt ihn, muss ihn auch zuweilen singen, aber man macht mehr Glück mit andern Opern.

Und das blieb die endgültige betäubende Wahrheit dieses scherzhaften Artikels: Mozart von den Italienern gesungen, hatte nichts Erwärmendes; Darsteller und Publicum blieben lau und nicht einmal die herrlichen Stimmen kamen zur Geltung.

Die Ancient-, damals Antient-Concerts waren im Jahre

1776 von einem Earl of Sandwich in's Leben gerufen und während Moscheles' Aufenthalt in England, also von 1820—46 alternirten sie mit den vierzehntägigen Philharmonischen Concerten, je 8 an der Zahl. Ihr Zweck war, die alte und älteste Musik, sei sie englisch, italienisch, deutsch oder französisch zu Gehör zu bringen, sich auch dabei ganz alter Instrumente zu bedienen, die längst in Antiquitäten-Cabinetten ruhten; ihr Gebrauch ein deutlicher Beleg für die Fortschritte der Neuzeit. So hörte man dort eine Viol di gamba, Viol d'amore u. A. m. Man hörte aber auch zuweilen die lauten Bemerkungen des Herzogs von \* \*. „Trotz seiner Liebhaberei für Musik“, sagt Moscheles, „legt er sich doch in dieser Beziehung keinen Zwang auf. Die Abonnenten kennen das unabänderliche Uebel. Wird aber jemals einer derselben von einem Fremden gefragt: „what noise is that?“ so heisst es einfach: „Oh, it's only the Duke“, und damit basta. Seine abgerissenen Sentenzen machen den Effect von Paukenschlägen, die nicht zur Musik stimmen.“ In diesem Jahre brachte Moscheles dem Ancient-Concert die Novität des D-moll-Concerts v. Bach, das wohl nicht anders als mit grossem Enthusiasmus aufgenommen werden konnte. Einer der Directoren dieser Ancient-Concerts, Lord B. rief die Künstler zu einer Berathung zusammen, die sich auf das Beethoven-Monument in Bonn bezog. Er wollte, dass England einen grossen Beitrag dazu liefere, der seinen Fonds aus einer splendiden Aufführung Beethoven'scher Compositionen ziehen sollte. Die ganze Welt aber war gegen den noblen Lord. Ein Theil der Presse, „weil ja die Deutschen nie etwas zu den Monumenten berühmter Engländer beigetragen“, ein anderer, weil man es gerne dem Lord vorwarf, „wie er sich gar nicht um deutsche Musik kümmere und nur die seichteste italienische liebe.“ Moscheles erhob in einer der Versammlungen seine Stimme „ganz decidirt dagegen“, wie das Tagebuch sagt, „weil wir schon im Juli sind, und durch den Tod' des Königs ohnehin schon manches Unternehmen gescheitert ist.“ Aber er und der ganze ihm beistimmende Künstlerchor ward nicht beachtet und am 20. Juli

ein Concert vor leeren Bänken gegeben. Zum Glück waren von einigen Beethoven-Verehrern Ueberzahlungen eingegangen, welche die Kosten deckten. Die hochfahrenden Versprechungen aber, die Lord B. dem Bonner Comité gemacht, mussten in einem Entschuldigungsbrief an den Baron Schlegel verdampfen.

Die neunwöchentlichen Ferien wurden wieder sehr glücklich mit den Hamburger Verwandten verlebt und zwar in Flottbeck, einem der schönsten Punkte an der Elbe. Dort wurden zwei Etuden componirt, dort im Park lustwandelnd, entstanden die Vorrede und die charakteristischen Bezeichnungen dieser 12 grossen Etüden, die im (1837) Laufe des Winters herauskamen. Moscheles schickte die in diesen Etüden enthaltene Fuge in Es an Schumann, mit dem er viel correspondirte. Zum Leidwesen der Gatten war Mendelssohn in ihrer Abwesenheit erst in London, dann in Birmingham, wo er beim Musikfest seinen Paulus zur Aufführung brachte; man weiss mit welchem Erfolg. — Das Haus Cramer unterhandelte neuerdings wegen der Edition der Beethoven'schen Werke und bewilligte Moscheles  $\frac{1}{5}$  Antheil an seinen neuen Compositionen, was L0 dieser einem Honorar verzog.

Bei der Rückkehr nach London waren Neukomm, Benedict und Thalberg in der herbstlich leeren Stadt und diesen, so wie dem Freunde Klingemann stand das Moscheles'sche Haus stets offen; es war wie immer ein musikalisch belebtes, da der Hausherr fast jede Woche einen genussreichen Quartett-Abend gab. Eine Haupt-Beschäftigung blieb aber das Durchspielen aller alten und der ältesten, aller neuen und der neuesten Musik, denn bei Beginn des Jahres 1838 sollten historische Soiréen für Clavier-Musik von Moscheles gegeben werden, und bei dem Reichtum von Sachen hiess es, Vieles durchgehen, um Einiges zu wählen.

1838.

„Meine Finger sind in gehöriger Ordnung“, erwähnt das Tagebuch am 1. Januar, „und die Programme für die bevorstehenden Soiréen gemacht. Ich habe wieder in den eingäscherten Schätzen des musikalischen Pompeji gegraben und manches Grossartige an's Licht der Welt gebracht. Beethoven ist gross und wen möchte ich grösser nennen? Da aber das Publicum immer nur ihn, und dazwischen die modernen Effectstücke hört, so will ich ihm zuerst die Componisten vorführen, auf deren Schultern Beethoven sich zu seinem Adlerfluge emporschwingen musste. Darf man doch die Vergangenheit seiner Kunst nicht vergessen, wenn man ihr in der Gegenwart huldigen will; habe ich aber mit den Altmeistern begonnen, so will ich meine Hörer allmählich bis auf unsere Tage führen, dann mögen sie ihre eigenen, vergleichenden Schlüsse ziehen“. Nach der zweiten Soirée sagt er: „Der Erfolg dieser Soiréen beweist doch, dass das Publicum empfänglich für das Schöne ist, dass man nicht ihm zu Liebe dem Modegeschmack zu huldigen braucht, um es zu fesseln; es erfreute sich mit mir an den alten Sachen ganz und unzerstückelt, wie ich sie gab, als Dessert die beliebten Beethoven'schen Variationen über ein Händel'sches Thema, mit Lindley“. Vor uns liegen die Berichte der öffentlichen Blätter über diese Soiréen. Sie enthalten endloses Lob für das Unternehmen, und benutzen es um ihre Anathema gegen „den italienischen Schwindel“ zu schleudern und Moscheles als den Repräsentanten einer höhern Richtung hinzustellen. Auch über die neuen charakteristischen Etüden, deren er einige spielte, ergehen sie sich in Lobpreisungen.

„Warum spielte er sie nicht alle zwölf“, heisst es? Man wünscht sie sämmtlich zu hören, wiederholt zu hören, Moscheles sollte die Bescheidenheit nicht zu weit treiben.

„Der Tonangeber in diesen Soiréen war der Herzog von Cambridge, er verlangte manches zweimal zu hören und das Publicum stimmte ihm trotz der schon langen

Programme bei“, schreibt die Frau. „Gegen Moscheles ist er unendlich liebenswürdig und fragte nach jeder Soirée: Pray, when is the next? J must make a Memorandum not to forget. Es giebt in diesem Winter auch Classical-Quartett-Concerts, Wind-Instrument-Concerts, British-Concerts, genug Musik ohne Ende“. Im Februar muss Moscheles als Mitdirector der Philharmonic den zwei Probeabenden für neue Compositionen beiwohnen, und nennt sie „recht unerquicklich. Einige deutsche und einige englische Symphonien und Ouverturen nicht lebensfähig; eine Orchester-Fantasie mit gedrucktem Programm, enthaltend Verschwörung Empörung und Befreiung, passt als Melodram in ein Vorstadt-Theater; eine Symphonie und ein paar Ouverturen besser, und doch nicht ausgezeichnet, keine derselben kam in die Programme der diesjährigen 8 Concerte, denn man hielt sich lieber an die classischen Meister, um kein Fiasco zu erleben“. Dem soeben verstorbenen Ferdinand Ries zu Ehren, der ein „member of the Philharmonic Society“ war, eröffnete man die diesjährigen Concerte mit einem Trauermarsch.

Es gab manche Novität an Claviercompositionen. Mrs. Anderson spielte Mendelssohn's Concert in D-moll und es ward, wie sich's gebührte, enthusiastisch begrüsst; Mme. Dulcken das posthumé in F-dur von Hummel, das auch gefiel, Moscheles sein pathétique, das ihm trotz grosser Theilnahme in Publicum und Presse eine derbe Philippica zuzog. Es hatte einem Feuilletonisten missfallen! Und auch das rügte er, dass Moscheles in dieser Saison wieder die neunte Symphonie dirigierte; denn er parodirte die kleine Ansprache, die Moscheles bei dieser Gelegenheit an das Orchester hielt. Es ist dieser Vorfall nur insofern einer Erwähnung werth, als er Moscheles Gelegenheit gab, die unerschütterliche Ruhe seines Charakters bei dieser und ähnlichen kleinen Unannehmlichkeiten in's Licht zu stellen. Uebrigens ging das feindliche Blatt bald unter und die neunte Symphonie brachte ihrem Dirigenten erneuten Dank und herzliche Anerkennung; mehr als diese belohnte ihn das Streben selbst, „im Gegensatz zum Lectionenjoch

und der Modetändelei“, zu der er obenan die unvermeidlichen Arrangements für Schüler zählte; wollte ihm aber ein Verleger einen Modetitel aufdringen, so finden wir im Tagebuch Bemerkungen, wie diese: „Er machte mir mit seinen Vorschlägen den Kopf lichterloh brennen“. „Er will mir Gesetze über Titel vorschreiben, Aenderungen machen ohne mich zu fragen, das erlaube ich nicht, dazu hat er kein Recht“.

Wer nun mit uns einen Blick auf Moscheles' Kunststreben in diesen und den letztverflossenen Jahren werfen will, der wird ihn bemüht finden, das alte Virtuositentum mehr und mehr abzustreifen, solche Stücke, wie die Alexander-Variationen als „verschollen zu erklären“ und eine classische Richtung anzustreben; bei den Londoner Verhältnissen doppelt mühsam. Diese legten ihm so schwere Fesseln an, dass die Frau im Mai schreibt: „Mein Mann sagt, es ist weit besser, Ihr gewöhnt Euch daran, mit meinen Briefen, selbst über musikalische Dinge vorlieb zu nehmen, denn wir hören ja zusammen und er sagt mir genau, wie er über Alles denkt, so bekommt Ihr seine Meinung unverfälscht, wenn auch aus zweiter Hand, aber dafür mit mehr Ausführlichkeit. Er kommt nicht zum Schreiben, so lange er ausser seinen eigenen Geschäften auch noch der Deus ex Machina sein muss, der für die fremden Künstler Ehre und Verdienst zurecht zaubern soll. Und wo den Verdienst hernehmen, wenn das Verdienst mangelt? wie bei H.'s Sohn z. B.! Der Himmel behüte unsern Jungen vor so einer Nullität und so einem Zehren an seines Vaters Namen! darauf hin gab er Concert und konnte Einem nur Mitleid einflößen. Wir sind wieder reich an Fremden, die gewesene Fr. Belleville, jetzt Mme. Oury, ist mit ihrem Mann, dem Geiger hier, der Kapellmeister Bott aus Oldenburg, ein tüchtiger Musiker mit seiner Pianistin-Tochter, dann zwei Polen, einer Pianist, der andere Geiger, mit sehr viel weisser Weste und Uhrkette und noch mehr Anmassung; zwei brave Hannoveraner, der Flötist Heinemeyer und der Cellist Hausmann, der Contrabassist Müller, der leider auf seinem

P

Riesen-Brummbass Variationen auf das liebliche „An Alexis“ spielt, der Oboist Braum und eine ganze Trompeter-Familie Distin; denkt Euch, ein Vater und vier Söhne, die concertirend trompeten, das ist doch zu viel des Guten. Diese Künstler sind Alle mehr oder minder tüchtig und werden sich bei wiederholten Besuchen unserer Insel gewiss manches von deren Gold-Staub aneignen, da aber die Concurrenz sehr gross ist, so scheint das schnelle Gelingen ihrer Unternehmungen, wie sie sich es erwarten, eine Unmöglichkeit, und wir sind ihnen gegenüber oft in der unangenehmen Lage, ihnen weniger zu leisten, als sie erwarten. Da alle freundschaftlich bei uns ein- und ausgehen, so nenne ich unser Haus das Künstler-Kaleidoskop, das uns täglich neue Combinationen bringt, bald in grellen, schillernden Farben, bald in sanften, wohlthuenden. Es versteht sich, dass Thalberg wieder in der Welt der Pianisten oben ansteht. Herz, Rosenhain und Döhler haben auch ihr Publicum, und gehören zu den brillanten Sternen meines Kaleidoskops; als dies aber kürzlich bei einem neuen Umschwung Johann Strauss auftauchen liess, da war es kein Kaleidoskop mehr, sondern ein Oberon-Horn, denn Alles tanzt, muss tanzen, wenn er geigt. In den Concerten, die er mit seinem kleinen Orchester giebt, thut man es sitzend, in Almacks, diesen fashionablesten aller Subscriptionsbälle, hüpfen die aristokratischen Füsschen nach seinen Weisen, und auch wir hatten neulich das Glück, in einer Soirée danach zu tanzen, wobei wir alten Eheleute uns decidirt verjüngten. Er selbst tanzt übrigens „corps et âme“ während des Spielens; nicht mit den Füssen, aber mit der Geige, die beständig auf und nieder geht, während der ganze Mensch jeden guten Tacttheil markirt; dabei ist er so ein gemüthlicher Wiener, nicht raffinirt gebildet wie ein Weltmann, aber amüsant und immer heiter; hat man doch der betrübten Exemplare genug. . . . Uns erfreut es immer, wenn wir auch einmal eine literarische Berühmtheit kennen lernen, wie z. B. neulich Alfred de Vigny, den Erzfeind von George Sand.“

Sir Charles und Lady Morgan waren in Irland sehr freundlich gegen Moscheles gewesen. Er hatte mir schon viel von ihnen erzählt, und führte mich neulich bei der berühmten Schriftstellerin ein. Ihre Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit gegen mich muss ich wohl auf Rechnung meines Mannes schreiben, da sie ihn und sein Talent aufrichtig verehrt. Ihre Augen sprühen noch Feuer trotz ihrer 60 Jahre, sie muss sehr schön gewesen sein und ihre Lebendigkeit ist echt irländisch“. . . .

Balfe hatte wieder eine neue Oper componirt, „the mountain sylph“, war und blieb auch populär. Benedict brachte seine Oper „the Gipsies warning“, Lord Burgersh, „Il Torneo“, daneben aber florirte „Lucia di Lammermoor“, florirte Rubini in seinem „sulla tomba“, wie oft man auch sie und es gehört hatte. Die liebliche Cinti mit ihrer Nachtigallenkehle konnte nicht anders als gefallen, Fanny Elsler, dieser Inbegriff aller Grazie, musste Furore machen. Das grosse Ereigniss der Saison aber war die Krönung der Köpigin Victoria.

Der Freund Sir George Smart hatte Moscheles in ein Chorhemd gesteckt, um in seinem Chor der Westminster Abtei als Basssänger zu fungiren und so das prachtvolle Fest mit anzusehen, denn die Billete waren unerschwinglich theuer.

Das Tagebuch sagt: „Welch ein imposanter Anblick, dieser festlich geschmückte Tempel mit seinen festlich geschmückten Frauen! Und nun erst welch' ein Eindruck, als die achtzehnjährige Königin im Ornat, umgeben von den Grossen ihres Reichs, eintrat: Alles imposant, Alles ergreifend, aber am imposantesten der Händel'sche Chor: „Zadok the Priest“ und sein „Hallelujah“, ergreifend bis zur Rührung; so auch der Moment, als der ehrwürdige Erzbischof von York die Krone auf das jungfräuliche Haupt setzte. Dann aber wie aus einem poetischen Traum aufgerüttelt und unsanft in die Alltagswelt zurückgeführt, durch W. K.'s „Coronation Anthem“, neu und doch alt — für diesen Actus componirt, aber aus geborgtem Material, schulgerecht, doch ganz uninteressant“. Die Frau

schreibt den Verwandten diese Stelle aus dem Tagebuch und setzt hinzu: „Ehe Moscheles in die Abtei fuhr, brachte er mich mit Tochter und Nichte zu Lady A. Wir waren auf nicht später als neun Uhr Morgens eingeladen, um nicht in's Gedränge zu kommen, und dort waren wir herrlich aufgehoben. Ihr wisst, das Haus liegt in Piccadilly, beinahe Constitution-Hill gegenüber. A.'s hatten ein amphitheatralisches Gerüst von den drawing-room-Fenstern an, bis auf den kleinen Raum vor ihrem Hause bauen lassen, der, von einem Eisengitter umgeben, ihn von der Strasse trennt. Die Bänke dieses Gerüsts waren scharlachroth überzogen und dort sitzend, sah man links die ganze Piccadilly herunter, durch die der Krönungszug hin- und zurückfuhr, rechts in den Park hinein. Natürlich war eine grosse elegante Gesellschaft da, so dass Einem die Zeit nicht lang wurde, und für das Leibliche hatte Lady A. durch eine kalte Collation gesorgt, deren Vortrefflichkeit Ihr nicht bezweifelt. Kurz nach neun Uhr fing es an, in den Strassen zu wogen, das ganze Volk war auf den Beinen, gute Mütter mit Babies auf dem Arm, Väter, die kleine Jungen emporhielten, schon grössere, die Laternen, Gitter und Pfosten erkletterten, um gut zu sehn, ein Durcheinander, wie Ihr es Euch kaum vorstellen könnt. Als aber endlich die Zeit herannahte, wo der Krönungszug St. James' Palace verlassen, also Piccadilly herauf-fahren sollte, ward Spalier gebildet; wisst Ihr aber wie? Zwei Horseguards ritten Schritt durch die Menschenmasse, der sie Zeit liessen, zurückzuweichen, dann wieder und immer wieder, bis sie endlich eine weite Strasse für den Zug eröffnet hatten. Natürlich beschreiben Euch die Zeitungen diesen am besten; nur das muss ich sagen, dass die goldne Staatskutsche mit den 8 Isabellen bespannt, mittelalterlich prachtvoll ist, dass die Königin als achtzehnjähriges junges Mädchen hübsch aussah, dass aber die ihr gegenüberitzende Oberhofmeisterin, die Herzogin von Sutherland, eine wahrhaft edle imposante Schönheit ist“ . . . . .

Der August und halbe September waren wieder er-

holend und genussreich. Erst ein Besuch mit Frau und Kindern bei lieben Freunden in Sussex, der Hausherr, Geistlicher, „er und die ganze Familie lieb, gut und gebildet“. „Da die Musik doch immer die Hauptsache bleibt“, schreibt die Frau, „so sucht mein Mann durch Orgelspiel Ersatz für das unbedeutende Clavier, spielt die Leute zur Kirche hinaus und geleitet einen Todten mit Händels Trauermarsch zu Grabe“. „Was wohl die Pächter, Bauern und Todtengräber von meinem Spiel denken, das bekümmert mich“, fügt Moscheles hinzu; „jedenfalls diene ich den Damen zur Erheiterung, denn sie kleideten mich gestern in Mrs. G.'s Staatskleider und das war ein Hauptspass. Ich endete den Abend mit einer improvisirten Arie, die ich im höchsten Sopran vortrug und deren Text eine Lobrede auf das Lieblingshündchen war“. Ein Monat wird in Hastings verlebt und Mitte September schreibt Moscheles: „Unsere schönen Feiertage sind zu Ende und das „sweet home“ wieder behaglich. Aber heute hat der Himmel einen Schnupfen und ladet die Menschen zum Ersäufen ein; damit ich der Einladung nicht folge, bleibe ich wie Haydn „an meinem Spinettl“. Ich spiele alle neuen Werke der vier modernen Heroen Thalberg, Chopin, Henselt, Liszt, und finde, dass ihre Haupt-Effecte in den weitgriffigen Passagen liegen, welche ihnen durch den Bau ihrer Hände erleichtert werden; ich spanne weniger, bin auch aus einer weniger geschraubten Schule hervorgegangen. Ich kann Mozart, Cramer und Hummel bei aller Beethoven-Verehrung nicht vergessen. Haben sie nicht manches Edle geschrieben, womit ich aufgewachsen bin? Jetzt findet die neue Manier mehr Anklang, und ich versuche den Mittelweg zwischen beiden Schulen zu schaffen, indem ich mich vor keiner Schwierigkeit fürchte, auch die neuen Effecte nicht verschmähe, und doch das beste Althergebrachte beizubehalten suche. Das Pastoral-Concert, das ich eben schreibe, hat die kürzere, moderne Form der drei zusammenhängenden Stücke, und mehr Lebendigkeit, ja Leichtigkeit wie meine letzten Concerte; ich möchte mich nicht in meiner eigenen Manier abschreiben. — Die Lectionen,

nach denen Ihr fragt, sind in dieser Herbstzeit grade ausreichend, um Bäcker und Schuhmacher zu bezahlen“.

Eine Notiz aus einem anderen Brief gehört hieher: „Ich empfehle Ihnen eine kleine Brochüre von Ries und Wegeler über Beethoven, so eben bei Bädeker in Coblenz erschienen. Sie lässt ganz in das wunderbare Leben und Wirken Beethoven's blicken und ich halte Alles darin für authentisch. Nur schade, dass seine letzten Briefe nicht completirt sind, indem sie mit denen an Ries schliessen, nach welchen seine Correspondenz mit mir anfang. Auch muss ich Sie auf die 50. Seite aufmerksam machen, wo Beethoven sagt, dass er seine letzte Symphonie mit Chören dem König von Preussen gewidmet und ihm sein Manuscript geschickt habe. Trotzdem habe ich bei allen drei Aufführungen der neunten Symphonie, welche ich in diesem Jahre dirigirte, eine von Beethoven's Hand corrigirte Partitur gehabt, und der Titel ist auch von ihm selbst hineingeschrieben. Er lautet „Neunte Symphonie, componirt für die Philharmonische Gesellschaft in London von Beethoven“.

In einem andern Brief schreibt er: „Wir wollen jeden Sonnabend Kammermusik machen, wobei auch E. mitwirken soll. Der fleissige Cellist Hausmann wird uns eine Stütze dabei sein. Gleich am ersten Abend spielt E. das erste und zweite Stück des Mozart'schen Es-dur Quintetts“. „Sie hat es in drei Tagen einstudirt“, schreibt der glückliche Vater, „und hat viel natürliche Begabung“.

Er selbst spielt Beethoven's grosse Sonate Op. 102 und sagt: „Mit dieser sehr gelehrten Fuge bin ich nicht ganz einverstanden; mir ist Beethoven's Genialität mehr werth, als seine Gelehrsamkeit“. Später spielt er Schubert's neue Trio's in E und B „mit vortrefflicher Factor und schönen Gedanken, nur mitunter ein bischen zu gedehnt“.

Einmal sagt das Tagebuch: „Gestern brachte unser Sonnabend einige wenig interessante Ensembles, aber einerlei, wir müssen alle Novitäten durchgehen; spielen wir doch immer die classischen Werke mit dabei“. Es gab auch zwei herrliche Mendelssohn-Sonnabende, einen für den ganzen Paulus, den andern für Claviermusik. „Ich

habe am Sonnabend mein Pastoral-Concert probirt“, schreibt Moscheles; „es gefiel den Freunden, aber es steigen doch bisweilen Zweifel in mir auf, ob mein jetziges Arbeiten nach bestimmten Grundsätzen nicht der Leichtigkeit und Frische schadet, durch die ich mir in meiner ersten Jugend so viel Eingang für meine Compositionen verschaffte. Und doch bin ich froh, der musikalischen Welt mein ernsteres und tieferes Streben zu zeigen, wie auch mein jetziges Gelingen hinter dem Wollen zurückbleibe“.

Moscheles schrieb in diesem Winter die Etüden in A,  $\frac{6}{8}$ -Tact und das Lied „Liebesfrühling“. Die Beethoven-Edition ging fort und von Mendelssohn's Andante und Presto H-dur und -moll, sowie von Liszts neuen Etüden wurden Correcturen gemacht.

Das Tagebuch sagt: „Ich lehnte die Ehre ab, nächstes Jahr wieder Mitdirector der Philharmonic zu sein, denn was kann ein Director unter sieben ausrichten? Ich stehe immer vereinzelt mit meinen Neuerungsgelüsten da, und am Ende werde ich noch für die Missgriffe der Andern verantwortlich gemacht“.

Hummel war gestorben, und Moscheles wurde der ehrenvolle Antrag, seine Stelle in Weimar zu bekleiden. Er schwankte einen Augenblick, zog aber doch die Freiheit seiner Londoner Stellung den Fesseln eines Hofes und Theaters vor, obwohl er den Herrschaften sehr ergeben, und auch von ihrer Güte für ihn überzeugt war.

Ein Brief der Frau sagt: „Ich habe Euch wieder wunderliche Dinge zu erzählen. Eine Weihnachtsvorstellung, worin der Nordwind in einem Ballet vorkommt, hinterher Braham als Masaniello und endlich v. Amburgh mit seinen Thieren. Dann von einem Besuch in Hertfordshire bei A.'s, die uns einluden, um einer Fuchsjagd beizuwohnen. Wir folgten in einer offenen Kalesche den reitenden Herren, die hier und dort hinsprengten, doch konnten wir uns nicht für die Sache begeistern. Haus und Einrichtung sind splendid, ihre Autographen-Sammlung interessant, und die rothberockten Herren bei Tische

hätten uns ganz gut gefallen, wenn sie nicht so viel von „hounds and horses“ erzählt hätten. Nach Weihnachten reisen wir mit den Kindern zu Flemings, wo in's neue Jahr hinein getanzt werden soll“ . . .

---

## 1839.

Die Familie Moscheles brachte den fröhlichsten Jahresanfang bei den Freunden Fleming auf ihrem Landsitz in Hampshire zu. Bei schönem Wetter wurde ausgefahren und geritten, bei schlechtem getanzt, Charaden aufgeführt; immer aber, und bei jedem Wetter Musik gemacht. Zu den Gästen, die stets ab- und zuginen, gesellte sich auch Lord Palmerston. Die Politik hatte ihn und F. getrennt, seitdem Letzterer sich zur Wellington'schen Partei geschlagen, das Unglück, das den Lord einiger werther Familienglieder beraubte, sie wieder zu einander geführt. — Bei der Rückkehr nach Hause gab es bei Moscheles kranke Kinder und vielerlei häusliches Ungemach. Die ganze unerquickliche Zeit wurde aber bald von der ungewöhnlich früh beginnenden Saison überfluthet, denn Moscheles schreibt schon im März. „Es ist alles ganz so, wie die andern Jahre und wir müssen mit dem Strom schwimmen.“

Der Besuch des Freundes Ferdinand David aus Leipzig war eine herrliche Freude für das Moscheles'sche Ehepaar. Dieser würdige Schüler Spohr's spielte seinen Meister gross und edel, seine eignen Bravoursachen mit untadelhafter Technik und sein Quartettspiel in den Moris'schen und Blagrove'schen Soiréen begeisterte Alles, was echten Kunstsinn besass, denn das war vor ihm in England nicht annähernd erreicht worden. David und Moscheles traten im zweiten Philharmonischen Concert zugleich auf, David zum ersten Mal mit einem eignen, Moscheles mit seinem neuen Pastoral-Concert. David hatte sich bei diesem ersten Erscheinen schon die ihm gebührende hohe Stellung errungen, die er später durch jedes neue Auf-

treten befestigte, Moscheles sich der günstigsten Aufnahme seines neuen Concertes zu erfreuen. Von da an wirkten beide Künstler oft zusammen. Bei Sir W. Curtis, dem grossen Amateur-Cellisten für Mad. Dulcken, die in seinem Salon eine Soirée gab, bei \* \* \*, wo „noch ehe unsre Kreutzer-Sonate verhallt war, schon eine Quadrille erscholl und endlich am liebsten im eigenen Hause, vor und mit andern Künstlern, denn nur da erquickt und begeistert die Musik“. Die Frau schreibt: „Heute soll ich Euch berichten, dass Moscheles sein Concert mit David zusammen geben will; dieser hätte ihn zwar auch so unterstützt, doch zog Moscheles es vor, ihn als Mit-Unternehmer zu haben, weil er ihm dadurch seine hohe Achtung als Künstler kund geben wollte. Manche Concertgeber lassen ihren Saal durch die italienischen Sänger füllen, sie selbst sind nur Nebenpersonen in ihrem kostspieligen Concertdrama; Moscheles wollte weder so eine untergeordnete Rolle spielen, noch so ganz seinem eigenen Kunststreben zuwiderhandeln; nun hat er an David einen mächtigen Bundesgenossen in deutscher Schule gefunden und das freut ihn doppelt, weil er dadurch seinem Publicum zeigt, dass auch er darauf bedacht ist, ihm eine Novität zu bringen, nur eine von gediegenem Werthe“. Später schreibt sie: „Dieser Brief ist eine Concert-Depesche. Es ist glorreich vorüber, der Saal auch ohne italienische Sänger vortrefflich gefüllt, der russische Grossfürst hatte sich zwei Bilete holen lassen, Prinz Napoleon war in den stalls“. Moscheles spielte als neue Composition sein Pastoral-Concert, Mendelssohn dedicirt, das sehr beifällig aufgenommen wurde.

„Deutsche und französische Künstler“, schreibt Moscheles, „letztere mit untadelhaften Handschuhen, treffen bei uns mit englischen Freunden zusammen und die Musik bildet eine Verbindungsbrücke zwischen den verschiedenen Nationalitäten. Könnte ich nur immer Componisten und Verleger verbinden! Eben jetzt z. B. ist mir's betrübt, dass ich die Publication von Bernhard Romberg's Violoncell-Schule nicht vermitteln konnte. Die Modewaaren sei-

ner Rivalen sind an der Tagesordnung; doch hat das Werk des tüchtigen Mannes gewiss grossen Werth für das Studium des schwierigen Instruments! Was Schwierigkeiten betrifft, so erstaunte mich Thalberg wieder in seinen Concerten, er ist ein Jupiter an Kraft und Bravour und hat in seinen neuen Etüden alle Herkules-Arbeiten der Technik durchgemacht. Mendelssohn, mit dem ich über alle musikalischen Erscheinungen der Neuzeit correspondire, theilt meine Ansicht darüber. Ihn, wie mich, hat Bennett's Ouvèrtüre zur Waldnympe wahrhaft erfreut, und das Publicum begrüsst sie enthusiastisch“.

Dieser Ouvèrtüre wurde auch in Deutschland so grosser Beifall gezollt, dass sie sich bis heute auf den Programmen der Gewandhaus- und anderer Concerte erhalten hat.

In dieser Zeit starb der Geiger Mori, der speculativste aller Künstler und Musikhändler, der Erfinder der Monstre-Concerte, die man ihm nur zu bald nachahmte, ausserdem aber ein so tüchtiger als beliebter Solo- und Quartettspieler.

Wir kommen nun an keine geringere Persönlichkeit als die des Prinzen Louis Napoleon, den man früher wohl in Soiréen gesehn, dem man aber erst jetzt in kleineren Kreisen begegnete. Die Frau schreibt: „Natürlich fanden wir es interessant, mit diesem lion der Season in Berührung zu kommen; doch war in seiner ganzen Erscheinung nichts Aussergewöhnliches zu entdecken, es sei denn die Kleinheit der Füsse oder die Grösse des Schnurrbarts. Gegen Moscheles erwähnte er verbindlich, wie die Königin Hortense, seine Mutter, sich in früheren Jahren an seinem Spiel erfreut, wie er, der ihn als Knabe gehört, den Eindruck nie vergessen konnte; auch mir sagte er manches Artige und sagte es hübsch, ohne dass mir etwas Ausgezeichnetes dabei aufgefallen wäre; im Ganzen macht er in Soiréen, wenn er so in einer stillen Ecke dasteht, den Eindruck, als wolle er mehr beobachten wie verrathen. Das liebe ich nicht.“ Später finden wir wieder eine Begegnung: „Freund Löwenstern hat von seiner Reise um die Welt viel Merkwürdiges mitgebracht und als ich dies neugebackene Museum mit den Kindern in Augenschein

nehmen wollte, trafen wir Prinz Louis Napoleon dort; ausser ihm Niemanden. Er bewunderte wieder recht still, prüfte die schönen Waffen mit einer Kennermiene und war auch wieder sehr verbindlich; zu einer eigentlichen Conversation gab er keinen Anlass“.

In diesem Sommer ist viel die Rede davon, dass Moscheles aufhöre, öffentlich zu spielen. Noch hat ihm das Publicum keinen finstern Blick zugeworfen, es ist ihm keine seiner Leistungen misslungen. „Wie schön sich im Sonnenschein der Gunst zurückzuziehn, im vollen Bewusstsein der Kraft, Andern das Feld zu überlassen, dazu solchen Bemerkungen zu entgehn, wie man sie oft hört: „Dass Dieser oder Jener noch wunderschön spielt, wenn er auch das nicht mehr ist, was er vor zehn Jahren war, dass er etwas bequem geworden ist, dass die Phantasie bei der Improvisation nicht mehr so reich blieb etc. Es geht damit, wie mit einer gefeierten Schönheit. Warum will sie es immer noch bleiben. Sie ist nicht mehr so schön, wie sie war, sie sollte nun der heranwachsenden Jugend das Feld räumen. Ich denke an Clementi, welcher der Kunst und ihren Jüngern einen unvergänglichen Schatz hinterlassen hat, und der doch nicht mehr spielte, während eine heranwachsende Jugend in der Kunst gedieh, weil sie seine Mittel, nur etwas verändert, anwendete, um eine neue Schule damit aufzubauen. Die Jünger derselben, während sie sich ihrer als Grundlage bedienen, verachten sie prinzipiell, und suchen ihre Stärke nur in der Riesengewalt der eignen Hände; sie schwärmen phantastisch süsslich und suchen ihre pikanten Effekte in dem schnellsten Wechsel vom einsaitigen zum rauschenden Pedal, oder in Rhythmen und Modulationen, die, wenn nicht ganz verpönt, doch nur in den seltensten Fällen erlaubt waren. Dass ich mich diesen Neuerern nicht anschliesse, ist natürlich, vieles möchte ich nicht, die Kraft könnte ich nicht nachahmen, wenn ich mich auch in meiner Schule noch im vollsten Schwunge und nicht alt und entnervt fühle; in meiner Schule kannte man diesen Grad von Kraftaufwand nicht. Je weniger die Welt an meinen executiven

Leistungen künftig Antheil nehmen wird, desto mehr steigen in mir Lust und Verlangen nach eigenem Geschmack und eigner Ueberzeugung Musik zu pflegen. Wie und was ich componiren soll, liegt auch noch unter dem Schleier der Zukunft verborgen. Bis jetzt habe ich meine Werke durch eignen Vortrag beim Publicum eingeführt. Wird die musikalische Welt jetzt auch noch Interesse an ihnen nehmen? Nous verrons“.

Im Sommer kommen manche Pläne väterlicherseits in Briefen vor. Einmal wird gefragt, ob Moscheles bei der Ueberhäufung von Lectionen seinen Preis nicht erhöhen wolle. Er antwortet auf diese kaufmännische Idee: „Ich kann mich zu einem solchen Schritt nicht entschliessen, denn mit Recht könnte ich der Eigensucht beschuldigt werden in einem Lande, dem ich meine jetzige Stellung grösstentheils verdanke.“ Auch auf einen andern Plan, die Familie Moscheles solle sich theilen, Frau und Kinder in Hamburg wohnen, der Mann seine Saison in London durchmachen und dann wieder zu ihnen kommen, geschieht Einspruch, „denn getrennt können wir nichts geniessen“. Desto mehr genießt man zusammen das Seebad Boulogne und einen zweimonatlichen Aufenthalt in Paris, zum erstenmal ohne die Last öffentlicher Concerte und der damit verbundenen Verpflichtungen. Die Jahreszeit erlaubte eben so genussreiche Ausflüge in die Umgegend, als sie zu Concert-Unternehmungen ungünstig war; man hatte sie also grade recht gewählt.

Wie aber auch die Denkwürdigkeiten und Kunstschätze der Weltstadt die Moscheles'sche Familie in Anspruch nehmen, immer sehen wir ihn sich zu den Musikern wenden; ein Brief von ihm zeigt uns, wie ihm sein längstgehegter Wunsch Chopin kennen zu lernen, erfüllt werden sollte. „Wir leben hier im vollsten Genuss unsrer Freiheit und Unabhängigkeit, wozu ich die fast gänzliche Einstellung des Lectionisirens obenan rechne. Fräulein Beer, der Nichte von Meyerbeer, konnte ich es natürlich nicht abschlagen, ebenso wenig der Gräfin A., die ich vor 28 Jahren in Wien kannte. Bei Leo's mache ich am liebsten Musik

und dort wurde ich zuerst mit Chopin bekannt, der eben vom Lande zurückgekehrt war; ich konnte es kaum erwarten. Sein Aussehen ist ganz mit seiner Musik identificirt, beide zart und schwärmerisch. Er spielte mir auf mein Bitten vor, und jetzt erst verstehe ich seine Musik, erkläre mir auch die Schwärmerei der Damenwelt. Sein ad libitum-Spielen, das bei den Interpreten seiner Musik in Tactlosigkeit ausartet, ist bei ihm nur die liebenswürdigste Originalität des Vortrags; die dilettantisch harten Modulationen, über die ich nicht hinwegkomme, wenn ich seine Sachen spiele, choquiren mich nicht mehr, weil er mit seinen zarten Fingern elfenartig leicht darüber hingleitet; sein Piano ist so hingehaucht, dass er keines kräftigen Forte bedarf, um die gewünschten Contraste hervorzubringen; so vermisst man nicht die orchesterartigen Effecte, welche die deutsche Schule von einem Clavierspieler verlangt, sondern lässt sich hinreissen, wie von einem Sänger, der wenig bekümmert um die Begleitung ganz seinem Gefühl folgt; genug, er ist ein Unicum in der Clavierspielerwelt. Er behauptet, meine Musik sehr zu lieben und jedenfalls kennt er sie genau. Er spielte mir Etüden und sein neuestes Werk „Präludien“, ich ihm viele meiner Sachen vor.“ Wer hätte aber geglaubt, dass Chopin bei seiner Sentimentalität auch eine komische Ader besässe? Und doch finden wir in den wiederholten Tagebuchsnotizen über das Spielen und Wiederspielen in Künstler- und Dilettantenkreisen auch folgende Notiz: „Chopin war lebendig, lustig, ja überaus komisch in seinen Nachahmungen von Pixis, Liszt und einem bucklichten Clavierliebhaber“. Einige Tage später sagt das Tagebuch: „Heute war er wieder ein ganz anderer Chopin, als das letzte Mal. Ich besuchte ihn verabredetermassen mit Ch. und E., die auch ganz in Schwärmerei für ihn aufgehn und die das Präludium As-dur in  $\frac{6}{8}$  - Tact mit dem stets wiederkehrenden Pedal-as ganz besonders ergriff. Nur die Gräfin O. aus Petersburg, die uns Künstler en bloc anbetet, war dort und noch einige Herren. Chopins vortrefflicher Schüler Gutmann spielte dessen Manuscript-Scherzo in Cis-moll,

Chopin selbst seine Manuscript-Sonate in B-moll mit dem Trauermarsch.“ Am selben Abend findet wieder eine musikalische Soirée statt, so wie auch am Vorabend eine war und am folgenden Abend eine sein wird, und Moscheles spielt sein eignes Trio und Mendelssohn's D-moll-Concert, das zu seinem Aerger „schlecht verstanden wird“, Beethoven, Weber, eigne Etüden, seine irländische Fantasie und Mozarts Fuge in F-moll mit Cramer, der zur Zeit in Paris lebt; nie aber darf bei diesen musikalischen Zusammenkünften die vierhändige Es-dur-Sonate von Moscheles fehlen. Stephen Heller nennt das Tagebuch „einen interessanten jungen Künstler und lieben Menschen“, „Bertini's Etüden ausgezeichnet in der Technik, aber gedehnt in der Form.“ — „Thalberg ist hier und wird nach über-vollen Concerten ebenso gelobt wie getadelt. Wenn aber einer der weisen Recensenten so weit geht, ihn mit Van Amburgh dem Thierbändiger zu vergleichen, so kann er wohl dazu lachen“. — Ein Brief von Moscheles sagt: „Ich habe nun meine grosse Künstler-Tournée beendet, und dabei die verschiedenartigsten Eindrücke gehabt. Berlioz, auf den ich sehr begierig war, zeigte sich kalt und theilnahmslos. Auf dem Tisch lag seine kalligraphisch elegante Partitur von Romeo und Julie. Ich blätterte darin, aber sie ist so complicirt und der Lärm, den ich schon beim Ansehn hörte, so überwältigend, dass ich mir noch kein Urtheil darüber zutraue. Nur so viel steht fest, dass neue Effecte darin sein müssen. Bei Auber, der mich äusserst freundlich empfing, sah ich mit grossem Interesse das piano quarré, an dem er seine Opern componirt hat. Aber auch seinen Erard'schen Flügel musste ich probiren, ihm und dem hinzugekommenen Zimmermann, professeur du conservatoire sogar viel vorspielen. Cherubini, sonst eben nicht leutselig, war äusserst freundlich. Wir blieben eine ganze Stunde in Kunstgesprächen vertieft. Er sagte, dass er ausser der Direction des Conservatoire gar nichts mehr mit Musik zu thun habe; er schreibe keine Note mehr, sei nicht stark genug, um musikalische Eindrücke zu ertragen und zu geniessen. Ich glaube, ich durfte ihm ohne

Schmeichelei versichern, dass er zu den Wenigen gehöre, die noch lebend schon Unsterblichkeit gefunden hätten. Bei Herz musste ich den neuen Concertsaal und die Instrumente seiner Fabrik bewundern. Peter Pixis war wie immer der alte treue Freund, Franck der gediegene Deutsche, Heine das génie par excellence. Meinen armen Lafont sah ich nur im Sarge, als man in der Kirche St. Roch das Todtenamt für ihn hielt. Die Musik war von Cherubini, aber ohne Orgelbegleitung, was mir eine Lücke zurückliess. So wie Lafont früher mit mir gereist war, um Concerte zu geben, so hatte er es jetzt mit Herz thun wollen. Leider brach die Diligence zusammen und der Unglückliche, der hoch oben auf dem Dache sass, ward durch den jähen Fall getödtet. Herz entkam glücklich“.

Die Bekanntschaft des Schriftstellers Aimé martin gewährt uns besondere Freude. Sein Werk „sur l'éducation du genre humain par les mères de famille“ war uns längst bekannt und wir fanden es ebenso angenehm belehrend, wie den Autor selbst in seiner Unterhaltung. Crémieux ist es auch, aber in andrer Weise. Als Advokat spricht er leicht und schön, als Mensch ist er geistreich, Kunst und Künstler liebend und sieht diese hier wie in Lyon, wo er früher lebte in seinem Hause, das durch seine liebenswürdige Frau doppelten Reiz hat. Die Rachel nennt er seine Adoptivtochter, obgleich ihre Eltern noch leben. Die Arme erholt sich eben von einer schweren Krankheit und wir Armen werden sie daher nicht zu sehn bekommen. Mein gestriges garçon-diner bei Meyerbeer war sehr interessant. Halévy, Duponchel, Duprez, Habeneck und der Münchener Intendant Hofrath Küstner waren dort. Habeneck und ich unterhielten uns bei Tische über die Concerts du Conservatoire und unsre Philharmonischen, wie sich zwei Minister verschiedener Staaten zu unterhalten pflegen. Von mir wollte er etwas für Orchester haben, um es im Januar zu probiren; ich hatte nichts mit, musste ihm aber versprechen, ihm meine Overtüre zur Jungfrau von Orleans zu schicken. Auf morgen hat

er sich bei mir eingeladen, um mich spielen zu hören. Meyerbeer tritt bei jeder Gelegenheit als mein Freund auf. Er sagte laut bei Tische: „Der Einzige, der Beethoven vollkommen spiele, sei ich“.

Natürlich bringt dieser Pariser Aufenthalt viele Theaterberichte und Novitäten, welche mehrfach das Bedenken der Frau erregen. „Arnal's Komik“, sagt sie, „ist sehr amüſant, aber das Stück *passé minuit* so realistisch dargestellt, dass es an's Unaesthetische streift. Die neue Oper *la Jacquerie* soll von Auber „un opéra en ré“ genannt worden sein, weil das D-dur darin vorherrscht.“ Guido und *Ginevra* von Halévy wird von Moscheles „tüchtige, gut geschriebene Musik“ genannt, aber begeistern kann er sich nicht dafür. Als sie dann noch *Robert le Diable* gesehn und Moscheles vieles darin gelobt und bewundert hatte, heisst es in einem Brief der Frau: „Begrift Ihr, dass man so Entsetzliches in Musik setzt? — Der Eine die Pest, der Andere den Teufel. Ich bin keine Pietistin, aber Orgelspiel und Kirche passen mir nicht für's Theater und wenn sich die Gräber aufthun und die todten Nonnen auferstehn, bekomme ich eine Gänsehaut“, — „Und ich“, fügt Moscheles dem Brief hinzu, „wenn so viel Posaunen, Hörner und Ophicleiden das übrige Orchester übertäuben und mir im Ohr schwirren, wie ich auch immer Meyerbeer's grosses Talent achte und ehre. Der Chor war viel zu schwach gegen diese Orchestermassen, die Ausstattung bis auf die Nonnenscene nicht meiner Erwartung gemäss. Mario und die *Dorus Gras* vortrefflich, die Andern mittelmässig. Halévy's *Sheriff* ist eine geistreiche Ideen-Mosaik, die jedoch einen Eindruck von Zerstückelung macht“. Später heisst es: „Was sieht und hört man nicht alles in Paris? Wir die Hugenotten zum ersten Mal. Ja, das ist doch ein grosses, gewiss sein grösstes Werk und es hat mir imponirt. Rossini's *Barbier von Sevilla* mit Pauline Garcia, Rubini und Tamburini ist auch nicht zu verachten, denn die Meisterschaft der drei Kehlen kann Einem nur Bewunderung entlocken. Duprez ist ein vortrefflicher Tell, Bouffé im Gymnase, die *Déjazet* im Palais Royal, und

erst Sanson und die Mars im Théâtre français bieten Genüsse, die wir mit Euch theilen möchten!“ — „Heute bekomme ich ein Billet von Graf Perthuis, dem Adjutanten des Königs Louis Philippe, der meine Es-dur-Sonate wiederholt von Chopin und mir gehört hat; er mag bei Hof viel darüber geredet haben, „denn man wünscht sich auch dort“, schreibt er, „den hohen Genuss, den er kürzlich gehabt“. Somit wurden Chopin und Moscheles beide nach St. Cloud beschieden. Moscheles schreibt am 30. Oct.: „Gestern war ein merkwürdiger Tag; Kalkbrenner kam, um mir die Hand zum Frieden zu reichen, nachdem er mich hatte durch eine Mittelsperson fragen lassen, ob ich sie annehmen würde, was ich bejahte. Er embrassirte (embarassirte) mich durch ein Capitel Liebe und Verehrung, mit grossem Ernst vorgebracht. Als ich ihm sagte: Heute werde ich noch auf einem Instrument aus Ihrer Fabrik spielen, ich bin nach St. Cloud befohlen, sprang er überrascht von seinem Sitz auf und behauptete, es sei kein Moment zu verlieren, er müsse nachsehn, ob das Instrument in bester Ordnung sei, erzählte mir auch, dass die Herzogin von Orleans durch seinen Unterricht in Spiel und Composition herangebildet, gute Musik zu würdigen verstehe. Um 9 Uhr fuhren Chopin und ich, von P. und seiner lebenswürdigen Frau abgeholt, bei den stärksten Regengüssen hinaus und fühlten uns um so behaglicher, als wir das schimmernde, wohlerleuchtete Schloss betraten. Es ging durch viele Prunkgemächer in einen Salon quarré, wo die königliche Familie en petit comité versammelt war. An einem runden Tisch sass die Königin mit einem eleganten Arbeitskorb vor sich (etwa um mir eine Börse zu stecken?), neben ihr Madame Adélaïde, die Herzogin von Orleans und Hofdamen. Die hohen Frauen waren affables, wie gegen alte Bekannte; die Königin, sowie Madame Adélaïde behauptete, sich der Genüsse, die ich ihnen in den Tuileries bereitet, noch dankbar zu erinnern; der König kam auf mich zu, um dasselbe zu wiederholen und meinte, es müssten wohl 15 bis 16 Jahre dazwischen liegen, was ich bestätigte. Dabei fiel mir der

arme Comte d'Artois ein, der auch zugegen war. Dann fragte die Königin, ob das Instrument, ein Pleyel, nach unsern Wünschen placirt sei, ob wir besondere Beleuchtung gebrauchten, ob die Sitze die richtige Höhe hätten, und viel Vorsorgliches, wie es sich sonst für die Bürgerkönigin passte. Chopin spielte zuerst eine Zusammenstellung von Notturmo's und Etüden und wurde wie ein Liebling bewundert und gehätschelt. Nachdem auch ich alte und neue Etüden gespielt und mit demselben Beifall beehrt worden, setzten wir uns zusammen an's Instrument — er wieder unten, worauf er immer besteht. Die gespannte Aufmerksamkeit des kleinen Kreises bei meiner Es-dur-Sonate ward nur durch die Ausrufe „divin, délicieux,“ unterbrochen. Nach dem Andante flüsterte die Königin einer Hofdame zu: „Ne serait-il pas indiscret de le leur redemander?“ was natürlich einem Wiederholungsbefehl gleich kam und so spielten wir es noch einmal mit gesteigertem abandon. Im Finale überliessen wir uns einem musikalischen Delirium.

Chopins Begeisterung durch das ganze Stück hin muss, glaub' ich, zündend für die Hörer gewesen sein, die sich nun in Zwillingslobsprüchen über uns ergossen. Chopin spielte wieder allein mit gleichem Reiz und gleicher Theilnahme wie früher, dann ich eine Improvisation über Mozart'sche Süssigkeiten, die in vollem Kraftaufwande mit der Ouvertüre zur Zauberflöte schloss. Besser als alle Worte des Lobes, die gekrönten Häuptern unsereinem gegenüber so geläufig sind, war wohl das aufmerksame Zuhören des Königs während des ganzen Abends. Chopin und ich waren brüderlich erfreut über die gegenseitigen Triumphe, die das individuelle Talent eines Jeden von uns feierte, von einem à qui mieux mieux, kein Anflug. Endlich durften wir häuslich an den gereichten Erfrischungen Theil nehmen und um 11<sup>1/2</sup> Uhr verliessen wir das Schloss, diesmal nur unter einem Regen von Complimenten, denn es war nach dem Unwetter eine schöne Nacht geworden“. Es versteht sich, dass Chopin und Moscheles von da an die Doppelsonate fast täglich

in musikalischen Kreisen wiederholen mussten, so dass man sie zuletzt nur „la sonate“ nannte. Kurz darauf wird Moscheles unter der Hand die Frage gestellt, ob ihn der König durch die légion d'honneur oder ein anderes Zeichen seiner Huld für das Spielen in St. Cloud belohnen solle? Er zieht irgend Etwas dem oft vergebenen Orden vor, und bekommt eine kostbare Reise-Chatulle, worin „donné par le Roi Louis Philippe“ gravirt ist.

Nach dem interessanten Pariser Aufenthalt, der sich bis spät in den November hinein ausspinnt, giebt es für die Familie eine gemüthliche und freudebringende Zeit in London, weil man sich selbst und einigen Hausfreunden lebt. Sonnabends wird wieder Kammermusik gemacht. Er arbeitet an der „Méthode des méthodes“, die er mit Fétis herausgeben will; die Lieder „Mit Gott“ und „Liebeslauschen“ entstehen: „Es müssen leider auch ein paar Modeartikel geliefert werden“, seufzt das Tagebuch. Als Antwort auf die Frage, ob fortgesetzte Clavierstudien unter einem Lehrer heilsam seien, wenn ein gewisser Grad von Ausbildung erreicht ist, sagt Moscheles: „Wer viel Gutes gehört und studirt hat, der sollte keines Lehrers bedürfen, um seinen Fleiss anzustacheln. Er sollte eingedenk der grossen Vorbilder muthig fortarbeiten, um das Grösste zu erreichen, viel mit Begleitung spielen, immer mehr und mehr Meisterwerke kennen lernen und mit Ernst in ihre Schönheiten eindringen: so wird die schon erlangte Technik sich über den gewöhnlichen Dilettantismus erheben“.

Die Leiter der Philharmonischen Concerte beschliessen in einer Versammlung, dem Unfug ein grosses Auditorium zu den Proben einzulassen, endlich zu steuern; „doch gab es eine heftige Debatte“, sagt Moscheles im Tagebuch, „ehe wir es durchsetzten.“

Ueber den Salomon von Händel heisst es: „Das herrliche Werk konnte durch die zu tief stehende Orgel nicht verdorben werden, obwohl jeder neue Einsatz des Orchesters peinlich war. Clara Novello, Philipps und die andern Sänger waren vortrefflich“. — Immer finden wir Mendelssohn als Schöpfer neuer Freuden. Die Frau hat einmal

zu schreiben: „Mendelssohn hat nicht nur einen Brief, nein er hat mir darin auch ein neues, natürlich reizendes Lied geschickt, der Text altdeutsch: „Es ist in den Wald gesungen“. So freundlich und gut wie er, ist doch keiner. Nun wird es viel, zwar nicht in den Wald, aber in's Zimmer gesungen, und jedesmal scheint es hübscher als zuvor. Wir haben letzte Woche auch zwei neugebaute Orgeln von Gray, die eine für Belfast, die andere für Exeterhall gehört und Moscheles bewundert die Fertigkeit, sowie die schöne Improvisationsgabe des Organisten Adams gar sehr, der sie ihn hören liess.“

Der Jahresschluss war nicht arm an Scherzen, Charaden u. s. w.; die befreundeten Musiker waren die Träger der Hauptrollen: Thalberg am Clavier ist ernst und feierlich, Thalberg in diesem kleinen Kreise zu jeder Thorheit bereit. Benedict, der Vielbeschäftigte findet hier Zeit zu Verkleidungen. Andre Freunde gesellen sich zu ihnen und um die 12. Stunde haben sich das alte und neue Jahr in einem Scherzgewande die Hände gereicht, stille dankbare Rührung und heitere Laune sich in den Gemüthern der Gatten vermählt, um zutrauensvoll den neuen Zeitabschnitt mit einander anzutreten.

---

## 1840.

Der erste Brief, der uns in diesem neuen Jahr vorliegt, ist an die mütterliche Freundin Frau v. Lewinger in Wien gerichtet und wir schalten ihn theilweise ein, als einen Beweis der Pietät, die Moscheles den Wohlthätern seiner Jugend durch sein ganzes Leben bewahrte.

London, 8. Januar 1840.

Liebste Frau v. Lewinger!

Erlauben Sie, dass Ihr alter Freund Moscheles ein wenig mit Ihnen plaudert, dass er Sie fragt, was Sie machen und ob Sie ihn noch lieb haben. Ich fürchte, dass

wenn Sie mich nach meinem seltenen Schreiben beurtheilen, ich in der Wagschale Ihrer guten Meinung sehr gesunken bin und hoffe nur die gewohnte Nachsicht bei Ihnen zu finden, die immer meine Partei nahm, wenn meine Schwächen zu streng beurtheilt und gerichtet wurden. Jetzt stehe ich vor Ihnen als Mann, dessen Jugendfehler Sie vielleicht längst vergessen haben; aber eben weil ich als solcher in häusliche Pflichten, in Vaterfreuden und Sorgen verwickelt bin, während ich meine Kunst noch immer liebe und pflege, bin ich ein schlechter Correspondent geworden, bleibe aber trotzdem eingedenk der Liebe und Freundschaft, die Sie mir stets geschenkt haben.

Während Sie sich in Wien mit den modernsten Künstlern — Sängern und Clavierspielern — unterhalten, fehlt es uns auch hier nicht an Wundern aller Art. Thalberg benutzt seine Jugendkraft und sein Talent, um in Grossbritannien Lorbern und Guineen zu sammeln. Ich sehe ihn viel, wenn er nach London kommt, jetzt aber hat er schon sein Abschieds-Concert gegeben und ist nach Schottland gereist. Es ist mir interessant, die jüngeren Künstler ihre Carrière machen zu sehen, während ich nun anfangen, den ruhigeren Zuschauer zu spielen und die Kunst zwar mit immer grösserer Liebe, doch mehr privatim zu treiben. So habe ich wöchentlich einen musikalischen Zirkel von Freunden und Künstlern in meinem Hause, wo nur gewählte Musik gemacht wird. Meine älteste Tochter, 12 Jahre alt, trägt auch ihr Scherflein dazu bei und entwickelt einen soliden Vortrag auf dem Pianoforte. Es freut mich, meinen Kindern eine vielseitige Bildung zu geben ohne die Ambition zu haben, dass sie als Wunder-Erscheinungen gelten. Ohnehin wünsche ich nicht, dass sie von der Kunst öffentlichen Gebrauch machen.“

Später heisst es: „Thalberg ist wieder in London, will nach Paris und dann nach Amerika. Die Concurrenz mit Liszt wird ihm wohl zu lästig und deshalb scheint er London künftig meiden zu wollen. . . .“

In einem andern Brief wird das Erfreuliche der neuen

Portotaxe besprochen: „Während wir früher 1 sh. 8 d. für ein Blättchen, gross oder klein, zahlen mussten, beschränkt man jetzt die Zahl der Einlagen nicht, und nur das Gewicht bestimmt die Briefftaxe. Die  $\frac{1}{2}$  Unze kostet 1 sh. 8 d.; 1 Unze 3 sh. 4 d. Eine grosse Erleichterung.“

Die häuslichen Musikabende dieses Winters, die den früheren gleichen, wären kaum der Erwähnung werth, berichtete nicht die Frau mit besonderer Freude, dass eine Sonate mit Horn oder Cello, ihrer Mutter von Ries im Jahr 1815 dedicirt, von Moscheles gespielt ward. Auch eines neuen interessanten Zuhörers wird erwähnt; es ist Sir Gardner Wilkinson, der egyptische Reisende, dessen dreibändiges Werk über das Land und seine Dynastien als belehrend gelesen wird. Im britischen Museum bewundert man seine mitgebrachten Antiquitäten.

In diese Zeit fällt Moscheles' Ernennung zum Pianisten S. K. H. des Prinzen Albert; doch ward er, dem es Freude gemacht hätte, diesem musikliebenden Fürsten künstlerisch näher zu treten, nie von ihm zu irgend einer Leistung berufen. Der Prinz spielte und componirte, das wusste man, aber Moscheles ward weder sein Lehrer noch Rathgeber dabei. Wie wir erwähnten, wollte er kaum mehr öffentlich auftreten, konnte jedoch nicht umhin, einer wiederholten Einladung der Philharmonischen Directoren Folge zu leisten, „und feierte einen Triumph in Anwesenheit unsres lieben Vaters“, schreibt die Frau. Moscheles fügt hinzu: „Der Antheil, den auch Ihr an dem gestrigen Abend nehmt, und die Liebe, mit der Ihr mir alles Gute gönnt, macht mich übergücklich, nur kann ich mich solchen Feiertagsgedanken nicht ununterbrochen widmen, weil das Heer meiner Schülerinnen ruft.“

Später heisst es in einem Brief der Frau: „Wieder eine neue Mode, seitdem Liszt in London ist. Die clavier spielenden Concertgeber lassen ihre eigenen Namen auf ihren diesjährigen Concertzetteln in mässig grossen schwarzen Lettern drucken, während der of the celebrated pianist Liszt ellenlang und Samielroth daneben prangt. Benedict hat ihn in seinem Concert, Mrs. Anderson und

Döhler ebenfalls und die ihn nicht haben, setzen auch den grossen rothen Namen hin, darunter ganz winzig klein die Worte: „with whom an engagement is pending.“ „Litolf, Moscheles' früherer Schüler, hat in Paris Furore gemacht, und ist jetzt wahrscheinlich zu 'gleichem Zwecke hierhergekommen. Fräulein Löwe gastirt mit gleichem Erfolg, Jarret ist ein vortrefflicher, neu importirter Hornist, wir sind eben im April, die Saison beginnt, also Musik ohne Ende.“ Ein Brief des Vaters, wenige Tage später in London geschrieben, bewahrheitet am besten diese Aussage:

„Unser hiesiges Thun und Treiben ist so, dass ich keine Einladung bei den Geschäftsfreunden annehmen, keine Parlamentssitzung mit anhören kann; ich schwelge in Musik. Einen Theil des Philharmonic Concert und eine deutsche Oper an einem Abend, die Puritani mit der Grisi, Lablache und Rubini am nächstfolgenden; darauf Ancient-Concert im Beisein der Königin, des Prinzen und sonstiger Granden und Tags darauf Macready und Helen Fawcett im Haymarket, dazwischen Moliere und A. bei uns, zu classischen Trio's und Sonaten, die Kreutzer-Sonate obenan; von den Dinern und Soiréen sei nur das bei Grote (dem Geschichtschreiber) erwähnt, weil es nicht nur durch den Hausherrn, sondern auch durch die Anwesenheit der Schriftstellerinnen Jameson und Austin besonders interessant war. Unsere Tour nach Windsor begünstigte das herrlichste Wetter, so dass sich Kunst und Natur vereinigten, um unsere Genüsse zu vervielfältigen. Liszt kommt oft und freundschaftlich in's Haus und wir Alle staunen sein transcendenten Spiel an. Ihr kennt es schon an unserm Moscheles, dass er Jedem Gerechtigkeit widerfahren lässt, also auch Liszt, in dem gar Mancher einen zu fürchtenden Rivalen sehen würde; nicht er; sie sind und bleiben Kunstbrüder, wenn auch nach verschiedenen Richtungen hin. Für Litolf ist es fatal, dass er mit Liszt zusammentrifft und muss ihm Schaden thun; ein Kutter, der von einem Dreimaster in den Grund gebohrt wird! — Ihr müsst mit dem schattenhaften Umriss meiner

Erlebnisse vorlieb nehmen; mündlich hoffe ich, ihm durch Ausfüllung eine interessantere Färbung zu geben.“

In einem der nächsten Philharmonischen Concerte spielt Liszt drei Etüden von Moscheles „ganz vortrefflich, untadelhaft in der Technik“, schreibt Moscheles, „aber seine Genialität hat die Stücke gänzlich umgewandelt; sie sind mehr seine, als meine Etüden geworden, doch gefallen sie mir, und von ihm möchte ich sie nicht anders hören. Auch seine Paganini-Etüden, die ich in seiner Sonntags-Matinée hörte, waren mir ungemein interessant; eine Alles schlagende Technik; er macht was er will und macht es vortrefflich und die hoch in die Luft geworfenen Hände kommen nur selten, nur erstaunenswert selten — auf eine falsche Taste herunter.“ „Und auch seine hochfliegenden Ideen“, fügt die Frau hinzu, „werden durch die ausgebildetste Dialektik stets interessant, wenn auch mitunter satyrisch gegeben. Die Satyre ist mir oft eine verstimmte Taste in unserer Conversation, der Zuckerschäum des vortrefflichsten Französisch kann mir manche Grundsätze nicht annehmbar machen, sie munden meinem deutschen Gaumen nicht. Dennoch kommen wir gut zusammen aus, ich höre ihm gern zu, lasse mich aber nicht zu seinen Ansichten bekehren. Wir waren mit ihm in der Hope'schen Gemälde-Galerie und hatten Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Schwester-Kunst zu bewundern. Sein eigenes Concert musste Moscheles leider allein besuchen, da ich erkältet war, und nun, sagt er, sollt Ihr sein Entzücken über Liszt's Spiel aus zweiter Hand von mir entgegennehmen — ganz so wie ich es aus seinem Munde empfang — denn zum Schreiben kommt er nicht. Als Liszt mich kurz nachher besuchte, brachte er mir sein Portrait mit, seine schriftlichen hommages respectueux darunter; für Moscheles ein Kistchen Cigarren; was aber das beste war, er spielte mir den Erlkönig, das Ave Maria und ein reizendes ungarisches Stück. Jetzt will er einen Abstecher nach Baden-Baden machen, dann drei Monate mit Cramer die englischen Provinzen bereisen (à 500 £ pr. Monat), und sich hinterher auf einer Reise nach Petersburg erholen.“

Moscheles schreibt: „Nun haben wir auch von einer russischen Episode in unserm tollen Saison-Leben zu berichten; nur soviel darüber, dass Lwoff, mir von Mendelssohn empfohlen, ausgezeichnet als Violinspieler, und durch und durch musikalisch ist. Ich mache gern Musik mit ihm.“ „Die Zuhörer dabei“, schreibt die Frau, „sind ausser den Hausfreunden die russische Hofdame Fürstin L., ihre schöne junge Nichte, eine D. und Cathérine O., alle drei angenehm und liebenswürdig. Lwoff gefällt mir doppelt, weil er die Gräfin Rossi (Sonntag) verehrt; sie singt allwöchentlich mit vollem Orchester in seinem Hause, sagt er.“ Diese russischen Gäste werden auch in die deutsche Oper geführt, die in diesem Jahr vortreffliche Geschäfte macht. Man sieht Iphigenie und Titus, die Musik stellenweise bezaubernd. „Unsre Russen sind solche Enthusiasten, dass sie Moscheles gern immerfort am Clavier erhalten möchten; sie können nicht genug hören.“

Ende Juli schreibt Moscheles: „Schon ist der grösste Theil meiner Schülerinnen in alle Gegenden zerstreut und ich fange an, mich zu räuspern; hierauf grüsse ich Sie und danke für alle Berichte. Gestern kam leider ein Brief von Mendelssohn an Charlotte, in welchem er sich als angegriffen und geschwächt schildert, und vielleicht, auf Anrathen des Arztes das Birminghamer Musikfest aufgeben muss. Es soll sich erst entscheiden, wenn er von Schwerin zurückkommt und wir hoffen noch, eine Hiobspost bleibt aber sein Brief.“ — Da Mendelssohn keinesfalls vor dem September erwartet werden kann, so macht man einen Abstecher zu einer befreundeten Familie nahe bei Tunbridge, aber auch dort, in ländlicher Ruhe wird Arbeit vorgenommen. Der Verleger Murray hat Moscheles aufgefordert, seine Beethoven-Erinnerungen zusammenzustellen und bei ihm herauszugeben; so benutzt Moscheles diese lectionenfreie Zeit, um die grosse Wiener Zeit und die Beziehungen mit dem grossen Genius zu Papier zu bringen. An seine Schwester schreibt er:

„Rotherfield, 12. August 40. Heute spreche ich Dir von meinem Ich, denn mein zweites Ich und die kleinen

Ich reden für sich selbst. Also ich genieße den Anfang meiner Feiertage in vollstem Maasse; die reizende Gegend, die wir in aller Ungezwungenheit durchwandern, die Liebenswürdigkeit unsrer Wirthe, das Glück der Kinder, Alles ist herrlich im Gegensatz zu London und dem Arbeitsjoch und meine einzige Unterbrechung im Nichtsthun die Beethoven-Skizze. . . .“

Mendelssohn's Unwohlsein bleibt eine Sorge, doch wird sie endlich durch einen Brief von ihm gehoben. Er darf kommen, er kommt im September, das ist eine grosse Freude. Vor seiner Ankunft wird in den Hanover Square-Rooms bei verschlossenen Thüren eine Probe seines „Lobgesangs“ gehalten. Moscheles schreibt darüber: „Die Composition hatte grossen Reiz für mich, aber ich will sie, wie genau ich sie auch kenne, noch einmal mit Orchester hören, ehe ich Ihnen ausführlich darüber schreibe. Obschon Knyvett als Conductor und F. Cramer als Vorgeiger engagirt sind, ersuchten sie mich doch einstimmig, mich in die Mitte des Orchesters neben den Organisten zu setzen und von da aus consultirten sie mich über alle Tempo's; ich gab also eigentlich, wie ein General in seinem Zelte die Operationsbefehle, hütete mich jedoch vor dem Ansehen, als wollte ich in das Amt des bestellten Conductors greifen. Dennoch sagt die redselige Morning-Post, die Probe sei unter meiner und Knyvett's Leitung gehalten worden.“ Ein anderer Brief von Moscheles aus London, 17. September an die Schwägerin sagt:

„Ich möchte Dir gern viel Interessantes und Hübsches sagen, und da ist gleich das Interessanteste Prinz Louis Napoleon; ich bedauere ihn um so mehr, als ich ihn persönlich nur als den höflichen, feinen, jungen Mann kenne. Dass er dergleichen politische Unternehmungen vor hatte, sah man ihm freilich nicht an; nun sind sie gescheitert. Es stehen noch dunkle Wolken am politischen Horizont, aber mir kommen sie jetzt nicht so drohend vor. Ich habe mehr als gewöhnlich den Zankapfel der Staaten untersucht; gegen Mohammed Ali finde ich sie, unter uns ge-

sagt, ungerecht. Ich glaube nicht, dass die Verbündeten es wegen des blossen Ausschliessens Frankreichs vom Tractat zu einem Kriege zwischen diesem und England kommen lassen. Der Continent wird im schlimmsten Falle nicht so von Albion abgeschlossen werden, dass der Pianist S. K. H. des Prinzen Albert, den Louis Philippe kürzlich beschenkt, nicht ruhig zwischen beiden Ländern hin und her reisen könnte; daher denken wir noch immer an unsre Boulogner Tour. Heute erwarteten wir Mendelssohn, und mit nicht geringer Ungeduld; Sonnabend soll er schon in Birmingham Probe halten.“

Am 20. September geht Moscheles mit dem glücklich angekommenen Freunde nach Birmingham; die Frau soll ihnen Tags darauf folgen. Moscheles schreibt ihr um 4 Uhr Nachmittags:

„Wenn Du diese Zeilen liest, fasse neuen Muth, die Reise nach Birmingham anzutreten, denn meine so angenehm vollbrachte Fahrt ist mir ein sicherer Vorbote, dass auch Du sie glücklich zurücklegen wirst. Wir sind ungeheuer schnell gefahren und schon in  $4\frac{1}{2}$  Stunden angekommen. Meine Unterhaltung mit Mendelssohn war unausgesetzt lebhaft und interessant, Du oft ihr Gegenstand, auch die Gedanken viel bei Dir. Ich installirte mich gleich in dem netten Stork-Hotel und ass mit Mendelssohn und Ayrton bei Moore (vom Fest-Comité), dort wohnt Mendelssohn. Das Vorhergehende schrieb ich in seinem Schlafzimmer, von dort wurden wir zusammen zum Essen gerufen, und jetzt statt meine Siesta zu halten, fahre ich fort, um Dir zu sagen, dass heute Abend Chorprobe sein soll. Vorher gehe ich mit Mendelssohn in die Musikhalle, wo er Orgel spielen will. Ich werde Dich an der hiesigen Station empfangen. . . .“

Mendelssohn schreibt:

„Darf ich meinen Gruss hier einschwärzen und Ihnen in Moscheles' Brief sagen, wie lieb, freundlich und gütig er auf der Herreise mit mir war, wie mir die Stunden verfliegen sind, als wären es Minuten, und wie ich nur immer denke, wie macht man's, um für solche wirkliche

Wohlthaten seinen Dank wenigstens auszusprechen? Es geht aber ein für allemal nicht, auch nicht schriftlich, aber herzlich desto mehr. — Auf frohes Wiedersehen schon morgen! Und an die Kinder alle meinen besten Gruss.

Stets Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.“

Gleichzeitig schreibt die Frau ihren Verwandten:

„Unser lieber Mendelssohn, anders kann ich ihn nicht nennen, am 18., um 4 Uhr Nachmittags in London angekommen, war um 7 Uhr bei uns, brachte seine alte Freundschaft und Herzlichkeit mit, war genial, heiter, gesund, genug ein Muster von einem Menschen. Bei Tische und den ganzen Abend wurden alle Reminiscenzen früherer glücklicher Stunden hervorgesucht, dann zog er Moscheles zum Clavier und liess sich alle seine Lieblings-Etüden vorspielen, und da jede sein Liebling ist und er sich bei jeder neu enthusiasmirte, so gehorchte er erst um Mitternacht meinem dritten Aufruf, doch nun endlich zu Bette zu gehen und zu ruhen. Sonnabend zwischen 4 und 5 Uhr war er wieder da, und da Moscheles zu einem Schüler gerufen ward, blieben er und ich eine Stunde allein; dann spielte er zu seiner grossen Zufriedenheit mit E. seine Ouvertüre zur „Fingals Höhle“ und liess sich ihre Composition vorspielen. Chorley und Klingemann kamen zu Tische und Abends genoss Felix der Kleine eine solche Balgerei mit seinem grossen Herrn Gevatter, dass das ganze Haus davon erzitterte. Wer hätte es geglaubt, dass derselbe Mensch, der so mit einem Jungen herumtollte, auch so phantasiren könne? Die beiden M. fantasiren nämlich zusammen über gegenseitige Themen und wenn ich sage, es war herrlich, schön, merkwürdig, so habe ich es doch nicht beschrieben; sieben Jahre lang hatte ich sie nicht zusammen spielen gehört, mein Eindruck war: es ist so schön, dass es der Mühe werth ist, sieben Jahre darauf zu warten. Sonntag um 9 Uhr war Mendelssohn wieder bei uns und die ganze liebe Familie begleitete ihn und Papa an die Eisenbahn. Ich blieb den ganzen Sonntag

bei den Kindern und reiste Montag nach Birmingham in's Stork-Hotel. Dienstag früh wanderten wir nach der Music Hall und Mendelssohn sass bis zu seinem Orgelspiel bei uns. Er spielte nämlich eine Fuge von Bach ganz meisterlich, ausserdem ward „Israel in Egypten“ und die unvermeidliche miscellaneous selection (vermischte Auswahl) gegeben, denn Alles musste mitwirken, u. A. aber auch Madame Dorus Gras mit ihrer unübertrefflichen Coloratur und der einzige Lablache. Dieser und die Orgel standen einander als Giganten gegenüber, viele der andern als Pygmäen. Phillips stand als vortrefflicher Bassist, Braham als Wunder da, denn nachdem er uns oft durch sein Detoniren und die Unzulänglichkeit seiner Stimme missfallen hatte, singt er auf Einmal ganz rein, prachtvoll, mit Portamento, genug zum Erstaunen schön. Wie das herrliche Werk „Israel in Egypten“ in der Music Hall mit diesen Massen und dieser Orgel klang, das muss Eure Phantasie Euch besser ausmalen, als ich es beschreiben kann. Weder Mendelssohn noch wir gingen in's Abend-Concert, sondern sassen die Stunden plaudernd beisammen. Er musste viel von seiner Frau erzählen, die wir ja leider noch nicht kennen, und zeigte ihr Bild, das wunderhübsch ist; wie er sie beschreibt, muss sie ein Engel sein.“ —

Am 23. September schreibt Moscheles aus Birmingham: „Ich habe durch Mendelssohn's Erscheinen einen neuen Lebensgenuss erhalten und er nimmt neben den theuersten Familienbanden mein ganzes Ich in Anspruch. Er erscheint mir abwechselnd als Bruder, Sohn, Liebhaber, am meisten aber als lodernder Musik-Enthusiast, der es kaum zu ahnen scheint, wie hoch er schon gestiegen ist. Während ihn sein Genie so weit über die Alltagswelt erhebt, weiss er doch so gut mit ihr zu leben. Während Birmingham sich brüstete, den Hochbegabten zu besitzen und sein neuestes Werk in seinen Hallen aufzuführen, fand er noch Zeit und Lust, unsern Kindern eine Zeichnung von Birmingham zu machen (mit Stahlfeder und Dinte). Die Ansicht der Stadt mit ihren Schornsteinen,

Fabriken, ihrer Townhall und dem Dampfswagen, worin er und ich sitzen — Alles ist architektonisch merkwürdig und mit erklärenden Witzen ausgestattet; ein Andenken glücklicher Stunden, das die Grossen gewiss sorgfältig aufbewahren werden. Als ich ihn an demselben Plauderabend, dessen Charlotte erwähnt, im traulichsten Gespräch nach Hause begleitete, wollte er, an seiner Wohnung angelangt, mich durchaus die zwei engl. Meilen wieder zurückführen, doch erlaubte ich es ihm nur theilweise. Die Nacht war nicht warm und seine eben überstandene Krankheit, sowie sein bevorstehendes Dirigiren und Spielen erheischten Ruhe, ermahnte ich. — Gestern früh bot die Townhall wieder einen imposanten Anblick durch Fülle, Eleganz und die Massen der Chor- und Orchester-Mitglieder; Händel, Fasch, Palestrina, Mozart wurden durch- und hintereinander aufgetischt, Lablache wie immer grossartig. Der 2. Theil war Mendelssohn gewidmet; er wurde laut und herzlich empfangen, hatte jedoch in seiner Art sich zu bedanken, etwas jungenhaft eiliges, als wolle er die Sache bescheidenerweise möglichst schnell abmachen. Seine Direction des Orchesters erwirkte eine seltene Einheit und Präcision. Das Werk „Lobgesang“ ist eigentlich eine Symphonie, verbunden mit einer geistlichen Cantate, erstere meisterlich gearbeitet, ob streng, feurig, gemüthlich oder erhebend. Die darauf folgende Hymne mit Chor ist ganz im strengen Styl. Braham sang hierauf sein Recitativ mit grossem Pathos, seine Stimme kraftvoll verjüngt. Ein herrliches Duett für zwei Soprane folgt und dann erst brechen grosse Massen jubelnd hervor. Die Gewalt der Fuge tritt triumphirend auf, die Orgel dröhnt königlich, die Pauken, doppelt besetzt, markiren den Rhythmus wie die Pulsschläge den aufgeregten Blutlauf. Ein Choral von solcher Würde folgt, dass sich unwillkürlich die grosse Versammlung — wie sonst nur beim Hallelujah, von ihren Sitzen erhob. Die Fuge des Schlusschors ist pompös; ihr Hauptgedanke auf die Worte „Lobet den Herrn“ derselbe, der sich durch das ganze Werk hindurchzieht. Der lauteste Beifall belohnte den herrlichen Künstler.

Um 3 Uhr Nachmittags, als der Saal geleert war, spielte er noch vor einigen Auserwählten  $\frac{3}{4}$  Stunden lang die Orgel, nicht als hätte er heute schon Musik gehört oder dirigirt, sondern als finge sein Tag eben an. — Denselben Abend hörten wir im Theater erst einen Act der *gazza ladra* von der Caradori und Lablache, dann Mendelssohn's G-moll-Concert, von ihm mit sprudelnder Lebendigkeit und zarten Intentionen gespielt, endlich in seiner Gesellschaft, da er sich zu uns gesetzt hatte, Lablache mit seiner unwiderstehlichen Komik in der *prova d'un Opera seria*. Was doch der musikalische Magen in England an einem Tage verdauen kann und muss!

Heute früh verlassen wir Birmingham, dort aber hat mir Charlotte einen Plan ausgeheckt, über den Ihr staunen werdet. Sie beredete mich, Mendelssohn nach Deutschland zu begleiten, um als guter Sohn meine seit längerer Zeit leidende Mutter zu besuchen. Sie hat grosse Sehnsucht nach uns und den Kindern, doch liesse sich die weite Reise mit der ganzen Caravane nicht leicht machen, sie wird für mich allein schon kostspielig sein und ich denke bei meiner Rückkehr durch verdoppelte Thätigkeit mein flottes Leben wieder einzubringen. Die Kinder könnten wir nur Euch, sonst Niemandem überlassen, und so bringen wir Eheleute der guten Mutter dies Trennungsoffer. Mendelssohn will in London bleiben, bis ich die Meinigen in irgend einer Landwohnung installirt habe und zur Abreise bereit bin. Ich schreibe Euch vom Continente aus.“

Dem Aufenthalt in Birmingham folgen noch glückliche Stunden mit Mendelssohn in London, und zuletzt vereinigen sich die gegenseitigen Freunde zu einem Musikabend im Moscheles'schen Hause. Mendelssohn spielt die Partitur des „Lobgesangs“ am Clavier durch und nach andern Stücken wird wieder vierhändig phantasirt, mit einem wunderbaren „Gemisch von Themen und doch so, als sei Alles harmonisch im Einklang gedacht.“

Es wird beschlossen, dass, als Dritter im Bunde, Chorley mit den beiden Freunden nach Deutschland reist.

Beim Abschied zeichnet Mendelssohn noch mit der Feder ein ganzes Blatt voll Anspielungen auf die Erlebnisse der letzten Wochen in's Album der Frau, Chorley schreibt eine Erklärung in Knittelversen darunter, Moscheles einige tiefbewegte Abschiedsworte, und um Mitternacht entführt eine Dover-Mailcoach die drei Reisenden. Leider hat aber der Wagen vier Plätze und ein Ungebetener stört das Freundes-Trio. „Er schläft gut“, sagt Einer, „überlegen wir, was wir mit ihm thun, wenn er aufwacht!“ „Ihn umbringen, ist das einzige Mittel“, sagt ein Anderer. — Der Schläfer regt sich in diesem Augenblicke; natürlich erschrecken die Sprecher ob ihres schlechten Witzes und Moscheles fällt mit der ihm eigenen Geistesgegenwart (auf englisch) mit den Worten ein: „Und dann sagte sie, nie würde sie diesen Mann heirathen.“ Ein Satz, der sich von da als Sprichwort unter ihnen erhielt. Mendelssohn bricht in ein homerisches Lachen aus, das die beiden Andern ansteckt. Was mag der noch halb Verschlafene von seinen Cumpanen gedacht haben? —

Als die drei Freunde nach einer fatalen, achtstündigen Seefahrt in Ostende in Moscheles' erwärmtem Schlafzimmer sitzen, ist es dessen erstes Geschäft, seiner Frau zu schreiben; Chorley fügt freundliche Worte hinzu, Mendelssohn macht wieder eine Federzeichnung — ein schwankendes Dampfboot auf hochbewegter See und darunter die Worte: Heiss mich nicht reden, heiss mich schweigen.

Schiller.

Es giebt Augenblicke im Menschenleben.

Goethe.

Here the ship gave a lurch and he grew seasick.

Byron.

Wir sitzen aber alle drei sehr comfortabel um das Feuer in Moscheles' Zimmer und gedenken Ihrer.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Die Weiterreise wird in Mendelssohn's Wagen mit Postpferden gemacht und Moscheles' nächster Brief an die Frau ist aus

„Lüttich, Sonntag Abend 4. October 1840.

Hotel du Pavillon anglais.

Heute früh 7 Uhr, ehe wir Ostende verliessen, übergab ich dem Wirthe meinen ersten Brief für Dich; die Post war noch geschlossen, als ich ihn selbst hintragen wollte. Unsre Reise ging vortrefflich bei Sonnenschein von Statten; ich hatte viele vertrauliche Gespräche mit Mendelssohn; wir haben uns gegenseitig manche Details über unsere Freier-Zustände mitgetheilt, wo und wie es zu unsern Heiraths-Anträgen kam und endlich, wie wir Keiner unsere Frau vertauschen möchten. Er rechnet sicher darauf, dass ich acht Tage bei ihnen in Leipzig bleibe, vielleicht ein eigenes Concert gebe oder nur im Abonnements-Concert spiele — ich fasse keinen Entschluss, bis ich angekommen bin.“

„Sonntag-Abends 8 Uhr.

Wir wollten heute Nacht in Aachen schlafen und müssen statt dessen hier ausharren. An Mendelssohn's Wagen ist die Achse gebrochen und er untröstlich, besonders unsertwegen, obgleich wir ihm Muth zusprachen. Er erwartete hier Briefe von seiner Frau und da ich leider keinen für mich von der meinigen zu holen hatte, erbot ich mich für ihn an die Post zu laufen, bildete mir auch ein — bis ich dorthin kam — es sei für mich selbst. Ich brachte ihm richtig einen Brief, der ihn wieder in seine natürlich gute Laune versetzte; der Schmidt hatte den Wagen fortgenommen, mit dem Versprechen, ihn baldmöglichst wiederzubringen; man servirte uns ein vortreffliches Diner, Chorley schlug vor, einer Champagnerflasche den Hals zu brechen, die Gesundheiten der Frau Doctorin und Frau Professorin wurden getrunken und nach Tische ging ich mit Mendelssohn in's Caffeehaus. Dort lasen wir die Abdication des Königs von Holland zu Gunsten des Prinzen von Oranien, Napiers Einnahme von Beyrut, wobei es, wie ich fürchte, schlecht mit dem 71jährigen Mehemet Ali steht; auch Louis Napoleon's Vertheidigung von Berryer las ich und jetzt fallen mir die Augen zu. . . .“

„Aachen, Montag 5. October 1840.

Hotel zum grossen Monarchen, Abends 11 Uhr.

Wir haben uns den ganzen Tag nicht gesprochen, sage ich mir selbst, so muss es doch vor dem Schlafengehen sein! So geschieht es ja nur zu oft in London. Heute Morgen in Lüttich habe ich Dir in meinem zweiten Brief Adieu gesagt und nun schreibe ich Dir meinen dritten. . . . Mendelssohn's Wagen wurde erst um 12 Uhr fertig, so konnten wir vorher noch einige Kirchen besehen. Die Reise ging ganz vergnügt von Statten und obgleich uns einige Regenschauer begleiteten, genossen wir doch die üppig schöne Gegend und sassen traulich und bequem beisammen. Um 7 Uhr an der preussischen Grenze ging's uns unerwartet gut. „Die Herren haben wohl nichts Steuerbares bei sich?“ Und auf unser nein: „Fahr' zu Postillon.“ Wir müssen also gentlemanlike ausgesehen haben. Um 8 Uhr kamen wir in diesem vortrefflichen Gasthof an, ich lief gleich zu Mayer's, wo mich die Frau in ihrem neuen schönen Hause mit offenen Armen empfing, sie hat sich gut erhalten und spricht so herzlich und vergnügt wie immer. Im Gasthof beim Souper mit Mendelssohn und Chorley kamen Wiedersehens-Scenen und Herzenergiessungen verschiedener Art. Erst Ole Bull, der gestern mit dem Sänger Eicke hier Concert gegeben hat, beide gesellten sich zu uns; dann Mayer, der mich beinahe in seinen Armen erdrückte. Mendelssohn erfreute sich an seiner Herzlichkeit und fand in ihm einen guten Bekannten seiner Familie; auch er soupirte mit uns. Dann kommt eine lange hagere Gestalt im Don Quixote-Genre, die mich umarmt — es war Schindler. Er grüsst Mendelssohn, der ihn auch freundlich; ich sah, was er dabei unterdrückte. Nun setzt auch der sich zu uns.

An Chorley stellte ich Schindler absichtlich nicht vor, gab ihm nur einen geheimen Wink, dass er den grossen Biographen vor sich habe; diesem sagte ich, der Engländer sei unser gemeinschaftlicher Freund. Nun entstand ein Wirbel von Fragen, Erinnerungen an alte Zeiten, leidenschaftliche Ergiessungen über die jetzigen Musikzustände

und das ganze Musikantentreiben. Ole Bull dröhnte dem armen Mendelssohn die Ohren voll über G. Schilling, der ihn in den Jahrbüchern der Musikzeitung heftig angegriffen hat — kurz eine Rede verdrängte die andere, als sie kaum in's Leben getreten war — wie die Wellen der aufgeregten See sich jagen und verschlingen — und dabei sass Chorley, sein Schnupftuch beissend — und ich sah schon das Athenäum diese Scene in drastischen Bildern illustrirend. Mendelssohn, Schindler und ich gingen auf Mayer's Bitten noch mit zu ihm, wo mit dem geistreichen Schriftsteller Louis Lax dann noch das musikalische Gespräch fortgesetzt ward.

Unser Plan, die heutige Nacht zu durchreisen, wurde besprochen und aufgegeben; wir gehen erst morgen früh nach Cöln. Gott mit Dir und den Kindern und ich mit Dir in Gedanken. . . .“

„Dienstag Abend 6. October 1840.

An Bord des Dampfers zwischen Cöln und Coblenz.

Um  $\frac{1}{2}$ 8 Uhr heute früh, als ich meinen Brief für Dich auf die Post getragen, fuhren wir ab, und nicht wie gewöhnlich über Jülich, sondern über Düren. Die Gegend nicht romantisch, viele der schönen Punkte entstellt durch die Eisenbahn, die üppigsten Wiesen durchschnitten, die Felsen zernagt und durchbohrt. Chorley war etwas unwohl und deshalb stiller, die Unterhaltung zwischen Mendelssohn und mir immer lebendig und abwechselnd.

In Cöln (um 3 Uhr) wählten wir das Hotel Rheinberg, weil Ole Bull und Eicke, wie wir wussten, im kaiserlichen Hof absteigen würden; wir wollten gern uns selbst überlassen bleiben. . . .“

„Frankfurt, Mittwoch Nachts 11 Uhr.

Wir haben heute die schönste, lieblichste Rheinfahrt bis Mainz gemacht, wo wir um 3 Uhr Nachmittags ankamen. Ich wollte noch Manches auf dem Dampfboot an diesem Brief schreiben, aber meine Schrift wäre zittrig und undeutlich geworden, welches ich, wie Du weisst, nicht ausstehen kann. Jetzt zittert meine Hand vielleicht

auch, dann ist es aber der viele Champagner, den mir Freund Löwenstern aufdrang; er gab mir und Chorley ein toll-splendides Diner. . . . Jetzt schlägt es 12 Uhr, also gute Nacht Dir und den Kindern.“

Zwischen Frankfurt und Leipzig schreibt Moscheles nur eilige Zeilen. Der nächste längere Brief an seine Frau ist aus

„Leipzig, Sonnabend 10. October 1840.

Nachmittags 4 Uhr.

Seit gestern Nacht um 11 Uhr hier, konnte ich keinen Moment finden, Dir zu schreiben, und jetzt brennt mir der Kopf, wenn ich denke, wie voll mein Herz ist und wie wenig Zeit vor Abgang der Post (dabei lässt Felix im Nebenzimmer seinen Jungen am Clavier singen). An die Mutter will ich auch noch schreiben, ebenso Deinem Vater antworten, aber Alles eilig. In Mendelssohn's nettem Hause bin ich sehr herzlich empfangen worden; seine Frau ist voll von Liebreiz, Anspruchslosigkeit und kindlichem Sinn, aber für mich keine vollkommene Schönheit, weil sie Blondine ist. In Mund und Nase gleicht sie der Sonntag. Ihre Art zu sprechen hat eine angenehme Schlichtheit, ihr Deutsch ist Frankfurtisch, also nicht rein. Sie sagte bei Tische naïv: „Ich spreche für meinen Felix zu langsam und er so schnell, dass ich ihn nicht immer verstehe. Heute war Chorley Gast bei Tische; sie ist aber so einfach im Wesen, dass sie öfters aufstand, um Schüsseln zu reichen. Ich habe ihr gesagt, wie ich hoffte, dass sich zwischen Dir und ihr einst ein freundliches Verhältniss anknüpfen würde, und sie freut sich darauf; einstweilen bist Du oft der Gegenstand unseres Gesprächs.

10. Okt. 1840  
Heute Morgen bei der Probe bin ich von Limburger, Kistner, David, Härtel, Schumann und Frau mit offenen Armen empfangen. Alle wollen wissen, ob ich bleiben und spielen will, Mendelssohn sagt: „nur bleiben, hier bleiben, ein eigenes Concert geben und im Abonnements-Concert spielen;“ doch bin ich noch ganz unentschieden.... Wenn Du nur gesund und vergnügt bist! ich nehme mir vor, frisch und lebendig zu sein, wie Mendelssohn, der mit

seinen Kindern herumspringt. Ich kann Euch nur in Gedanken küssen, liebe Kinder, aber wenn ich zurückkomme, will ich Dir, liebe Clara, eine schöne Geschichte erzählen.

Mendelssohn's grüssen herzlich. Abends wollen wir viel abwechselnd und zusammen spielen, und nun Adieu für heute! . . .“

„Leipzig, Montag, 12. October 1840, 11 Uhr Nachts.  
(gestärkt durch Deinen Brief vom 6. d. M.)

. . . . Nun ein wenig von mir. Gestern Nachmittag war ich mit Mendelssohn allein, viel am Clavier; er spielte mir einige Nummern vor, die für seinen Paulus bestimmt waren, die er aber weder aufführen, noch drucken liess. Sie sind vortrefflich, nur etwas dramatischer gehalten und deshalb vielleicht passender als einzelne Stücke im Concertsaal, wie in Verbindung mit dem Oratorium gehört zu werden. Auch einige „Lieder ohne Worte“ im Manuscr. spielte er mir, die reizend sind. Um  $\frac{1}{2}$  2 Uhr gingen wir zum Diner zu David's, wo auch die Schwester der Cécile, Mme. Schunck, mit ihrem Mann war, eine geistreich lebendige Frau. Auch Mme. David war mir eine neue, sehr freundliche Bekanntschaft; sie hat sehr feine angenehme Manieren. D. spielte uns nach Tische sein neues Violin-Concert in D-dur, welches gewiss überall Aufsehen erregen wird; Mendelssohn accompagnirte; dann musste ich phantasiren und machte, hoff' ich, manches Gute. Um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr eilten wir in den Gewandhaussaal, der schon überfüllt war. Mendelssohn hatte mich mit auf's Orchester genommen, die Directoren nöthigten mich hierauf in ihre Loge. Der rauschende Beifall, mit dem Mendelssohn empfangen wurde, war durch die Ausführung der Ouvertüre zu Euryanthe und Beethovens B-dur-Symphonie mehr als gerechtfertigt. Sein Einfluss auf's Orchester gab diesem Feuer, Schmelz und Nuancirung, so dass ich in Genuss schwelgte. Eine hübsche neue Sängerin, Dlle. List, gefiel; — uns Musikern aber nicht ganz, weil sie als Schülerin von Bordogni, nur Donizetti und Bellini sang. Der Posaunist Müller ist der grösste Virtuose, den ich auf sei-

nem Instrument gehört habe. Um 8 Uhr!! war das Concert aus, doch leerte sich der Saal langsam, weil es regnete und in Leipzig kein Fiaker zu haben ist! So plauderten Mendelssohn's und ich noch eine Weile mit Schuncks und endlich gingen wir im Regen nach Hause. Die warme Stube und der Thee waren gemüthlich, ebenso unsere Unterhaltung am Clavier, wo mir Mendelssohn einige seiner letztgedruckten Lieder vorsang, die ich mitbringen werde. Dann sagte er: „Cécile, Du mußt es auch wagen, Moscheles ein Liedchen vorzusingen und Dir von ihm accompagniren zu lassen.“ Sie machte dieselben Entschuldigungen, wie gewisse Leute, doch sang sie das alt-deutsche Lied



und ein paar andere mit kleiner Stimme, jedoch rein intonirt, auch ein hübsches Lied von Hensel. . . .“

7kt. 1840  
L  
„Montag. . . . Unter den Besuchen, die ich heute machte, war mir der bei Schumann's der interessanteste, weil mir die Frau eine Bach'sche Fuge vorspielte; auch der bei Hofrath Rochlitz wurde lang, weil er viel Liebenswürdigen und Interessantes sprach. —

Ich hatte eine grosse Abrechnung mit Kistner; dann kamen er und Baurath Limburger als Deputirte der Concert-Direction; aber ich konnte ihren Antrag Donnerstag über 8 Tage im Abonnements-Concert zu spielen, wegen Zeitmangels nicht annehmen. Ein eigenes Concert gebe ich auch nicht und seitdem diese Beschlüsse feststehen, bereitet Mendelssohn eine ähnliche Fête im Gewandhaus vor, wie er sie Liszt gab.“

„Dienstag Nachts 12 Uhr. Mendelssohn's gaben eine Soirée, wo David vortrefflich Quartett spielte, ich mein E-dur-Concert und Etüden. Endlich verlangte Felix meine Spässe am Clavier und am Ende phantasirten wir zusammen; ein würdiges Seitenstück zu unserer letzten Londoner Production. Endlich G-u-t-e-Nacht, ich werde schlafen

trotz der Wassermühle (Lurgensteins Garten), die die ganze Nacht arbeitet.“

Am 11. October giebt Chorley einen langen Bericht über alle Gastmähler und Soiréen der Leipziger Freunde, und Mendelssohn fügt hinzu: „Liebe Mme. Moscheles, noch tausend, tausend Dank für den Plan, den Sie doch eigentlich ausgeheckt haben und dem wir jetzt so schöne, prächtige Tage zu verdanken haben. Wären Sie nur selbst dabei! Denn das ist ein Radicalfehler, den er hat und der uns Allen gar zu sehr einleuchtet; ich wollte, ich wäre darauf bestanden, die Damenkleider selbst mitzunehmen, denn wir sind hier sehr froh und heiter zusammen; aber ich meine doch, ich sähe es dem Moscheles oft an, wie er sich ganz anders wohin sehnt. Wie herrlich hat er gestern wieder gespielt und alle Menschen entzückt. Wären Sie dagewesen, das ist das alte Lied mit dem da Capo. Cécile will Ihnen selbst schreiben. Tausend Grüsse den Kindern und Ihnen von Ihrem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.“

Moscheles schreibt dazu. . . . „Wir haben hier seit zwei Tagen das herrlichste Sommerwetter, heissen Sonnenschein, wogegen die gelben Herbstblätter sehr abstecken. Wein und Weinlese sollen aber schlecht werden, wie ich höre. Auf meinem Zimmer ist eben Mendelssohn's Carl — meine tägliche Gesellschaft — während ich mich anziehe. Er ist ein herrlicher, lebendiger, gescheuter Junge, der mir meine abwesende jüngste Jugend, „Felix und Clara“ ersetzen hilft. Sein musikalisches Ohr ist das feinste, welches ich bei einem Kinde je bemerkt habe. Das preussische Posthorn-Signal singt er, wie folgt, als Duett mit seinem Vater :

Text: da da da da da.

Karl, Fe-lix

Karl, Fe-lix, Karl.

Moscheles' Leben. II.

„Leipzig, 18. October 1840.  
(Tag merkwürdiger Erinnerung.)

Die Woche meiner Leipziger Feiertage ist zu Ende; ehe ich meine Berichte darüber fortsetze, muss ich über das Ausbleiben Deines Briefes klagen . . . . aber ich sage mit C. M. v. Weber „wie Gott will“ und hoffe, da ich verwöhnt bin, dass „Er thut wie ich will“. Chorley war unwohl, musste im Hotel bleiben und Mendelssohn hatte die herrliche Idee (aus gutem Herzen entsprungen), ein Härtel'sches Clavier hinzuschicken, worauf wir ihm Schubert's Symphonie und meine grosse Sonate vorspielten. Nun ist Chorley besser und nach Berlin gereist. Mendelssohn und ich hatten wieder herrliche Stunden am Clavier. Gestern waren wir zusammen bei Schumann's, die ihre Soirée im eigenen Hausstand gaben. Sie spielte mein Trio und das von Mendelssohn meisterlich schön und kräftig; David accompagnirte, zum Schluss musste ich noch Etüden spielen. Fräulein List sang einige Lieder niedlich.

Am Freitag ein Riesen-Diner bei Kistners. . . . .  
Abends mit Schleinitz bei Mendelssohn's, meistens am Clavier und unter alten und neuen Manuscripten herumgewühlt. Schleinitz singt noch recht schön. Sonnabend früh gab ich dem Maler Schramm eine Sitzung, während Mendelssohn die gedruckten Einladungen für Montag adressirte. Natürlich habe ich Album - Blätter zu schreiben und für Mendelssohn's Frau ein Lied, das ich zu einem von Chorley für sie gedichteten Text componirte.

Die Directoren sind wiederholt zu mir gekommen, um mich zum Spielen am 22. zu bereden, Mendelssohn that dasselbe, ich blieb standhaft; „möglich“, sagte ich, „dass ich zum Concert am 29. wieder hier bin, wenn ich über Leipzig komme.“ Ich versprach, von Prag aus darüber zu schreiben. Auch Dir möchte ich gern meine Reiseroute vorlegen; doch muss ich erst meinen Hauptzweck in Prag erreicht haben. Ich will Dich auch nicht

mit Fragen bestürmen, denn ich weiss, Du schreibst mir Alles, was ich zu wissen wünsche und was Dir Angenehmes begegnet; schone mich aber nicht, wenn Du mir was Unangenehmes zu schreiben hast; ich will es standhaft ertragen. . . .

Gestern Abend wurde in Gesellschaft bei David, Mendelssohn's Octett vortrefflich gegeben und machte mir viele Freude. Ich spielte oder vielmehr probirte mein Septett, es ging aber nicht gut, auch hatte ich ein schlechtes Instrument.“

Diese Zeilen begleitete folgendes Einladungsbillet:

*Mrs. Moscheles*

*werden zu einer musikalischen Privat-Gesellschaft, Montag, den 19. d. M., präcis 6 Uhr im Saale des Gewandhauses ergebenst eingeladen von*

*Felix Mendelssohn-Bartholdy*

um dort seinen 42. Psalm mit Orchester und grossem Chor zu hören, sowie die Hebräen-Ouvertüre und die zur Jungfrau von Orleans. Der Altvater der Clavierspieler (wie ihn Fink in der Musikzeitung nennt), Moscheles, wird sein G-moll-Concert und das Bach'sche Tripel-Concert mit Madame Schumann und Dr. F. Mendelssohn spielen, auch sollen einige charakteristische Etüden gehört werden.

*Um gefällige Vorzeigung dieses Blattes am Eingang des Saales wird gebeten.*

Wenn dies Blatt nicht vorgezeigt wird, soll der Prof. Moscheles nach London geschickt werden, um sich den Beifall zu holen, der hier nur unvollständig sein kann.

*U. A. w. g. mit umgehender Post.*

Vor seinem Abschied aus Leipzig schreibt Moscheles nur wenige Zeilen. Dann langt folgender Brief an:

„Prag, 21. October 1840. Morgens 10 Uhr.  
(eine Stunde nach der Ankunft.)

Sonnenschein!! Der Himmel voller Geigen! ich habe die Mutter umarmt, ich habe Brüder, Schwestern, Schwager, Schwägerin, Cousinen umarmt. Das Alles wäre nicht

vollständig gewesen, wäre mir nicht Dein Brief vom 10. zugleich übergeben worden. Meine gute Mutter habe ich beim Empfang und der Umarmung viel stärker und gefasster gefunden, als ich erwartet hatte — es kommt mir vor, als werde sie nur älter, um seelenstärker und lebenswürdiger zu werden. Sie ist wohl bis auf ein wenig Husten, den sie in dieser Jahreszeit gewöhnlich hat. So wie ihre Blicke auf mir ruhen und mir ihr Lächeln, ihre Lebendigkeit Balsam sind, so gewährt mir Alles doppelten Genuss, wenn ich ihr von Dir erzählen muss, wenn sie mir ihre Liebe und Verehrung für Dich zu erkennen giebt. Sie läuft durch vier aneinander stossende Zimmer, um Alles für meinen Comfort zu bereiten. . . . Nun noch nachträglich über Leipzig und die Reise hieher. Bei der Fête im Gewandhaus, die mir Mendelssohn gab, waren 300 von ihm geladene Zuhörer, die zu den beiden Seiten der drei Härtel'schen Claviere sassen, der Saal herrlich beleuchtet, das Orchester voll, der Chor 140 stark. Es war schön zu sehen, wie Mendelssohn und seine anmuthige Frau vor Anfang der Musik den Gästen die Honneurs machten, wie sie bei den in der Pause gereichten Erfrischungen für Alle sorgten. Hier das Programm:

Erster Theil.

Die zwei Leonoren-Ouvertüren, mit Eifer und Begeisterung vorgetragen.  
Mendelssohn's 42. Psalm. Ein herrliches Werk, die Soli von Mme. Frege  
vortrefflich gesungen.  
Hommage à Händel, von Felix und mir, brüderlich begeistert.

Zweiter Theil.

Hebriden-Ouvertüre.  
Mein G-moll-Concert.

Mit Felix' Direction des Orchesters ging Alles vortrefflich, es misslang Nichts, ich spielte begeistert, Chorley behauptet, besser als jemals zuvor. Der Beifall rauschend. S. Bach's Triple-Concert von Mme. Schumann, Felix und mir — wie, kannst Du denken. Zum Schluss noch Etüden von mir.

Ich werde dringend gebeten, über Leipzig zurückzu-

kommen und im Abonnements-Concert zu spielen; doch überlege ich noch und habe nichts versprochen. Die gute Mme. Mendelssohn wollte, dass wir schon um  $\frac{1}{2}$  1 Uhr ässen, da ich um 2 Uhr abfuhr; aber vor lauter Visiten und Reise-Vorbereitungen musste ich immer vom Tisch aufstehen und zuletzt die Mehlspeise im Stich lassen; da bekam ich meine Portion mit in die Eisenbahn, an die mich Felix und Chorley begleiteten. Wirklich, ihre Gastfreundschaft hatte keine Grenzen.

In Dresden besuchte ich die Schröder-Devrient und sie empfing mich mit einem Kusse. Erschrick aber nicht, sei nicht eifersüchtig, es war ein junger Garde-Officier dabei und sie stellte mich vor, als ihren alten Freund Moscheles. Sie fragte mit aller Herzlichkeit nach Dir und den Kindern, wollte, ich solle Concert geben und sie werde darin singen, lobte mich viel auf Kosten Anderer, wollte eine Oper ansetzen an dem Abend, wo ich von Prag wieder durchkäme — genug, sie war ganz sie selbst. Ich verliess sie in Gesellschaft des genannten Offiziers, machte noch einige Visiten, und fuhr hinaus in Regen und Sturm. Nun kurz Adieu, die Blicke der Mutter schmachten nach mir. . . .“

„Prag, 24. October 1840, Abends.

. . . . Heute hatte ich auch den Herzensgenuss, meine gute Mutter, die mehrere Wochen nicht aus war, am Arm spazieren zu führen. Deinen Brief hatte sie mir bei Tische unter die Serviette gelegt. . . . Der gemachten und empfangenen Visiten ist kein Ende; aber ausser der Familie nahm ich nur bei Lemel's eine Einladung zum Speisen an und fand wie immer die herzlichste Aufnahme. Sogar die Mutter gab eine Soirée — nur Verwandte. Natürlich musste ich spielen, zuletzt mit verkehrter Hand, mit der Faust, dann Strauss'sche Walzer, weil die Jugend tanzen wollte — und unter der Jugend tanzte auch — die Mutter! Eine mir unvergessliche Freude; ich möchte lachen und weinen darüber. Ich glaube, ich habe sie durch meinen Besuch verjüngt; Du fühlst mir nach, was das sagen

will. Nun über die andern hiesigen Familien-Verhältnisse; es ist ein langes Kapitel. . . .“

Ein Brief aus Prag vom 28. October 1840 enthält nur Persönliches und die Versicherung, dass er allen Concertgebenden Gelüsten widerstehe, um zurück zu eilen; aber am 31. schreibt er ihr:

„11 Uhr Nachts, eine Stunde nach meinem Concert für Wohlthätigkeits-Anstalten, in welchem ich fünfmal gerufen ward.

Wie sonderbar, wunderbar, lenkt Gott unsere Pläne, oft ganz anders, als wir sie uns erdenken! Nachdem ich Dir am 21. über mein Nichtspielen geschrieben, den Anforderungen der Verwandten und Kunstverwandten, ja sogar des Stadthauptmanns Hofrath von Muth widerstanden hatte, entschloss ich mich doch, nicht aus meiner Vaterstadt zu scheiden, ohne für „eine Wohlthätigkeit“ gespielt zu haben und der Entschluss des 28. ward, wie Du siehst, am 31. ausgeführt, der Ertrag für zwei Spitäler. Wie mein Herz hoch schlug, als ich die Mutter in eine Loge brachte, kann ich nicht beschreiben. Viele Augen des brechend vollen Hauses waren auf sie gerichtet. . . . Dass Du für mein Wohl wachtest, war mir der begeisternde Gedanke; denn wie sich Alles hier vereinigt, um mich eine glückselige Zeit erleben zu lassen, so musste auch Dein Brief gerade heute ankommen.

Die Beschreibung des Concerts mündlich: ich hatte einen neuen Graf'schen Flügel von Fr. v. Lemel geliehen bekommen, der mir sehr zusagt. Ich habe heute, 1. Nov., der Gratulationsbesuche für meine gestrigen Erfolge zu viele, um ruhig schreiben zu können. Dionys Weber mit seiner Freude und seinem Lobe steht obenan (natürlich von seinem Standpunkt aus zum Nachtheil aller andern Claviergrößen). Er hat mir eine Orchester-Aufführung der Schüler des Conservatoriums gegeben und mich in die Bibliothek geführt, in der auf seine Veranlassung eine Marmorbüste von Mozart aufgestellt, dessen Werke gesammelt werden. Du siehst, er ist seit meiner Kindheit seiner Ueberzeugung treu geblieben. . . .“

Am 21. Nov. verliess er Prag, am 4. schreibt er aus

Hof, 11 Uhr Vormittags.

„Ueberall auf der Reise, wo ich gezwungen bin, Halt zu machen, ist es mein Vorsatz, mich mit Dir zu unterhalten. Der wichtige Moment des Scheidens aus Prag ward vorgestern überstanden; er war so gut, so künstlich vorbereitet, dass er scheinbar leicht vorüberging. Ich wusste mehrere Stunden vor der Abfahrt die Mutter so zu zerstreuen, dass sie keinem Trennungsgedanken Raum geben konnte. Ich liess sie mir packen helfen, machte dann allerlei Possen und Spässe, sie musste lachen und ich unterdrückte die Thränen! Endlich hiess es: ich muss fort, eine minutenlange Umarmung öffnete die Schleusen der Thränen: Auf Wiedersehen! waren meine letzten Worte und schon war ich die Treppe hinunter. Mir war leichter als den Zurückbleibenden: ich dachte an Dich und unser Wiedersehen.“

„Karlsbad durchwanderte ich eine Stunde bei köstlichem Wetter, in Eger sah ich mir Wallenstein's Behausung an, während ich auf den Eilwagen wartete.“

Würzburg, 5. Nov. „Hier muss ich bis 3 Uhr Nachmittags bleiben und will mir indess Stadt und Kirchen ansehen. Das Wetter ist noch köstlich. Meine Reisegesellschaft war gleichgültig; selbst Walter Scott hätte aus einem Bierbrauer, einem Handlungsdienner und einem Zollinspector nicht mehr herausbringen können als ich, um so ungestörter reichten meine Gedanken zu Dir. Ich lese eifrig die Zeitungen; trotz der kriegerischen Wolken, die am Horizont stehen, hoffe ich ungestört nach England gelassen zu werden.“

Frankfurt, Freitag Morgens 4 Uhr. Pariser Hof. „Meine Reisegesellschaft hierher wieder sehr gleichgültig, Wagen vortrefflich, Schlaf ditto. Nun wieder vier Stunden in dem öden Saal des Posthofes auf den Mainzer Eilwagen warten. Deiner Nase gefiele der kalte Tabakrauch auch nicht; ich habe aber keine, wie Du weisst, und rauche selbst. — Gestern gab man die Puritani — auch kein

Verlust — morgen geben Lidel und Regondi Concert. Ich weiss nicht, ob ein neuer deutscher politischer Witz in Bezug auf Thiers schon nach England gekommen ist. In Magdeburg war Illumination zu Ehren des Königs von Preussen, da stellte Einer ein Transparent aus: die eine Seite stellt einen Adler in kühnem Fluge vor, die andere einen krähenden Hahn und darunter geschrieben: „Ehret den Adler und achtet nicht auf des kleinen Thiers Geschwätz.“

„Im Wagen las ich Deine Briefe wieder durch“ . . . .

Moscheles schreibt noch einmal von dem Dampfboot aus, das ihn von Mainz nach Cöln führte. Dann eilt er über Belgien nach Calais und erreicht am 11. November London glücklich und beglückend; die fatale zehnstündige Seereise mit zerbrochener Dampfmaschine ist bald verschmerzt; schon am ersten Tage harren seiner drei ungeduldige Schülerinnen, den zweiten schon sieben u. s. f. An den Brief, den die Frau im Gefühl ihrer Freude über den glücklich Heimgekehrten an die Ihrigen schreibt, fügt Moscheles die Worte: „Ich geniesse das Glück meiner Heimkehr doppelt, wenn ich mir Eure liebende Theilnahme daran denke. Charlotte berichtet Alles für mich. Es freut mich, dass Euch die seltene Kunst-Erscheinung — Liszt — nun auch zu Theil geworden; er ist ein verbindender Ring in der Kette der Kunst-Entwicklung und findet gewiss bei Euch die Würdigung seiner ausserordentlichen Eigenschaften; ich habe immer gut mit ihm gestanden. . . . Die Kinder finde ich geistig und körperlich sehr entwickelt, jedes Einzelne macht mir in seiner Art die grösste Freude.“

Wir übergehen mancherlei briefliche Schilderungen, die sich fast ausschliesslich auf das heitere Familienleben beziehen, wenn auch hin und wieder ernste Angelegenheiten den Gegenstand eingehender Correspondenzen bilden. Aus einem Briefe Moscheles' citiren wir indessen folgende Stelle, die über seine damalige Thätigkeit Auskunft giebt: „Gar viele Eisen sind im Feuer. Es soll ein Heft deutscher Lieder bei Kistner herauskommen, die Méthode des

méthodes mit Fétis muss in vierzehn Tagen erscheinen und mitten in ihre Correcturen hinein drängen sich die der Beethoven-Biographie, auf deren Herausgabe der Verleger dringt; dabei werdet Ihr wohl keinen vernünftigen Brief erwarten.“

Dazwischen schreibt Mendelssohn noch Reise-Reminiscenzen:

Liebe Madame Moscheles!

Jetzt denke ich mir Moscheles wieder bei Ihnen, comfortable an der fireside (deutsch ist das ja gar nicht zu sagen) und nun muss ich schreiben und grüssen und sagen, wie oft und viel ich mir die jüngst vergangene Zeit zurückrufe, und mit welcher herzlichen Dankbarkeit. Nachdem wir uns am Londoner Postoffice trennten, kamen noch vergnügte Tage, die haben Ihnen M.'s und Chorley's Briefe längst beschrieben, nun aber die ruhige stille Zeit, seit Moscheles auf der Eisenbahn, Chorley auf der Schnellpost fort sind, die hat nichts Beschreibbares an sich; hat es doch das Glück selbst auch nicht, und wahrlich, ich sollte keinen Wunsch aussprechen und haben, wenn ich, wie es jetzt geschieht, so mit Frau und Kindern gesund und heiter, und fleissig beschäftigt bin. Doch that es uns Allen sehr leid, den Brief von Moscheles zu erhalten, worin er uns sein definitives Ausbleiben meldet. Er war in den wenigen Tagen eigentlich ganz wie ein Mitglied der Familie geworden, und so empfanden wir Alle sein Scheiden. Meine Frau scheint er auch lieb gewonnen zu haben, wenigstens ist das meistens wechselseitig und von ihr wusste ich's gleich den ersten Tag. Wann wird nur meine alte Prophezeiung endlich eintreffen, dass auch Sie meine Cécile lieb haben, mit ihr gleich vertraut und heimisch sein werden? Nächstes Frühjahr fürchte ich nun doch noch nicht, und ob Deutschland auf Moscheles einen so günstigen Eindruck gemacht hat, dass er sich bald einen neuen verschaffen will, ist noch die Frage; doch hoffe ich, er hat durchgeföhlt, was uns Allen sehr am Herzen lag, was Jeder wohl gern gezeigt und ausgesprochen hätte (wäre

nur das Zeigen und Aussprechen nicht gerade hier zu Lande die schwache Seite) und was er nirgends stärker als bei uns finden kann: die innigste Verehrung und Liebe zu seiner Person und seiner Kunst, die aufrichtigste Dankbarkeit für die grossen herrlichen Genüsse, die er uns bereitet hat. Das ist noch unser tägliches Gespräch, und sogar der kleine Carl lässt keinen Tag hingehen ohne zu fragen: Papa, wie spielt der Onkel Moscheles? Und dann suche ich's mit den Fäusten in Es-dur  $\frac{6}{8}$ -Tact nachzuahmen, so gut ich kann; es kommt aber erbärmlich heraus. Nun kommt ein Lied\*).

„Nun will ich aber meiner Frau die Feder überlassen und bloß noch meine besten, schönsten Grüsse für Emily, Serena und für Felix und Clara hersetzen; rufen Sie mich dem Gedächtniss der lieben Kinder ja zuweilen zurück. An Moscheles ist der Brief mit. Wie ich mich seiner Erfolge in Prag gefreut habe, brauche ich nicht erst zu sagen; möge er auch an uns zuweilen mit Freundlichkeit zurückdenken und uns auf die Nachricht seiner glücklichen Ankunft bei ihnen nicht zu lang warten lassen. Leben Sie wohl, liebe Mme. Moscheles. Stets

Ihr ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

---

1841.

Die musikalische Welt war in diesem Winter vielfach durch die Vorgänge in der Philharmonischen Gesellschaft beunruhigt. Die althergebrachte Sitte hatte manchen in die Verwaltung eingeschlichenen Missbrauch geheiligt, weshalb sich die Subscription vielleicht weniger ergiebig als in früheren Jahren erwies. Die Directoren hatten sich gegenseitig wieder erwählt, und Moscheles, der stets auf Neuerungen antrug, übergangen. Doch schon während

---

\*) Es ist des Hirten Winterlied: „O Winter, schlimmer Winter“, alle drei Verse auf selbstgezogenem Notensystem zierlich in den Brief hinein geschrieben.

der ersten Hälfte der Concerte müssen sie dies bereut haben, denn er bekam öffentlich und privatim viele Anträge, eine Nachwahl, die ihn zum Mitdirector machte, verspätet anzunehmen, weigerte sich jedoch standhaft. Nach jedem der Concerte, denen er regelmässig beiwohnte, finden wir Seufzer über „das Herunterspielen unserer deutschen Klassiker“; das Orchester nannte er ein „seelenloses“, die Clavierconcerte nicht im „richtigen Geist begleitet“, und als Mendelssohn's Lobgesang aufgeführt wird, meint er, „so eine Aufführung könne er den Philharmonischen nie verzeihen.“ Die öffentlichen Blätter und mit ihnen das Publikum schreien nach Novitäten; warum nicht Etwas von Berlioz? Auf dem Continent spiele man ihn, weshalb nicht in England? So gab man die Ouverture zu den „francs juges“, die jedoch auf's Ungünstigste aufgenommen wurde. „War das Chaos, das ich hörte“, sagt das Tagebuch, „in der Composition oder in der schlechten Aufführung zu suchen? Das kann ich nach einmaligem Hören nicht bestimmen.“

Ein andermal heisst es: „Miss Birch und Phillips sangen brav wie immer, die Ouverture zum Beherrscher der Geister stürmte daher und wurde brillant aufgenommen. Die Melusine hingegen liess kalt, blieb unverstanden, zündete vielleicht nicht, weil ihr der brillante Schluss fehlte. Genug, die Unverständigen und Neider wollen schon von Failure sprechen, während wir ihnen zürnen, ja grollen.“

Im vierten Concert erschien Vieuxtemps zum ersten Mal als Spieler und Componist und erntete gerechten Beifall für seine Virtuosität; es traten auch viele Andere mit Erfolg auf, dazwischen aber erhoben sich Stimmen, welche die neunte Symphonie wiederverlangten und als nun Moscheles angetragen ward, diese zu dirigiren, da war sein Widerstandsgeist gegen die Directoren überwunden, denn er konnte, er wollte es nicht abschlagen, dies Riesenwerk auf's Neue zu Gehör zu bringen. „Kann ich sie dem Publikum zugänglich machen, so muss ich es auch“, sagt das Tagebuch. Und die Frau schreibt: „Ihr

könnt denken, wie uns der Antrag nach allen vorhergegangenen abschlägigen Antworten befremdete; aber bald trat alle Persönlichkeit in den Hintergrund und auch alle Bescheidenheit, muss ich Euch gegenüber hinzufügen; denn das haben wir ja gesehen, dass es hier Niemandem als Moscheles gelungen ist, die neunte Symphonie zur Geltung zu bringen.“ . . . . Wie erfolgreich aber Moscheles' Bemühungen für die gute Aufführung des Meisterwerks waren, beweist ein Bericht in der Times vom 4. Mai 1841, der uns vorliegt und aus dem wir folgendes ausziehen. „Künstler und Liebhaber gestehen es jetzt gern zu, dass Beethoven's neunte Symphonie eben so sehr durch Grösse und Erhabenheit wie durch Einfachheit ausgezeichnet ist. Diese Anerkennung verdanken wir zum grossen Theil Moscheles, der sie mit aller Sorgfalt dirigierte. Er übertrifft fast alle unsere Musiker in diesem Talent, da er, wenn er den Tactstock schwingt, das Orchester führt, während Andere sich von ihm leiten lassen. Nichts könnte diese Concerte so sehr heben, als Moscheles' permanente Anstellung als Dirigent; er, der stets dem Orchester die gehörige Achtung einflösst, würde es auch stets zu neuen Erfolgen führen.“

Im achten Concert war die ganze Aufmerksamkeit auf Liszt gerichtet. Wohl entlockte die gleichgültig gespielte Symphonie von Beethoven Moscheles einige Seufzer, doch das Publikum schien nur auf den Vielbesprochenen zu harren und als er endlich hervortrat, um das Septett von Hummel zu spielen, war man auf Ungeheuerliches vorbereitet, hörte aber nur, wie das Tagebuch sagt, „das bekannte Stück, mit der vollendetsten Technik, mitunter etwas himmelanstürmend, im Grunde aber ohne Extravaganz und mit vortrefflichem Vortrag; denn darin liegt ja das Gepräge von Liszts Geist und Genie, dass er vollkommen weiss, wo, vor wem und was er zu Gehör bringt und seine Alles leistenden Fähigkeiten als Mittel zu den verschiedensten Effecten benutzt.“

Während Liszt mit dem Plan umging, eine Professur am Conservatorium in Brüssel anzunehmen, verbrachte

er die Saison in London, spielte viel und errang sich grossen Beifall, ohne dass es ihm gelungen wäre, die englische Nation ebenso stürmisch mit sich fortzureissen, wie ihm dies der französischen und deutschen gegenüber geglückt war. Die Rundreise durch die Provinzen, welche der Musikhändler Lavenu mit Liszt unternahm, und auf welcher der grosse Pianist allein täglich die Concerte füllen sollte, gelang nicht. So kam Lavenu mit leerer Casse nach London zurück und Liszt war so grossmüthig, ihm sein ganzes Honorar zu erlassen, „und erzählte mir dies scherzend“, sagt Moscheles, „indem er ihn einen pauvre diable nannte.“ Liszt spielte in dieser Saison viele seiner ultra brillantesten, unerhört schwierigen Stücke. Ein paar Mal liessen er und Moscheles sich zusammen in den Preciosa-Variationen hören, wobei das Tagebuch bemerkt: „Es war mir, als sässen wir zusammen auf dem Pegasus.“ Und als Moscheles ihm seine soeben beendeten F-dur- und D-moll-Etüden zeigte, die er für Mechetti's Beethoven-Album geschrieben hatte, spielte Liszt sie, trotz ihrer colossalen Schwierigkeiten vortrefflich vom Blatt. Er kam viel, oft unaufgefordert in's Moscheles'sche Haus und es waren interessante Stunden, die man seiner Kunst und seiner geistreichen, oft sprudelnden Unterhaltung verdankte. Erzählte er: „j'ai joué un duo avec Cramer, j'étais le champion empoisonné et j'avais à côté de moi mon antidote le lait“, so lachte man: doch gab es auch ernste Gespräche und in Folge eines derselben über weibliche Erziehung überreichte er der Frau das Werk der Mme. Necker de Saussure mit dem Bedeuten: das sei ein herrliches Buch, es werde alle ihre Zweifel lösen. —

Die Frau schreibt demnächst: „Liszt hat Moscheles den schönsten Stock mit Goldknopf von herrlich getriebener Arbeit geschenkt. Jetzt ist er auf kurze Zeit nach Brüssel und desto besser für ihn, denn wem kann es bei dieser Kälte gut gehen? Zugwind und Schnupfen giebt's umsonst, schliessende Thüren um keinen Preis. . . .“

Ein andermal heisst es:

„Wie interessant, wie vielbegabt ist die Familie Kemble;

der Vater, der berühmte Charles Kemble, so viele Jahre hindurch England's Stolz im tragischen Fach; die älteste Tochter, Mrs. Butler, als Fanny Kemble nicht minder berühmt und die jüngste, Adelaide, mit einer herrlichen Stimme begabt, die sie mit gleichem Erfolg zum Vortrag italienischer Coloratur oder zur Wiedergabe deutscher, inniger Lieder oder altklassischer Musik verwendet. In allen Sprachen ist sie bewandert, so dass man bei den respectiven Texten die Italienerin, Französin oder Deutsche zu hören glaubt, und ihr musikalisches Gedächtniss ist ausgezeichnet. Sie pflegt ein kleines Blättchen mit einigen Liedertexten in eine Soirée mitzubringen, die Musik weiss sie auswendig. Kemble und Mrs. Butler lesen in dem häuslichen Kreise Scenen aus Shakespeare'schen Stücken vor. Kein Wunder, dass solche Genüsse die gewähltesten, gebildetsten Zuhörer anziehen, und dass es uns erfreut, auch Moscheles' Leistungen dort anerkannt zu sehen. Neulich machte sich Kemble den Spass, als er aus „As you like it“ vorgelesen hatte, mit den Worten zu schliessen: „Come let us sing, cousin“, worauf Mme. Viardot und Miss Kemble den musikalischen Theil der Soirée eröffneten, und die anderen Musiker sich anschlossen.“

Ein Concert, das Miss Kemble in der Saison gab, war brillant und ihr „Erlkönig“ mit Liszt's Begleitung wahrhaft ergreifend. Noch im folgenden Winter sollte sie sich durch ihr Auftreten in der Norma, sowie durch spätere Darstellungen den Ruf der grössten Dramatikerin in Spiel und Gesang erwerben. Eine würdige Kemble! Ihre Heirath mit Mr. Sartoris unterbrach allzufrüh ihre Bühnenlaufbahn, aber ihre Kunst pflegte sie fort und fort. Das Moscheles'sche Ehepaar genoss das unschätzbare Vorrecht, sie im eigenen Hause und in dem ganzen Freundeskreise, in dem sie mit Vorliebe sang, zu hören. Das Haus des jungen Paars Sartoris ward bald dem Kemble'schen gleich, der Sammelplatz der höchsten Gesellschaft, mit der sich die Aristokratie des Wissens und der Kunst gern verbrüdete.

Im Mai schreibt die Frau: „Bis jetzt habe ich Euch

viel von Liszt erzählt, aber im Grunde genommen gehören noch viele in mein Saisonbild hinein. David und Vieuxtemps z. B., die beiden Künstler auf der Geige und neben ihnen eine nicht unbedeutende Phalanx von Instrumentalisten, welche die Staffage meines Bildes machen. Ein Wunderknabe, Michelangelo Russo erstaunt Moscheles durch sein Clavierspiel und mehr noch durch seine Auffassung; er macht Furore, wenn er in Concerten auftritt. Leider ist er ganz ohne Schulbildung; wer weiss, ob nicht eben deshalb ohne Zukunft“\*).

Unter den Sängerinnen nahm Mme. Viardot mit ihrer unendlichen Kunstfertigkeit einen ersten Platz ein. „Sie ist Musiker durch und durch“, sagt Moscheles, „kennt und versteht die Klassiker, überwindet jede Schwierigkeit moderner Coloratur; man kann mit Recht das französische „elle crée son rôle“ auf sie anwenden. Ist es doch oft, als empfinde sie des Componisten Arbeit als Roh-Material und verarbeitete es erst; — als verstünde man den Charakter, den sie personificiren will, erst durch ihre Darstellung. Auch Linguistin und Componistin ist sie, und mit einem Wort eine der grossen Erscheinungen unserer Zeit.“ Die Persiani macht zwar das Unglaubliche, aber Moscheles sagt mit Recht, „ihre hohe dünne Stimme ist wie der allzudünne Saitenbezug einer Violine; so erwärmte sie uns nicht in ihrer Beatrice di Tenda. Ebensowenig Dlle. L. in der Straniera, da sie oft zu hoch intonirte. Mme. Dorus Gras ist im Grunde eine zweite Persiani an Organ und Kehlfertigkeit, Dlle. Meerti eine tüchtige und sympathische Concertsängerin, dabei anspruchslos und liebenswürdig. Unsere Deutschen, Frau Stöckl-Heinefetter, Staudigl und Haizinger in Jessonda und der Zauberflöte waren entzückend.“ Die Frau schreibt: „Als ich Staudigl, ehe ich ihn noch kannte, in einem Morgenconcerte auftreten sah, dachte ich: „Ein deutscher Schulmeister!“ so wenig poetisch, künstlerisch war die Erscheinung; als ich ihn den „Wanderer“ singen hörte, liefen mir die hellen Thränen

---

\*) Man hörte seitdem nicht wieder von ihm.

über die Backen, das war die rein deutsche gesunde Empfindung ohne süsslich italienische Sentimentalität. Jetzt höre ich ihn oft, denn zu unserer grossen Freude kommt er viel in's Haus und bereitet uns und unseren Freunden die angenehmsten Stunden. Aber Gutes oder Schlechtes, Mittelmässiges oder Ausgezeichnetes, immer bleibt die Musik das Element, in dem wir leben und immer bewahrt sich das Kinderlied: „And he shall have music wherever he goes.“

Wir ziehen als Beleg dieser Aeusserung so manche Notiz aus dem Tagebuche und finden die gewöhnlichen musical dinners, bei denen Moscheles fungirte oder zuhörte, die erste Aufführung von Haydn's Jahreszeiten, von Ed. Taylor in's Englische übersetzt, „zu profan“, wie Moscheles sagt, „und auch die Ausführung nicht edel genug.“ Dahingegen der Judas Maccabaeus und Jephtha in Exeter-Hall „ein Trost und eine Stärkung für den armen Musiker, der sogar einen Psalm mitanhören musste; einen Psalm, den Niemand loben konnte und doch nicht tadeln durfte.“ Wir finden auch eine grosse Anzahl von Soiréen verzeichnet: beim Herzog von Cambridge, dem Marquis von Lansdowne und andern Fashionables, wo Musik gemacht, aber wenig verstanden wird. Desto ernster studirte der von Benedict und Moscheles neugegründete Singverein. Er hielt allwöchentlich Zusammenkünfte ab, um gute alte und neue Musik zu üben; die Damen des Vereins zeigten Eifer und Ausdauer darin, indem sie gern die alten klösterlichen Psalmen der italienischen Schule, und Mendelssohn's Motetten für das Kloster Trinità del Monte übten; der männliche Theil des Vereins war schwach vertreten und belegte wieder die unbestreitbare Wahrheit, dass die Männer Englands der Musik eher abhold als ergeben sind.

Mendelssohn fehlte all' überall, aber der Verkehr zwischen ihm und Moscheles blieb ein reger und Moscheles schreibt in einem Briefe: „Es ist eine Erquickung für Geist und Herz, dass ich die Correctur des vierten Hefes „Lieder ohne Worte“ zu machen habe. Ich spiele

sie und die Variations sérieuses wieder und immer wieder, jedesmal geniesse ich ihre Schönheiten auf's Neue.“ Als dankbare Erwiderung dieser Sendung schreibt Moscheles ihm seine beiden neuen Etuden F-dur und D-moll ab und sagt: „Er wird sie eben so gut vom Blatt lesen wie Liszt.“

Die Freunde verlangten gegenseitige, aufrichtige Beurtheilung solcher zugesandten Werke und erhielten sie ungeschminkt. Auch wurden Mendelssohn von Mann oder Frau die musikalischen Vorgänge Englands mitgetheilt, besonders die auf ihn bezüglichen. Unter Anderm hatte die Frau ihm von fatalen Vergleichen geschrieben, welche eine stets geschäftige Presse zwischen ihm und Spohr angestellt hatte, und er erwidert am 14. März 1841:

„Das Einzige, was mir in Ihrem einzig lieben Brief leid thut, ist, dass Sie an der sonderbaren Vergleichung und an den Hahnenkämpfen Antheil genommen haben, die, mir unbegreiflicher und sehr bedauerlicher Weise, in England zwischen Spohr und mir angefangen worden sind, während mir wirklich nicht die geringste Idee zu einer solchen Concurrenz und Vergleichung in den Sinn gekommen ist. Sie werden lachen oder zürnen, dass ich auf einen so scherzhaften Streit, so ernsthaft antworte, aber es liegt etwas Ernsthaftes da zum Grunde, und durch diese fortgesetzte Concurrenz, die, Gott weiss wer aufgebracht hat, geschieht nicht Einem von Beiden ein Gefallen, sondern jedem ein Schaden, wie ich glaube; abgesehen, dass ich bei einem Meister aus Spohr's Zeit, von Spohr's Bewährtheit, niemals als Gegenmann auftreten kann und mag; dazu hab' ich vor seinem Wesen und seiner Person von jeher und schon als Knabe viel zu viel Respect gehabt, der sich mit reiferer Einsicht um nichts vermindert hat. — Verzeihen Sie mir wie gesagt, den langweiligen Ton auf einen so liebenswürdigen Brief, aber mir fällt alles das unwillkürlich ein, wenn ich an den widerwärtigen T. denke, und an das ganze Wesen, das er treibt. . . .“

Die so eben erschienene biographische Skizze „Das Leben Beethoven's“ fand Beifall; die erste Auflage war

bald vergriffen und dem Vater wird geschrieben, „dass die Presse viel Lob spendet“, „ja“, sagt die Frau, „es wird Moscheles ernstlich gerathen, doch baldmöglichst noch etwas Musikalisches zu schreiben.“ Der Rath musste aber wegen Mangels an Zeit — vielleicht auch an Lust — unbeachtet bleiben.

Unter den vielen Schülern der letzten Jahre erscheint unausgesetzt ein Original Mr. B.: „Die Riesengestalt wollte Riesenwerke schaffen und Ideen sollten unter der Lockenperücke hervorsprudeln. Er bringt mir einen neugebackenen Psalm, eine Motette, ein Lied in die Lection und ich corrigire, indem ich ein weisses Blatt nehme, seinen oft eigenen Text in Musik setze und ihn dann frage: „Is not that what you meant to express?“ (Ist das nicht, was Sie sagen wollen?), worauf er stets mit: „Oh yes and just so“ antwortet. Kürzlich kam er mit einer ganz neuen Marotte. Spohr, Mendelssohn und ich sollen ihm Jeder einen Psalm mit Orchester schreiben und er zahlt £ 20 per Stück.“ Mendelssohn wählte den dreizehnten, Moscheles den dreiundneunzigsten, und Mr. B. lässt sie mit äusserster Sorgfalt ausstatten. „Kein Papier ist ihm fein, kein Stecher gut genug“, klagt die Frau in einem Brief; „und so plagt er meinen armen Mann beständig mit dieser Auflage, während dieser gerade mit der zweiten Auflage seiner „Anticipations of Scotland“ beschäftigt, schon genug mit seinem Stecher zu conferiren hat. Gestern entliefen wir aber unserem B. und vergassen ihn und seine Kleinlichkeiten bald, denn wir sahen die Rachel in den „Horaces“. Wie edel, wie gross ist sie in Sprache, Erscheinung und Bewegung; sie flösst mir Ehrfurcht ein, und indem ich über sie schreibe, fühle ich die Geringfügigkeit meines Lobes diesem Genie gegenüber. Besonders merkwürdig blieb mir ihr Steigerungstalent, gewiss eines der wichtigsten Momente in jeder Kunstleistung und doch oft darin vermisst. Erst steht sie einer Bildsäule gleich, an einen Pfeiler gelehnt und man hat Zeit, ihr Profil — seine classische Ruhe und den Faltenwurf des Costüms zu bewundern; dann als sie die

Erzählung des Kampfes mit anhört, begleitet sie diese mit ihrem unübertrefflichen Mienenspiel in allen seinen Phasen; nun ist sie nicht mehr Bildsäule, sondern ein lebendes Wesen, dessen Wünsche und Leidenschaften sich in seinen Zügen malen; aber noch fehlt die Sprache; als diese wohltonend von ihren Lippen fließt, ist sie gemessen wie ein feierlich getragenes Lied. Im Lauf der Rede erwärmt sie sich, aus dem gemessenen Tempo wird ein bewegtes, zuletzt ein rasches, endlich ein tempo rubato. Aber immer bleibt die Stimme klangvoll, die Articulation deutlich; man verliert keine Sylbe und erst, wenn sie aufgehört fühlt man, dass man ihr athemlos gefolgt ist....“

Ende Juli schreibt Moscheles aus Boulogne: „Gestern sind wir hier angekommen, und ich sage es mit Stolz und Wohlbehagen — ich bin ein freier Mann! Indem ich dies schreibe, lärmt es unten am Hafen. Ueberall wehen Tricolore, Flaggen, man will den Jahrestag von Louis Napoleon's fehlgeschlagener Landung feiern; aber dem ersten Napoleon alle Ehre, sein Geburtstag am 15. August soll mit grossen Feierlichkeiten begangen werden.“ . . . Später schreibt die Frau: „Es wird hier trotz alles Seebadens und Spazierengehens doch sehr viel musicirt. Ich habe mich E. zu Liebe pensionirt, damit nur sie mit ihrem Vater spiele.“ Moscheles fügt hinzu: „Indem ich dies schreibe, höre ich, wie E. mein „Kindermärchen und Versöhnung“ spielt und kann mich nur darüber freuen, da sie meinen leisesten Wink über Vortrag schnell auffasst und sich beim Lesen nichts Falsches einstudiren wird.“ Als die sechsjährige Tochter am Ende dieses Jahres die E-dur-Scala gelernt hat und den Vater damit überrascht, improvisirt dieser Bässe in verschiedenen Rhythmen dazu, was sie keineswegs ausser Fassung bringt. „So freue ich mich an der Entwicklung der Kinder“, schreibt Moscheles, „weil an mir selbst nicht mehr viel zu entwickeln ist. Eben drücken mich Vorwürfe über meine väterliche Selbstliebe, aber Ihr werdet mir diese Schwachheit verzeihen, da ich nicht weniger empfänglich für das Gedeihen

Eurer Kinder bin.“ Ein Brief an die Schwägerin sagt: „Du fragst, ob Deine Töchter Generalbass lernen sollen? Und ich sage ja. Freilich findet sich keine practische Anwendung für das Studium, wenn es nicht unermüdlich und Jahre lang verfolgt wird; doch hilft es, selbst dilettantisch betrieben, zum besseren Verständniss guter Compositionen, indem es ihre Structur begreifen lehrt; ist es doch die Grammatik der Tonkunst, also eine unerlässliche Hülfe zum tieferen Eindringen in ihr Wesen. Das Lesen eines bezifferten Basses ist nothwendig, wenn man alte Musik begleiten will und endlich auch eine Stufe zum Partiturlernen. Wähle Dir als Lehrer einen guten Theoretiker oder Organisten, vielleicht Schwenke; denn was ich von ihm gesehen habe, lässt mich auf seine Gründlichkeit schliessen . . . .“ Fast gleichzeitig schreibt er Folgendes an die Wiener Freundin, Frau von Lieben, eine geborene Lewinger: „Auf Ihre Anfrage wegen des Unterrichts Ihrer Kinder sage ich: Sie müssen beim Clavierspiel Ihrer Kleinen nur insofern auf die Kraftausbildung bedacht sein, als die von Natur schwächeren vierten und fünften Finger den anderen gleich werden sollen. Den Handleiter halte ich für überflüssig. Der Schüler muss anfänglich dazu angehalten werden, die Arme und Hände auf eine natürliche Weise zu halten — Ellenbogen und Handgelenk weder zu hochtragend, noch herabhängend zu gebrauchen. Ein aufmerksamer Lehrer und gute Vorbilder müssen das Beste hinzu thun. Gutes Tacthalten und Ausdruck müssen zugleich, doch um wenig später, entwickelt werden. Variationen und Phantasien über Opern-thema's passen weniger zur Entwicklung eines eigenthümlichen Styl's, weil darin das Ohr zu sehr an den bekannten Formen hängt. Original-Werke von guten Meistern sind nützlicher. — Aber wenn das Alles mit dem Handleiter geübt werden sollte (wie Kalkbrenner empfiehlt, der sich noch täglich dessen bedient), so muss das Gefühl schlafen, während die Hand sich bewunderungswürdig — steif bewegt. Was wäre aus uns älteren Clavierspielern und aus den Thalberg und Liszt geworden, wenn sie sich des Hand-

leiters bedient hätten! Die Kunst, stände sie höher? Und K.'s Speculation, spickte sie seinen Beutel bis zum Platzen? Basta. . . .

Ihr Freund  
I. Moscheles.

P. S. Alle, Gross und Klein, sind gar zu glücklich hier, und wäre die Jetée nicht mit einer schlechten Musikbande behaftet, um uns an die Unvollkommenheit menschlicher Zustände zu erinnern, wir würden allzu sentimental im Anschauen dieses grossen, ewig wechselnden Naturschauspiels. . . .

Moscheles schrieb in diesen Boulogner Wochen seine Tarantella (Emily dedicirt), die Serenade (beide Werke mit ihren Arrangements gegen ein Honorar von £ 80 bei Chappell verlegt); ferner die Romanesca, auch zwei sehr schwere Etüden, eine kleine Barcarole in Des-dur, „damit ich doch weiss, warum ich an der See lebe“. Auch arrangirte er Beethoven's Septett zu vier Händen. —

Das Häuschen in Chester Place wieder erreicht, finden wir die Ausrufungen des innigsten Dankes gegen Gott für eine so glücklich vollbrachte, genussreiche Reise. Der Besuch bei einem jungen Ehepaar ruft bei Moscheles die Bemerkung hervor: „Sie schwelgen in ihrem Glück; aber bei ihnen sind es noch Flittern; bei uns schon eine härtere im Feuer erprobte Substanz, denn wir sind ein glückliches altes Ehepaar, können auch noch jung thun, wenn's darauf ankommt, tanzen wie die Rehlein, hüpfen wie die Böcklein, um zwei schlafen gehen, um sieben wieder aufstehen und doch den ganzen Tag unsere Geschäfte frisch und kräftig betreiben. Ueber die fortschreitende Erziehung der Kinder wollen wir aber stets mit Ernst wachen und Alles aufbieten, um sie zu einem glücklichen Resultate zu bringen. Sie müssen auch vor Leuten spielen; man kann sie nicht früh genug über die Dilettanten-Blödigkeit hinwegbringen, die so sehr an Ziererei grenzt; man muss sie lehren, nicht an ihr eigenes kleines Ich, sondern an die Grösse des vorzutragenden Kunstwerks zu denken.“

Gleich im Herbst wurden die Singvereins-Uebungen mit gewohntem Eifer wieder aufgenommen und durch den Winter hin fortgesetzt. Auch die musikalischen Sonnabende beginnen von Neuem, diesmal abwechselnd im Benedict'schen und Moscheles'schen Hause. Die Frau schreibt darüber: „Ich kann Euch diese Abende nicht genug rühmen, sie bieten die echtsten Kunstgenüsse bei grosser Einfachheit; kein Wunder, dass Alles heiter und aufgeräumt ist und gern zum Beschluss ein Tänzchen macht, wozu Moscheles meist spielt und Benedict die Figuren in Quadrille und Cotillon angiebt.“

Und hier, wo wir, wie so oft schon, von seiner Heiterkeit, seiner Zufriedenheit hören, drängt sich wohl mit Recht die Frage auf: War denn dies Leben ein durchaus glückliches, ungetrübtes? — Hatte diese Familie vor allen andern das Vorrecht in ihren Unternehmungen, in ihren Gliedern gesegnet zu sein? — — O nein, der Wermuthstropfen, der bei allen Sterblichen in den Lebensbecher träufelt, hatte auch hier seine Bitterkeit; aber Moscheles' glückliches Naturell überwand diese rasch, und hielt sich an die Süßigkeiten, welche Kunst und Beruf ihm boten. Es drängte sich wohl eine Thräne in sein Auge, er loderte wohl in Zorn gegen Ungerechtigkeit auf, — aber bald trat Erschöpfung ein, er konnte ruhen, wenn auch nicht schlafen, und stand nach schweren Momenten gestärkt und stille geworden von seinem Sopha auf, kannte keine durchwachten Nächte, kein Grübeln über Unvermeidliches. Seine Frau pflegte er in schweren Momenten durch die Allgewalt seiner Liebe, durch sein Motto: „Wie Gott will!“ zu beruhigen.

1842.

Am 1. Januar schreibt Moscheles in sein Tagebuch: „Glücklich und zufrieden beginne ich dies Jahr im Kreise meiner Frau und unserer vier Kinder und sehe mit Zu-

versicht der Ausbildung der letzteren entgegen. Indem ich dies hierher schreibe, komme ich mir vor wie ein Monarch, der bei Eröffnung seiner Kammern feierlich ausruft: In unserm Innern gedeihen Industrie und Wohlstand etc. etc.“

Es wird zu Anfang des Jahres die Bekanntschaft der Familie Bunsen erwähnt und später „das einfach einnehmende Wesen beider Ehegatten bei so grosser Begabung“ wiederholt gerühmt... „der gegenseitige Freund Neukomm das verbindende Element zwischen beiden Familien“... „die interessanten im Bunsen'schen Hause verlebten Stunden“ vielfach besprochen. Schon Ende Januar spielt Moscheles dort vor dem Könige von Preussen auf einem für Se. Maj. gewählten Erard; Neukomm lässt sich auf dem orgue expressif hören; „Alexander v. Humboldt und andere berühmte Landsleute sind in des Königs Suite, Alle an meinen Leistungen freundlich theilnehmend.“

Mit dem Februar beginnt eine Prüfungszeit für die Familie Moscheles: — der Scharlach bricht aus. Wir denken an Dickens' Worte: they sat together and talked of their illnesses (sie sassen zusammen und sprachen von ihren Krankheiten), und möchten dem Leser keine solche Langeweile aufbürden, nur muss es hier gesagt sein, dass der Arzt es Moscheles als Pflicht auferlegte, sein Haus zu verlassen, um nicht etwa die Ansteckung zu seinen Schülern zu tragen, dass er sich Moscheles' Weigerung mit Hinweis auf sein Gewissen widersetzte, dass auch ihm das Gewissen nicht erlaube, Arzt im Hause zu bleiben und dass Moscheles der zärtliche Gatte und Vater von den Seinigen getrennt blieb, während er so gern geholfen, getröstet hätte. Lassen wir ihn selbst in einigen der 107 Billette sprechen, die vor uns liegen und die er seiner Frau — gewöhnlich drei an einem Tage — sandte.

„Von Gottes Güte, von Deiner Seelenstärke erwarte ich Alles“ oder „ein neuer Sonnenschein verkündet mir, dass er auch Euch segnend bescheinen wird“... „Wenn Deine Kraft zunimmt, unsere Trennung zu ertragen, will ich mir denken, ich sei auf einer Reise, aber auf dem

Rückweg begriffen, der Weg holpricht, die Diligence schleppend, sie bleibt auch im Morast stecken, was die Nachhausekunft noch verspätet, bis endlich der Conductor sagt: „Sie sind auf der letzten Station“ und der Zollbeamte: „Sie sind expedirt“... Mitunter vergisst er auch sein Trösteramt und fällt aus der Rolle: „Eine Zelle in Newgate könnte nicht so viel Abstossendes für mich haben, als eine Wohnung getrennt von Dir“... Ein besseres Bulletin veranlasst die Worte: „Es wurde mir in den Singverein nachgeschickt und in der Freude meines Herzens liess ich gleich ein Gloria singen; sage Felix, ich werde ein ganzes Fass Wein auf seine Gesundheit austrinken. Das Rossini'sche Stabat Mater, auf das wir so gespannt waren, ist mir seit unserer Trennung bekannt geworden, und jetzt lassen Benedict und ich es im Verein studiren. Es ist, wie Du denken kannst, ein Muster von Singbarkeit (wenn Du mir den Ausdruck erlaubst), mir aber nicht kirchlich genug im Styl, seine einzige Fuge unbeholfen. Die Urtheile über das Werk klingen sehr verschieden; einige stimmen mir bei, aber die Masse ergötzt sich an den einschmeichelnden italienischen Phrasen, die auch ich bewundere, ohne sie am rechten Ort zu finden. Nun, die Zeit ist ja hoffentlich nicht allzu fern, wo Du wieder im Verein mitsingen und das Werk kennen lernen wirst... Lass uns genau verabreden, wann ich Dich am Fenster sehen kann; es ist zwar eine Tantalusqual, aber wenn ich hinüberschaue und Du nicht da bist, so fühle ich mich, als hätte ich ein richtiges Tempo verfehlt.“...

Oft sucht er sie auch durch Erzählungen aus dem Bekannten-Kreise zu unterhalten... „Ich hörte B. M. ein Stück eigener Composition spielen, aber es war eine Umschreibung von Thalberg und Döhler, also ein Abguss vom Abguss“... In einer Soirée mussten seine „Ohren leiden! Rode's Variationen und Weber's Concertstück dilettantisch vorgetragen. Endlich entschloss ich mich, durch mein eigenes Spiel alle diese Misstöne zu verschéuchen.“... Von einem sehr kleinen überluxuriösen Hause erzählt er: „Es kommt mir vor wie ein Kind, das sich

den Gala-Rock seines Grossvaters angezogen hat.“... „Bei einem Mittagessen commandirt die Frau vom Hause und der Herr giebt Contreordre, die Söhne wieder andere und zwei arme unerfahrene Dienstmädchen liefen umher wie Schaafe, die sich von ihrer Heerde getrennt und von Hunden zusammengetrieben sehen“...

„Mit Neukomm hatte ich ein sonderbares Gespräch. Ich spielte ihm meinen Psalm (93.) vor; er sagte oft: schön, schön! gut, gut! und erklärte den Chor Nr. 2 für sein liebstes Stück; so voll Melodie. Ich bat um Kritik und er zeigte mir einige Harmoniegänge, die er für zu gewagt erklärte (ich dachte, wie nützlich die seinen so gut geschriebenen, aber oft so monotonen Compositionen sein könnten), sagte aber nur: „der unerreichte Beethoven hat noch mehr gewagt.“ Und er: „da folgen Sie einem schlechten Beispiele“ — worauf ich nur bescheiden evasive Antwort geben wollte, als uns der junge Bunsen eben zur rechten Zeit unterbrach.“... „Letzten Sonnabend sangen wir 16stimmig im Bunsen'schen Familienkreise eine Musik von Neukomm, zu der Bunsen einen selbstgeschriebenen Commentar hat drucken lassen. Neukomm hat Choräle, Miserere von Palestrina und die Liturgie der stillen Woche in dieser Musik harmonisirt zusammengestellt (mit Clavier oder Orgelbegleitung). Ich sang meinen Bass nur um weniges schwächer als Lablache“...

Wir übergangen die Aeusserungen des Schmerzes über die lebensgefährliche Krankheit des Sohnes, über das Darniederliegen der Frau und Tochter, über eine Reise Beider nach Brighton, die statt der erwünschten Stärkung neues Leid bringt; das Maass der Bitterkeit scheint voll zu sein, als der härteste Schlag, der Tod von Moscheles' Mutter, den Becher überlaufen macht.

Moscheles schreibt: „das Unglück hat mich tief erschüttert. Nie wurde ein Sohn inniger geliebt, nie hat Einer solche Liebe herzlicher erwidert, als ich. Diese Lücke muss unausgefüllt bleiben. Aber Gott hat mir Frau und Kinder wunderbar behütet. Ihm sei Dank dafür!“

Das Versprechen, in York zu spielen, musste noch

während der Krankheitszeit eingelöst werden. „Ich hatte in den drei Tagen viel mit meinem Seelenzustand zu kämpfen,“ schreibt er, „aber das Publikum merkte es nicht. Das Orchester machte mir auch zu schaffen. Denke Dir, wie besonders wehmüthig es klang, wo alle Secundo-Parten der Blasinstrumente fehlten!... Ich spielte auch im York-Münster auf der prachtvollen Orgel (fugirt) und erging mich in der Umgegend, um die Ungeduld todzuschlagen, die immer nach Hause wollte. Eine alte, halb zerfallene Statue soll eine old Mother Shipton vorstellen, die gewahrsagt haben soll: London is Lincoln was York will be; den Yorkern natürlich sehr schmeichelhaft. Auch die Assisen mit dem zweistündigen Verhör dreier Mörder fesselten mich, denn es war ein interessanter Fall.“

Nach London zurückgekehrt, gab es viel mit der Spohr'schen Symphonie für Doppel-Orchester zu thun; Moscheles sollte sie auf Spohr's ausdrücklichen Wunsch dirigiren und plagte sich viel dabei, da die Philharmonischen Directoren ihm nicht in der Aufstellung des Orchesters und ähnlichen Dingen beipflichten wollten.

„Das Werk“, sagt Moscheles, „hat all' die grossen Eigenschaften, die man an Spohr kennt und liebt: Schöne thematische Behandlung, geniale Modulationen und vortreffliche Instrumentation; aber den Hauptgedanken fehlt es an Neuheit und ich wünschte mir mehr Episoden und Contraste, da die Einheit so gross ist, dass sie beinahe zur Monotonie führt. Den Harmoniker mag das befriedigen, aber das Ohr bekommt zu viel gleichbedeutende Eindrücke. Das Orchester spielte mit Liebe und Eifer, erzielte aber doch nur mässigen Beifall“....

Nun fingen auch die Continentalkünstler an, das Eiland musikalisch zu bevölkern, und unter diesen tritt Anton Rubinstein als Rival von Thalberg auf. „Dieser russische Knabe“, sagt Moscheles, „hat federleichte Finger und dabei die Kraft eines Mannes.“ Aber auch die Einheimischen regen sich. Blagrove gab Quartett-Soiréen, Bennett trat mit seinem Sextett in Fis-moll hervor, die Royal Academy of music führte Spohr's „Letztes Gericht“

auf, öffentliche Diners und Privat-Soiréen wechselten miteinander ab. Noch während der bösen Krankheitszeit hatte Moscheles durch die Vermittelung von Bunsen die Erlaubniss bekommen, dem Prinzen Albert seine grosse Klavierschule zu dediciren und an einem von ihm selbst zur Empfangnahme des Dedications-Exemplares anberaumten Tage fand Moscheles sich im Palast ein. Von dort aus schreibt er seiner Frau:

„Antichambre Buckingham Palace. Es ist  $\frac{1}{4}$  nach 1 Uhr, ich sitze seit 12 Uhr ganz allein in einem Vorzimmer des Palastes und gebe meinen Gedanken Audienz, ohne sie so lange warten zu lassen, wie der Prinz mich oder ich meine harrenden Schülerinnen. Die Sonne dringt durch die Spiegelscheiben und wärmt mich von der einen, ein grosses Kaminfeuer von der anderen Seite. Ist das nicht ein Gaudium? Aber Freiheit! Goldene Freiheit!! hätte ich dich wieder und sässe zu Hause und sähe Dich statt dieser kahlen Wände! Zum Glück fand ich Schreibzeug und kann Dir schwarz auf weiss beweisen, dass ich bei allen Gelegenheiten an Dich denke... 2 Uhr. Endlich erschien Dr. Schenck in meinem Gefängniss und zeigte mir in grösster Verlegenheit an, dass ich dem Prinzen, der bei meiner Ankunft anderweitig beschäftigt war, durch die Vergesslichkeit eines Pagen nicht zum zweiten Mal gemeldet worden sei. Der Prinz werde diese Vernachlässigung sicher nicht ungerügt vorübergehen lassen. 5 Uhr. Jetzt bin ich wieder in meiner Exil-Wohnung und muss Dir das Ende meiner Hof-Geschichte berichten. Der Prinz folgte dem Dr. Schenck auf dem Fuss, machte Entschuldigungen und sagte, wie leid es ihm thäte, mir so viel Zeit geraubt zu haben. Er war sehr liebenswürdig und meine Ungeduld verschwunden. Ich überreichte ihm die Clavierschule, in der er viel blätterte; er meinte, er werde sich wohl an die leichtesten der Etuden halten müssen, worauf ich natürlich erwiderte, er habe nur zu befehlen, wann ich ihm die schweren vorspielen solle. Seine Antwort war freundlich, aber ohne Zeitbestimmung; so hat er keinen Wunsch, sie oder mich zu hören. Ein

Page tritt ein: „H. M. the Queen is ready“ und der Prinz empfiehlt sich eiligst mir und Dr. Schenck, der zugegen war; auch ich eilte fort zu meinen Lectionen“....

Leider trat mitten in den Wonnemond, in die wechselnden Genüsse der Saison wieder das Unglück mit ehernem, unerbittlichen Schritt hinein. Hamburg brennt und dort wohnen die geliebten Nächsten! — Als man über ihre Sicherheit beruhigt war, trat das Elend der obdachlosen Bevölkerung so grell hervor, schien das Scherflein einer Privatgabe so gering, dass Moscheles die Idee fasste, ein grosses Concert für die Nothleidenden zu geben; doch wo einen freien Tag hernehmen, wo ein Local ohne allzu grosse Kosten? Der Ball für die Spitalfields-weavers, die Masse der Concerte traten feindlich entgegen, der italienische Operndirector noch feindlicher durch den Preis, den er auf seinen Saal setzte. Aber Lablache hilft, nicht nur er selbst, alle seine Landsleute wollen, von ihm aufgefordert, mitwirken; alle Deutschen und Engländer sind bereitwillig. Nun aber zweifelt das Hamburger Comité: Wird Moscheles allein den Saal füllen? Will er sich Theilhaber an der Unternehmung zugesellen? Er verneint es, um freie Hand zu behalten. Die Eintrittskarten gehen reissend ab, in der elften Stunde kommt Mendelssohn an; das ist ein gutes Omen, denn auch er wird mitwirken; nun sind die Billette schon so begehrt, dass man den Orchester-Raum zu Sperrsitzen benutzt; die Logen hat der Hof inne, zuletzt baut sich ein Gerüst von Tischen vor der Eingangsthür des Saales auf für den Ueberfluss der Zuhörer. Es giebt sehr viel Musik, darunter eine Etüde in F-dur  $\frac{2}{4}$  Takt, welche Moscheles für diese Gelegenheit schrieb, — aber auch sehr viele Guineen. Hier die Zusammenstellung von Einnahme und Ausgabe:

Theaterdirector Lumley . . . . .	£ 50. — —
Erfrischungen für die Künstler „	2. 10. 9.
Extra-Sitze . . . . .	„ 2. 3. 6.
Polizei . . . . .	„ 1. 8. 6.
Anschlagbretter und Träger . „	4. 7. —

Tischler und Tapezierer . . .	£ 8. 8. —
Ankündigungen . . . . .	„ 23. — —
	<hr/> 120. 14. 9.
Brutto-Einnahme . . . . .	764.
Ueberschuss . . . . .	643. 5. 3.
	<hr/> 764. — —

„Ich erbat mir“, sagt Moscheles, „vom Senat 1000 Mark von dieser Summe, welche ich privatim vertheilte. Später schickte mir die Stadt eine Medaille aus dem geschmolzenen Erz der Glockenthürme geprägt, mit den darin eingefügten Worten: Hamburg dankt.“...

Bis zum 10. Juli gab es herrliche Tage mit Mendelssohn und seiner Frau, denn man sah sich oft. Die Frau schreibt einmal: „Endlich ist mein sehnlicher Wunsch erfüllt, ich habe die engelschöne, liebliche Cécile kennen gelernt. Mendelssohn hatte ganz Recht, wenn er voraussetzte, wir würden uns verstehen und lieben lernen; ich meinerseits hatte es gar nicht erst zu lernen, denn sie sehen und mich zu ihr hingezogen fühlen war eins.“ Es wurden schöne Sonntage mit ihnen bei ihrer Tante Frau B. zugebracht, „bei himmlischem Wetter Laufspiele im Garten arrangirt, wobei Mendelssohn's Füße sich eben so gewandt erwiesen, wie auf dem Orgel-Pedal“, schreibt die Frau, „Charaden aufgeführt, wobei er den Regisseur, Moscheles das Orchester repräsentirte. Hiess es dann aber „ernst sein und tüchtig Musik machen“, dann waren beide M's. erst recht in ihrem Element, dann hörten wir viel Schönes und die gewagte Improvisation, die nie fehlen darf, pflegt bei solchen Gelegenheiten am Besten zu gelingen. Hinterher heisst es wohl: das war aber toll, wie Du mir da mitten in das Thema Deiner ersten As-dur-Etüde, das ich recht sentimental vortragen wollte, mein lustiges Scherzo brachtest. Oder: Wie konnte es nur gut gehen? Wir sind doch heute wieder gar zu übermüthig gewesen!“ — Als Mendelssohn's einige Tage bei Moscheles zubringen, sagt ein Brief: „Man kann ihm, dem Erregten, Uebersprudelnden nur Glück wünschen, dass er

diese sanfte, echt weibliche Natur als Lebensgefährtin besitzt; sie ergänzen einander vollkommen.“ Moscheles sagt: „Er spielte mir seine Antigone-Chöre vor, sang oder brummte dazu und genug, es wurde mir daraus klar, wie gross und edel das Werk ist; der Bacchus-Chor im echten Geist.“

Man begegnet einander gesellig und musikalisch bei Grote's, Kemble's, Benedict's und in anderen Häusern, und haben die beiden M's. gespielt, so vertritt Miss Kemble die Vocalmusik und Mrs. Butler liest Shakespeare. „Aber Duprez' französische Romanzen wollten da nicht hineinpassen.“ ... „Bei Alsager spielten wir Beethoven'sche Sonaten und ich glaube, wir spielten heute noch, wenn's nach dem Hausherrn ginge.“ ... „Die neue A-moll-Sinfonie ist wieder eine Perle; die Subscribenten des Philharmonic aber auch ganz bereit, sie als solche anzuerkennen und erst wir von der Musikergilde!“ ... „Anton Bohrer brachte seine talentvolle Tochter, die schon viel leistet.“ ... „Ganz ist ein ausgezeichnete Cellist.“ ...

In der Julihitze nennt das Tagebuch „die lästige Arbeit noch lästiger“ und meldet kurz darauf mit Behagen den Landaufenthalt bei den Lieben in der Nähe Hamburgs, fern von der eingeäscherten Stadt, den thurmlosen Kirchen, den öden Brandmauern statt der wohlbekanntten Häuser.“ ... „Aber Gottlob, die Noth ist gestillt, die Obdachlosen untergebracht.“

Als die Familie im September schied, war es in Begleitung einer Nichte, „ein musikalisches Pflegekind für mich“, sagt Moscheles, „das aber auch gern tanzt, so dass wir unsern Sonnabend, nachdem wir viel musicirt, gewöhnlich mit einem Tänzchen beschliessen.“

Die deutsche Oper mit Frau Stöckl-Heinefetter, Haizinger und Staudigl bietet grosse Genüsse, doch rügt Moscheles es, dass sie ihre Vorstellungen mit Robert der Teufel und einem gemischten Concert schlossen. „Das ist kein würdiges Ende.“ Im Matrimonio segreto gab's zu lachen. „Chorley hatte ihn geschickt in's Englische übertragen; Miss Kemble im Gesang sie selbst, im Spiel die

würdige Tochter ihres Vaters, war von Mrs. Shaw auf's Beste unterstützt; eine Fidalma, die mit ihrer volltönenden Tiefe nie ihren Effect verfehlt, wenn sie als strafende Tante den zankenden Nichten nachspottet.“

Die Händelgesellschaft, welcher Moscheles beitrug, gab viel ernste Arbeit; sie hatte sich constituirt, um eine verbesserte Auflage der Händel'schen Werke zu veranstalten; dazu bedurfte es vieler Zusammenkünfte und Berathungen. Für die Jugend gab es in der Weihnachtszeit ausser dem strahlenden Weihnachtsbaum auch noch Jullien's neue Promenade-Concerts, „das ganze Drurylane-Theater“, schreibt die Frau, „in einen Salon umgestaltet, drapirt und mit Blumen geschmückt, ein bewegliches Publikum im Hut und Mantel unten, während oben in den Logen Abendtoiletten glänzen; unten 1 sh. Entrée, oben höhere Preise. Nun aber die Hauptsache, die Musik. Sie wird auf einer Erhöhung von einem guten Orchester gemacht, das Jullien meist mit dem baton dirigirt, zuweilen spielt er ein flauto piccolo, das scharf durchdringt und die guten Tacttheile markirt; immer wirft er sich nach Beendigung der Stücke wie erschöpft in einen rothsammetnen Sessel, der inmitten der Estrade aufgestellt ist, immer zeigt sein Frack eine halbe Meile weisser Weste, aber immer auch sind seine Tanzweisen mit ihrer starken Würze von Trommel, Pauke und Trompete, ein Anziehungsmittel für das grosse Publikum, ja es giebt keinen Schuljungen, der nicht Jullien's Promenade-Concerts in seinen Ferien besuchen müsste.“ Auch Moscheles muss diese Tanzweisen mit anhören; aber eine ganz andere Art von Musik beschäftigt seine Gedanken am Schluss des Jahres. „Seitdem ich meiner fünfjährigen Tochter die C-dur-Scala in verschiedenen Tactarten begleitete, trage ich mich mit der Idee zu einem harmonisirten Scalenwerk. Es soll dem Schüler das mechanisch trockene Ueben der Tonleitern angenehm machen, seinen Geschmack bilden, indem er eine Melodie hört und ihm die unentbehrliche Festigkeit im Tact geben. Dies könnte vielleicht der clavierspielenden Welt nützlich werden. Je früher das

rein Mechanische in den Hintergrund tritt, desto mehr wird das wahrhaft künstlerische Element ausgebildet.“

### 1843.

Das Scalenwerk war in diesem Winter Moscheles' Hauptarbeit; sein Zweck, „dass der Schüler mit beiden Händen die Tonleiter übe, und dies mit Lust und Liebe“ ward vollkommen erreicht. Das Tagebuch sagt: „Ich will auch, dass der Lehrer, der das schwere Amt hat, den Anfänger die Scalen zu lehren und sie ihn üben zu hören, sich nicht dabei langweile, wie das so oft geschieht; beide sollen angenehm beschäftigt sein; der Lehrer, indem er seinen eigenen Part liest und auf den des Schülers achtet, — dieser indem er statt der blossen Scala ein rhythmisches Stück, eine Melodie hört, und sich dabei an's Zählen gewöhnt.“ „Ihr glaubt nicht“, schreibt die Frau, „mit welchem Enthusiasmus die Kinder über jedes neubeendigte Scalen-Stück herfallen, E. natürlich als Lehrer; sie müssen Alles spielen, noch ehe die Dinte getrocknet ist, und „la danse des fées“ bleibt der Liebling.“

Moscheles muss auch wieder zwei Hefte Arrangements — diesmal über Don Pasquale — machen; das ist leidige Geschäftssache; aber für Cramer revidirt er drei nach Beethoven's Tode herausgegebene Stücke zu Fidelio; daran hat er grosse Freude.

„Wir hatten einen langen musikalischen Abend in Exeter-Hall“, schreibt die Frau. „Zuviel für den deutschen Geschmack; nicht mehr und nicht weniger als: Anthem von D. Crotch, Beethoven's Messe in C und den Lobgesang. Wie ist es möglich, dass wir hinterher noch zu Mrs. Sartoris gingen, dass Moscheles spielte und Beifall erntete, ja, dass wir noch herzlich über John Parry lachten, ohne den es in diesem Winter nun einmal keine Soirée giebt. Ich erzählte Euch schon, wie er allein ein Trio singt: jetzt lacht schon Alles, wenn er sich an's Clavier setzt, das er vollkommen beherrscht; er singt oft parlando zu

seinem vortrefflichen Accompagnement irgend eine Geschichte — meistens in Versen, die irgend eine Modenarrheit beleuchtet, um sie unbarmherzig zu geisseln. Man könnte ihn den musikalischen Molière unserer Zeit nennen“ . . . .

Das nächste Mal: „Ich habe Euch wieder über einige Aufführungen in Exeter - Hall zu berichten, wo wir Christus am Oelberge in englischer Bearbeitung hörten; dann aber auch an einem Abend den Messias, unter ganz besondern Umständen. Clara Novello und Mrs. Shaw, die vortrefflichen Sängerinnen, rissen das Publikum zu grossem Enthusiasmus hin; es wollte Alles zweimal hören. Mrs. Shaw zeigte sich willig, Miss Novello nicht; sie widerstand allem Klatschen, Rufen und sonstigen Beifallsbezeugungen und der Chor „why do the Heathen rage“, welcher eben folgte, passte vortrefflich zu dem ungebührlichen Lärm, der den grossen Raum erschütterte. „Miss Novello, encore“, ertönte es von allen Seiten. Leute stiegen auf die Bänke, aber Alles umsonst, sie wiederholte nicht. Phillips, der Bassist, auch ein grosser Liebling des Publikums, hatte nun eine Arie zu singen und da auch er nicht angehört wurde, stand Miss Novello auf und ging hinaus, worauf sich Alles beruhigte und Phillips sein Stück endete. Mehrere Nummern folgten ohne Störung, bis es endlich an die himmlische Arie kam „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt“. Miss Novello trat wieder ein, diesmal in Begleitung eines Comité-Mitgliedes; das Publikum sollte angeredet, Miss Novello entschuldigt werden, doch gleich erhob sich eine Stimme im Saal mit dem Ausruf: bad temper, und nun begann der Sabbath von Neuem. Sie sang also den erhabenen Text und die grossartige Composition unter dem Zischen, Klatschen und Schreien der Menge, bis endlich ihr herrlicher Vortrag siegte und man schwieg.“ . . . .

In diese Zeit fällt ein Brief von Moscheles an seinen Schwiegervater, als Antwort auf die Frage, — wie ihm Berlioz' grosse Symphonie gefallen, die man soeben in Hamburg gehört? Er schreibt: „Ich kenne dieses Werk

nur im Clavierauszug, könnte daher kein competentes Urtheil darüber abgeben, doch werde ich schwerlich dafür gewonnen werden, weil ich seinen Mangel an Melodie, Rhythmus, Phraseologie und contrapunctischen Proportionen zu sehr fühle. Seine Ouvertüren: *francs juges* und *Benvenuto Cellini* habe ich mit ganzem Orchester gehört; doch konnte mich seine effectreiche Instrumentation nicht für die soeben genannten Mängel entschädigen, besonders an Stellen, wo er melodisch neues Poetisches bringen möchte und grade in das Verbrauchteste und Prosaischste fällt. Uebrigens bewaise ich der Welt und meinen Freunden gern, dass ich nicht zopfig am Althergebrachten hänge, und die neuen Componisten zu schätzen weiss. So spiele ich jetzt viel Chopin, ja ich suche mich darin einzuspielen, obgleich es nicht mein Genre ist. Der Clavierspieler Hallé seit Kurzem in London, spielt Chopin viel und gut. Er kommt eben aus Paris und bringt gewiss die richtige Tradition dieser Nottornos und Mazurken mit, trägt aber auch andere Compositionen mit Beifall vor.“ . . . .

Während des Winters und selbst in das Frühjahr hinein giebt es viel Musik und manchmal gesellt sich ein Tänzchen hinzu. Moscheles schreibt einmal: „Es geht noch recht gut mit dem Tanzen, aber die späten Stunden könnten es uns verleiden, wenn wir uns nicht an dem Vergnügen unserer jungen Mädchen weideten.“ Die Frau meint: „Zur Abwechslung von Tanz und Musik herrscht hier jetzt die *Tableau-Manie*;“ bei *Benedict's*, bei *Sartoris* bei uns werden sie ganz vortrefflich gestellt, da die Maler *Landseer* und *Horsley*, der Bildhauer *Westmacott* und Andere hülfreiche Hand leisten. Dabei sind unsere Subjecte ausgezeichnet: *Mrs. Sartoris* als *Sybille*, z. B. war am letzten Sonnabend bei uns wirklich classisch. Sie selbst empfängt ausser an ihren *Tableaux*-Abenden auch noch Sonntags und das sind sehr genussreich-musikalische Stunden, obgleich es uns leid thut, dass unsere ruhigen Sonntag-Abende durch diese unwiderstehlich anziehende Einladung nun auch mit in den *Saison-Strudel* hineingezogen werden.“ Aber auch Klagen sind zuweilen zu verzeich-

nen. So notirt Moscheles: „Mit der Händel- Gesellschaft, von der ich mir grosse Dinge erwartet hatte, geht es schlecht. In den Conferenzen erzeugen persönliche Eitelkeiten heftigen Streit statt vernünftiger Debatte, und so sind die Zustände unergiebig und unerquicklich.“ Nach einiger Zeit erst sagt das Tagebuch: „Endlich ist die Sache zweckentsprechend constituirt und wir beginnen mit der Herausgabe von drei Coronation-Anthems. In einer späteren Lieferung werde ich die Edition des Allegro e Pensieroso übernehmen. . . .“

Auch in dieser Saison hat er in der Philharmonischen Gesellschaft wieder die neunte Symphonie zu dirigiren und es heisst: „Grosse Mühe, aber ein Hochgenuss.“

Bunsen's veranstalteten ausser so manchen genussreichen Zusammenkünften im engeren Kreise und dem diplomatischen „Empfang“ drei grosse musikalische Soiréen unter Moscheles' Leitung und Mitwirkung, wobei sich jedesmal zwischen sieben- bis achthundert Personen in ihren prachtvollen Salons drängten.

Um diese Zeit findet ein grosses musikalisches Ereigniss statt: „Das Leipziger Conservatorium ist am 10. April durch die erste Schüler-Aufnahme eingeweiht worden. Mendelssohn an der Spitze, kann man Grosses von dem jungen Institut erwarten. Und dabei spricht er immer davon, mich hinzuzuziehen. Es wäre ein schöner Beruf, im Verein mit ihm zu wirken, das Londoner Lectionenjoch und den ganzen Dilettantismus abzuschütteln, um junge Künstler zu bilden! . . . .“

Die Frau aber hat über andere, nicht musikalische Vorgänge zu berichten: „Der Themse-Tunnel, dessen Ge- und Misslingen die Welt so lange beschäftigt hat, ist nun glücklich eingeweiht und wir wohnten der Feier um so lieber bei, als uns freundschaftliche Beziehungen an die Familie des Erbauers knüpfen. Es war etwas unheimlich, als man unter dem beständigen Rauschen der Wasserpumpe in die feuchte Tiefe hinabstieg. Es liess Einem keine Illusion, die Themse rollte ihre mächtigen Fluthen über diese schon oft von ihr durchbrochenen Wölbungen

und wie nah oder wie fern mochte der Moment sein, wo diese tageshelle Beleuchtung, diese frohen Menschenschaa- ren von dem zischenden Element auseinandergesprengt würden, fragte sich meine Einbildungskraft? Der Jubel- ruf, mit dem Sir Isambard Brunel und seine Arbeiter be- grüsst wurden, als sie von einer Musikbande begleitet, durch den Tunnel schritten, war Gottlob die einzige Ant- wort auf meine Frage, denn Alles lief glücklich ab. Nur der Herzog von Wellington, der den Tunnel hätte eröff- nen sollen, blieb in der Oberwelt. Seine Aerzte erklärten, die feuchte Luft sei schädlich für ihn, und so war die versammelte Menge um ihren Helden betrogen \*)“. . .

Wollen wir hier andere, wenn auch nicht zur musikali- schen Welt gehörigen Berühmtheiten aufzählen, die Mos- cheles näher traten, so finden wir den schon genannten: Sir Gardner Wilkinson, den egyptischen Reisenden, der ein grosses Werk über dies ferne Land und seine Dynastien herausgab, und das brittische Museum mit seinen von dort heimgebrachten Schätzen beschenkte; Samuel Rogers, den beinahe achtzigjährigen und doch noch so jugendlich lebendigen Dichter, die schon genannten Edwin Landseer und Westmacott, letzterer durch lange Jahre hin der treue Freund der Familie; Grote, durch seine Geschichte Griechenlands berühmt, er und seine Frau kunstliebend und beschützend; unsern Lands- mann Kohl, unsere deutschen Maler Hensel und Win- terhalter, die oft Abends im Moscheles'schen Hause Familienportraits zeichneten, während musicirt wurde; Doyle, den unter den Initialen H. B. berühmt geworde-

\*) Es sei erwähnt, dass nicht lange nachher die Familie Brunel eine harte Prüfung zu ertragen hatte. Der älteste Sohn, der berühmte Ingenieur, Erbauer der westlichen Eisenbahn und später auch des Riesenschiffs, hatte im Spiel mit seinem Knaben einen halben Sovereign verschluckt, was lebensgefährliche Entzündung herbeiführte. Eine gewagte Operation am Kehlkopf brachte das Geldstück nicht zu Tage; wohl aber that dies eine von ihm selbst vorgeschriebene Manipulation; er liess sich auf ein Brett schnallen und auf den Kopf stellen. Ein dadurch herbeigeführter Husten- anfall befreite ihn endlich nach qualvollen Wochen von seinem „Busen- freund“, wie er scherzend diesen halben Sovereign zu nennen pflegte.

nen Caricaturen-Zeichner. Auch Rowland Hill, dem die Welt die Einführung des Penny-Porto's verdankt, begegnet man öfter. „Immer“, sagt Moscheles, „betrachte ich den interessanten häuslichen Kreis als das beste Bildungsmittel für unsere Jugend, wesshalb er von mir sehr hoch gehalten wird.“

Unter den Musikern war Alex. Dreyschock, der Pianist, eine neue Erscheinung. Moscheles schreibt: „Er ist noch jung in der Kunst, obgleich er die bewundernswertesten Technik hat, federleichte Finger und eine linke Hand, die erstaunliche Sachen macht. Neue Kunstgenüsse stehen mir aber nicht durch ihn bevor, denn er kann zwölf Stücke mit berechneten Knalleffecten spielen, hat aber keinen Styl, keine Eigenthümlichkeit, kann nichts lesen und auch keine fremden Compositionen im richtigen Geist vortragen. Nennen wir ihn den Octavenhelden! Hier wird er strenger beurtheilt, als in Paris, obwohl der Beifall bei seinen tours de force laut ist. Wir stehn im besten Verhältniss zu einander.“ Gleichzeitig finden wir die Notiz im Tagebuch: „D.'s Etüde für die linke Hand viel geübt und überwunden.“ Eine spätere Notiz sagt: „Kleine Soirée bei uns. D. griff das Instrument zu sehr an und verdrehte dabei die Augen.“ „Ich muss“, schreibt die Frau, „hier noch eine wahre Anekdote beifügen. D. probirte neulich einige der Scalenstücke mit Moscheles: er spielte zwar die „Schüler-Partie“, irrte sich aber dennoch oft im Tact, worauf C. mir ganz laut sagte (zum Glück englisch, was er vielleicht nicht verstand): „Mama, hat Herr D. nicht die Scalen gelernt?“ Ihr könnt Euch mein Entsetzen über das enfant terrible denken. Uebrigens hatte ich genug zu thun, um auch die ältere Jugend im Schach zu halten, da D. mitunter das Clavier schlägt und entweder bei sentimentalen Stellen eine Grimasse wie zum Weinen macht, oder nach einem glücklich ausgeführten Octavensturm triumphirende Blicke um sich wirft. . . . . Sivori ist uns viel sympathischer und als Geiger bewundernswerth, ja mitunter staunenerregend. . . .“

Sivori gab vier überfüllte Concerte und erntete be-

sonders für seinen Carneval de Venise goldene Lorbern. Dann erschien der Geiger Ernst mit seinem grossen Ton und der deutschen Wiedergabe Beethoven'scher Sonaten. Diese wird im Tagebuch stets als „grossartig“, als „ein wahrer Genuss“ besprochen, während Moscheles die „Elegie zu süsslich sentimental, ja weinerlich, obwohl vortrefflich gespielt“ nennt. „Am achtzehnten Juli“, sagt das Tagebuch, „sollte Ernst einen eclatanten Triumph feiern.“ Bunsen und Viele durch und mit ihm hatten eifrig für Gründung eines deutschen Hospitals in London gewirkt, und als man auch von einem für den Zweck zu gebenden Concert sprach, waren die deutschen Künstler Alle bereit, sich dabei zu betheiligen. „Dort nun“, sagt das Tagebuch, „zeigte sich Ernst zum ersten Mal in seiner ganzen Grösse vor einem englischen Publicum. Er spielte Spohr's Gesangs-Scene, seine Othello-Variationen, etwas von Mayseker und den Carneval de Venise, und riss durch seine hohe Meisterschaft das Publicum zu stürmischem Beifall hin.“

Indessen war aber auch der grösste der Geiger, Spohr, nach London gekommen, und fand als Componist, Dirigent und als ausübender Künstler die höchste Anerkennung. Seine „Weihe der Töne“ wurde unter seiner Leitung im Philharmonischen Concert gegeben, wo er auch sein Concertino spielte, später veranstaltete die Gesellschaft ihm zu Ehren eine Extra-Aufführung, welche auch die Königin besuchte. Man gab seinen Macbeth, Mendelssohn's Hebriden und die Freischütz-Ouvertüre, Mozart's D-dur-Symphonie ganz und die neunte zur Hälfte, Alles unter Spohr's Leitung, der auch sein Andante und die Polonaise in B-dur spielte. Das Publicum lohnte ihm durch rauschenden Beifall, die Directoren durch ein Geschenk. — Auch die Sacred harmonic society wollte den Meister durch eine Aufführung seines „fall of Babylon“ in Exeter-Hall ehren. „Das Allzutheatralische dieses Werks kam ihm vor dem gemischten Publikum dieses grossen Locals gut zu Statten“, sagt das Tagebuch. „Es ergötzte sich an den militärischen Trommeln und „den verschiedenen Tanzrhyth-

men, die darin vorkommen.“ Die musikalischen Vereine wollten nicht nachstehen, und um Spohr ihre Achtung zu beweisen, gab ihm die British Society eine Matinée, worin Compositionen ihrer Mitglieder aufgeführt wurden, „darunter ein Violin-Quartett voll von Reminiscenzen aus Spohr's eigenen Werken. Wir Künstler bereiteten ihm ein grosses Festmahl in Greenwich; wir waren wohl neunzig an der Zahl, assen, tranken, toasteten, und machten Musik. Mich setzte man als Dolmetscher an Spohr's Seite und ich verdeutschte ihm alle zu seiner Ehre gehaltenen Reden. Auch musste ich ihm drei seiner Manuscript-Duette accompagniren, die er zum Besten gab. Später in meiner Improvisation versuchte ich ganz „Spohrisch“ zu sein und verarbeitete Themen aus der „Weihe der Töne“. Natürlich besprach man dies Festessen in allen Zeitungen, und dabei erwähnte die Morningpost Moscheles' Mitwirkung: it was one of those Fantasias, for which he stands unrivalled. — D. spielte auch ein Stück aus seiner Sonate „mit gewohnter tobender Execution“.

Bei Moscheles und in anderen befreundeten Häusern ward Spohr auch durch musikalische Aufführungen gefeiert. „Wir haben 117 Personen geladen“, schreibt die Frau, „denn wen möchte man bei so einer Gelegenheit weglassen?“ Von einer Matinée bei Mr. Alsager schreibt sie: „Es waren fast nur Künstler dort und die Musik begann mit einem Spohr'schen Doppelquartett. Es ging brav, aber Spohr stand oft auf, um die Tempi berichtigend zu dirigiren. Dann spielte Moscheles Spohr's Quintett mit Blasinstrumenten, ohne Tempo-Veränderung; ja Spohr, der doch eben nicht demonstrativ ist, ging nach dem ersten Stück an's Clavier und schüttelte ihm kunstbrüderlich die Hand. Hallé blätterte um, während alle einheimischen und fremden Clavierspieler und Spielerinnen London's zuhörten. Spohr's Nonett war ein grosser Genuss! Zu neunundfünfzig Jahren noch so zu spielen wie er es thut, ist ein seltenes Geschenk des Himmels und ich wünsche es mir seiner Zeit für meinen Mann. . . .“

„Der Hullah'sche Singverein gab wieder eine grosse

Aufführung in Exeter-Hall“, meldet die Frau, „diesmal in Gegenwart des Prinzen Albert und anderer Grossen des Reichs und wir hörten Moscheles' vierstimmiges Lied „Daybreak“ von diesen tausend Kehlen sehr brav, wenn auch, wie er sagt, etwas schleppend vorgetragen. Es ward stürmisch wiederverlangt. . . .“

Das Tagebuch sagt: „Man erzählt mir, mein Lied sei bei dieser Gelegenheit in einer Zeitung arg mitgenommen worden und ich kann nicht umhin, mich dabei an die Anekdote von Fontenelle zu erinnern, der durch sein ganzes langes Leben hin der König des Witzes blieb, und den Tausende als den feinsten elegantesten Schriftsteller verehrten. Es gab in seinem Hause ein Zimmerchen, das nur er betrat, das stets fest verschlossen blieb. Als man es nach seinem Tode öffnete, fand man es bis zur Decke mit allen Zeitungen und Schriften angefüllt, die gegen ihn gesprochen hatten und dabei die Notiz: „Ich habe nie eine Zeile derselben gelesen, habe sie auch nie beantwortet.“ Das war mir aus der Seele gesprochen.“

Das französische Theater mit den Damen Albert und Déjazet, mit Bouffé und Levassor bot manchen Genuss, während das Ballet der italienischen Oper in dieser Saison durch Fanny Elsler oft anziehender war, als die Oper selbst, „obgleich das Orchester unter Costa's Leitung so vortrefflich und dabei so discret war, wie man es sich nur wünschen kann.“ Die ausgezeichnete Sängerin Mme. Cinti-Damoreau wurde auch mit Bewunderung gehört; Frln. H. Nissen errang sich manche Palme; einheimische und fremde Instrumentalisten geben klassische und unklassische Concerte, Soiréen und Matinéen, und wir finden in einem Brief die Notiz von Moscheles: „Bei blendendem Sonnenschein und harrenden Schülerinnen brachte ich das Opfer einer Stunde, um den Wunderknaben Filtsh in seinem Concert zu hören. Er behandelte das Clavier wunderniedlich in einigen Chopin'schen Sachen und meiner Serenade, und kann es noch weit bringen.“ Leider musste die vielleicht überreizte Constitution einem frühzeitigen Tode unterliegen.

Ein höchst eleganter Ball für die Polen in Willis' rooms wird noch mitgemacht, die in Exeter-Hall aufgestellten Cartons von Raphael bewundert — dann tritt der glückliche Moment ein, wo die Saison beendet, die Familie sich zur Abreise nach Boulogne anschicken kann. Von dort schreibt Moscheles kurz nach der Ankunft: „Heute befriedige ich meine Ambition, auch einmal den Brief anzufangen, denn so gut wird's mir in London nicht. Unser Schiff Harlequin möchte zwar Sprünge wie sein Namensvetter bei der Ueberfahrt, doch ist das längst vergessen. Wir sind hier sehr freundlich empfangen. . . .“

Es wäre Wiederholung, wollten wir das Glück der Familie in dieser Ferienzeit schildern, ein Jahr gleicht darin dem andern, nur dass der Mitgenuss der heranwachsenden Kinder die Freude der Eltern erhöht. „Hier kann ich mich ihren Studien, ihren Belustigungen widmen“, schreibt Moscheles, „sie zeichnen eben so gern wie sie Musik machen; eben so war es mit mir in meiner Jugend, aber mich fesselte der Beruf, ich musste mich ganz der Musik widmen, sollte ihr meine Existenz verdanken, da hatte es bald ein Ende mit dem Zeichnen und jetzt kann ich nur die Kleinen mit meinen Bleistiftschnurren unterhalten. . . . Eine Tochter schreibt: „Wir haben hier köstlichen Unterricht vom Vater, aber er selbst spielt recht viel, gewöhnlich vor und mit anderen Künstlern, während sich unter den Fenstern eine Zuhörerschaft sammelt. Das Etablissement des bains ladet zum Tanz, manche der befreundeten Künstler zu Concerten — aber das Wetter ist so schön, die Continentalsonne so anziehend, dass wir lieber die Abende im Freien zubringen. . . .“

Ein neues Zerwürfniss mit dem Verleger S. in Paris macht dem idyllischen Leben ein Ende. Die Nothwendigkeit eines Abstechers in die französische Hauptstadt stellt sich heraus. Dort wird Alles ausgeglichen, die verweigerte Zahlung geleistet und dann verlebt man noch einige Wochen mit Freunden und Verwandten.

Ein Brief sagt: „Der Vetter Heinrich Lehmann ist ein berühmter Maler geworden. Seine Fresken in der

Eglise St. Méry, seine Ausschmückung der Chapelle des aveugles sind sehr grossartig.“ Seit dem Beginn seiner Laufbahn hatte dieser Künstler fast ununterbrochen für die Kirchen und Sammlungen des Staates zu arbeiten; sein Bruder Rudolf geniesst gleichfalls den Ruf eines ausgezeichneten Malers, er lebte lange Jahre in Rom. Moscheles hatte von dem Vater der Künstler bei einer seiner ersten Kunstreisen in Hamburg gastfreie Aufnahme gefunden und verdankte ihm manche künstlerische Anregung. „Als wir die Fresken besahen, fährt Moscheles fort, bat man mich, Etwas für die Blinden zu spielen; sie umstanden mich mit einem Enthusiasmus, der mich anregte; sie dankten mir, meine Hände küssend, mit einer Rührung, die mir eine Thräne in's Auge brachte. Wir haben hier in Paris wieder viel gesehen und bewundert, mit Meyerbeer, St. Heller, Benedict, Ernst und Hallé's gemüthliche Stunden verlebt, aber auch den jungen Kalkbrenner eine seiner eigenen Compositionen spielen hören (?), die Arme auf den Händleiter gestützt, wie ein Gichtbrüchiger.“

Acht Tage später heisst es: „Man hat mir zugesetzt, doch nicht ungehört aus Paris fortzugehen und ich habe mich zu einer Matinée bei Erard entschlossen.“ — Es werden vierhundert Personen dazu geladen. Moscheles spielt viel, den Hörern nicht genug. Immer wieder muss er an's Clavier, mit stets erneutem Beifall. Dennoch lässt er sich nicht bereden, eine zweite zu geben.

Am dritten October heisst es: „Grossen Spass machte es mir, Halévy im Gefängniss zu besuchen. Er hatte sich irgend Etwas in seinem Dienste als garde national zu Schulden kommen lassen und musste achtundvierzig Stunden sitzen. Viele berühmte Maler müssen schon vor ihm dasselbe Schicksal in demselben Local gehabt haben, denn phantasiereiche, mitunter excentrische Gruppen waren an die Wände gezeichnet und gemalt. Wir unterhielten uns eben so gut „aux haricots“ (dies der Spottname des Gefängnisses), wie wir es in seinem eigenen Hause gethan hätten, um so mehr, als seine junge Frau dabei war.“

Balzac's Drama „Pamela Rigault“ und eine Vorstellung der noch immer schönen, und doch bis in die Kaiserzeit hinein reichenden Dlle. Georges werden als besonders interessant genannt. Mitte October sind die Reisenden glücklich in London angelangt und gleich begrüsst uns der Ausruf im Tagebuch: „Welche Freude mir mein Erard und mein Collard machen! Sie sind nicht einmal verstimmt; meine soeben componirte Etüde in Cis-moll,  $\frac{6}{8}$ -Tact, machte sich gut darauf.“

Der siebenzigjährige Tenorist Braham giebt noch ein Concert und singt über Erwartung gut, freilich mit viel abgeschmackter Coloratur; sein Sohn Charles singt auch, der andere, Hamilton Braham hat eine Kraftstimme. Der Clavierspieler Buddaeus wird wegen seiner Bravour bei Nettigkeit und Selbstruhe gelobt, Mme. Dulcken in den Soiréen, die sie im eigenen Hause giebt, von Moscheles als Accompagneur und Spieler unterstützt, ihre eigenen Leistungen sehr von ihm gewürdigt. Sein Amt als Begleiter von Vocalsachen nennt er oft „Ungeduld erregend durch schleppende Tempo's.“

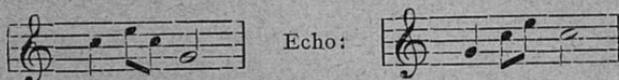
Als ein sonst eben nicht freundlich gesinnter Bericht-erstatte seinen Tadel (man wusste nicht warum) plötzlich in hochfahrende Lobsprüche umwandelte, sitzt Moscheles, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, ruhig schmunzelnd da, während Frau und Kinder mit grosser Lebhaftigkeit die Sache commentiren, und am Schluss sagt er: „Ja, Ihr seht, ich bin immer der glückliche Prinz, meine Neider können mir Nichts anhaben, müssen also zuletzt doch wieder Freunde werden.“

Auch in diesem Winter muss er sich die „langweiligsten Compositionen vorreiten lassen“, eine Soirée mitmachen, in der obenan „der erste der Haubenstöcke sass, unausstehliche Dilettanten-Musik war, und ich selbst spielte, — aber schlecht.“

Die Frau schreibt, wie man im Hullah'schen Hause Mendelssohn's Athalia brav aufführt, von Moscheles begleitet. Ueber Balfe's neue Oper „the Bohemian girl“, die zum ersten Mal gegeben wird, sagt Moscheles: „Die über-

raschend schöne Ausstattung, die leicht fließende Musik verschaffen ihr eine günstige Aufnahme. Etwas Originelles hat Balfe nicht producirt, obgleich man fühlt, wie er danach gesucht hat.“ Doch was hilft, ob er sie bewundert oder nicht? Er muss doch ein Arrangement der Haupt-Themen machen, und der Verleger bittet sogar, es möchten „two books“ werden.

Von Jullien's Promenade-Concerts kann man nur sagen, dass sich in diesem Jahre noch mehr Publikum zusammen-drängt, um eine Beethoven'sche Symphonie zwischen Quadrillen, einen Walzer mit obligatem Kettengerassel, Polka's und Galopp's mit Cornet à Piston, Janitscharen-Musik, kleine, grosse und grösste Trommeln zu hören. Das flauto piccolo spielt er noch immer in siegesgewisser Stellung, ganz vorn am Orchester, und in dem musikalischen Tongemälde „Die Zerstörung von Pompeji“ von Roch Albert giebt es Tonlärm, Krachen, Gebet, Bacchantentänze, Orakel, Finsterniss und feuerspeienden Lustre; also grosse Effecte für grosse und kleine Kinder. Jullien weiss seinen Quadrillen-Ohrenkitzel auch mit Witz zu mischen; so will er an irgend einem Irish lake ein Echo entdeckt haben, das Alles verkehrt wiedergiebt und bringt es bei seinen Irish Quadrilles folgendermassen an:



Es folgen ähnliche Effecte, über deren Unglaublichkeit und Verschiedenartigkeit der Musiker staunt.

1844.

Am 1. Januar sagt das Tagebuch: „Heute fiel mir wieder der Contrast zwischen der Feier dieses Tages in Oesterreich und der Geschäftsthätigkeit Englands auf. Hier merkt man keine Auszeichnung, und um auch Engländer zu sein, arbeitete ich an dem Clavierauszug von Händel's Allegro e Pensieroso für die Händel-Gesellschaft.“ „Später sollte Mendelssohn den Messias übernehmen, hatte aber Bedenken wegen der vermehrten Instrumentation von Mozart“, sagt das Tagebuch, „und so ward ihm „Israel in Egypten“ vorgeschlagen.“

In diesen Monat Januar drängen sich schon einige fremde Künstler, wie der Cellist H. aus Cassel, „ein auf Mord und Todtschlag ausgehender Spieler, dessen Bravouren zwar durch Kühnheit frappare, aber sonst keine Wirkung hervorbringen.“ Auch eine Harfenspielerin ist da „und spielt Bravouren von Parish Alvars.“ „Der Clavierspieler B. bringt eine ultra-schwierige Fantasie eigener Composition, spielt sie nicht nur, sondern will sie mir auch dediciren. Ich spreche von fehlendem Schatten und Licht, womit ich eigentlich den Mangel an wahrer Musik meine, und genug, ich suchte geschickt auszuweichen.“ Beschlossen wird der Januar durch eine Vorlesung des Professor T. über alte Kirchenmusik. „Unbescheidener und unrichtigerweise setzte er der englischen die Krone auf, schimpfte auf die italienische und hielt die deutsche nicht einmal einer Erwähnung werth. Das nennt man Einbildung.“

Im Gegensatz zu all' dieser Unbill bot die Schwesterkunst grosse Genüsse durch den Besuch von Bildhauer- und Malerateliers; auch die wissenschaftlichen Vorlesungen in der British Institution wurden, wenn möglich, besucht, und die deutschen Klassiker der Jugend durch Lesen mit vertheilten Rollen zugänglich gemacht.

Aber während wir diesen Dingen einen flüchtigen Moment widmen, hat sich schon wieder ein musikalisches Ereigniss zugetragen. „Der dreizehnjährige Joachim ist nach London gekommen, er bringt einen Empfehlungs-

brief von Mendelssohn, aber sein Talent ist die beste Empfehlung.“ Gleich wird „eine kleine Musik“ für ihn veranstaltet. „Erst“, sagt das Tagebuch, „freute ich mich über ihn und E. zugleich, wie sie Mendelssohn's schönes D-moll-Trio machten, dann überraschte mich Joachim's männliches und brillantes Spiel in Variationen von David und Rondo von De Bériot. Das ist wieder einmal ein echtes Talent.“

Moscheles führt ihn in's erste Philharmonische Concert, „damit er doch auch höre, wie's in London hergeht“, aber es geht nicht besonders gut. Die Musiker standen kampflustig in Reihe und Glied, griffen auch gut an, zur Verfeinerung des Geschmackes im Vortrag von Beethoven, Spohr und Weber geschah nichts. Buddäus auf dem Klavier, Parish Alvars auf der Harfe liessen ihre Bravouren hören, der Gesang war gleichgültig.“

Die Frau schreibt: „Moscheles hat schon lange darüber nachgedacht, wie er unseren Mädchen etwas „Theorie“ beibringen könnte, ohne sich und sie zu langweilen und hat endlich den Beschluss gefasst, ihnen noch einige Damen zuzugesellen, mit denen er sie gemeinschaftlich unterrichtet. Er will die Sache nach Art der französischen Klassen von Mr. Roche einrichten und hofft durch Anstachelung des Ehrgeizes im raschen Antworten der an sich trockenen Sache, Leben und Interesse zu verleihen.“ Die eingeborenen Musiker benutzen die Winterszeit zu öffentlichen Matinéen, ehe der Continentalstrom der Saison das Eiland musikalisch überfluthet; es fehlt auch nicht an öffentlichen Dinern und sonstigen mit Musik verwebten Productionen, bei denen Moscheles bethätigt ist; aber auch Sivori und Ernst sind schon da, und mit Letzterem zugleich tritt er im zweiten Philharmonischen Concert auf. Das Tagebuch sagt: „Ich spielte mein G-moll-Concert mit dem Kraftaufwand der Mannesreife und ward sehr gut aufgenommen; ebenso Ernst mit Spohr's Gesangsscene. Seine gigantischen Variationen über den „Pirata“ riefen einen Beifallssturm hervor.“

In der Italienischen Oper hört man die reizend jugendliche Grisi mit Mario, Fornasari und Lablache in den Pu-

ritanern. „So gesungen“, sagt das Tagebuch, „gefällt jede Musik, mag sie noch so leicht, ja seicht sein; und die Cerito im Ballet war auch unwiderstehlich anziehend, so dass wir die späte Stunde vergassen und bis zu Ende blieben.“ Im Drurylane-Theater gab man Benedict's Oper, „the Brides of Venice.“ „Sie hat das Verdienst einer guten Behandlung der Singstimmen und schöne Orchester-Effecte; sie ward gut aufgenommen und der Componist gerufen; die Sänger liessen viel zu wünschen übrig.“ Später heisst es: „Unglaublich und doch wahr! In dem Morgen-Concert von Madame Caradori-Allan begleitete ich zweiundzwanzig — sage zweiundzwanzig Gesangsstücke, welche die Concertgeberin, die Grisi, Persiani, Lablache Vater und Sohn mit Frau, Mrs. Shaw, Mario, Fornasari, Corelli und Staudigl sangen. Und dazu ein Heer von Instrumentalisten. Joachim spielte Ernst's Othello-Phantasie und überwand sie meisterlich. Die neueste Klavier-Importation L. v. Meyer donnerte eine eigene Fantasie über Lucrezia Borgia herunter, rund, schnell und kräftig, aber wo war die Seele?“

Die Frau meldet: „Nachdem ich Obiges für Euch aus dem Tagebuche copirt, seht Ihr Moscheles im Geiste musikalisch brach liegen, aber Ihr irrt. Der Abend brachte noch Unglaubliches, denn Moscheles und ich trieben die Musik noch fort. Erst in Sivori's Concert, wo wir ihn sein Concerto dramatique spielen hörten, dann ging's in die Quartett-Soirée von Macfarren und Davison, wo Beethoven's posthumes Cis-moll-Quartett von Ernst gespielt, Lieder von Mendelssohn gesungen, aber grösstentheils vergriffen wurden. Zum Beschluss zu Mrs. Sartoris. Kein Wunder, dass wir diesmal ihre Musik gleichgültig fanden; auch zum Anhören gebraucht man Kraft und die unsrige war schon in einem Tonmeer untergegangen.“

Die eine grosse, unvergleichliche Freude dieser Saison blieb Mendelssohn's Anwesenheit. Er dirigierte fünf Philharmonische Concerte, hielt aber erst eine Vorprobe neuer Orchester-Compositionen, u. A. der Schubert'schen und einer neuen Gade'schen Symphonie. „Als Mendelssohn im Orchester erschien“, sagt das Tagebuch, „wurde er mit

Liebe und Enthusiasmus aufgenommen, wie sich's gehört. Unter seiner permanenten Leitung müssen sich die Concerte heben. Mich drückten oft die mittelmässigen Aufführungen und doch wollte man keinen permanenten Director zu ihrer Verbesserung anstellen; jetzt fühle ich mich befreit. Im ersten Theil hatten wir Mozart's Es-dur-Symphonie, C-moll-Concert von Sterndale Bennett, eine sehr interessante Composition im Mozart-Styl, sein Spiel bedeutend. Gesang zwei Mal Madame Castellan, sehr gut, und die Leonoren-Ouvertüre. Zweiter Theil: Mendelssohn's A-moll-Symphonie. Sie erregte allgemeine Freude; mir bot sie eine interessante Reihenfolge von Genüssen. Die Instrumentation ist vortrefflich, pikant, neu.“ Die Musik zum Sommernachtstraum erregte so grosse Begeisterung, dass sie nicht nur im fünften, sondern auch im sechsten Philharmonischen Concert — diesmal im Beisein des Hofes aufgeführt werden musste, und im achten ergötzte man sich an der genialen Walpurgisnacht, Niemand mehr als Moscheles, der das neue Werk schon „im Hochgenuss“ von Mendelssohn am Clavier gehört hatte. Einmal spielt Joachim Beethoven's Violin-Concert meisterlich, einmal lässt Mendelssohn das G-dur-Concert des Meisters mit seinen eigenen improvisirten Cadenzen hören, und ausser den Beethoven'schen Symphonien giebt man noch zum ersten Mal eine Suite von Bach. „Welche Genüsse haben wir wieder dem herrlichen Freunde zu danken! Aber auch das Publikum ist dankbar und die Direction mit ihm.“ Zwischen diesen Philharmonischen Concerten gab es die genussreichsten Abende mit ihm und Klingemann im Moscheles'schen Hause; Alsager giebt Mendelssohn zu Ehren eine Musik, wo sein Quartett und Quintett von Joachim vortrefflich gespielt werden; „bei Chorley“, sagt das Tagebuch, „setzte Mendelssohn der Musik die Krone auf, indem er erst einige Lieder ohne Worte, dann eine fantasiereiche Improvisation spielte. Zu meiner grossen Ueberraschung wählte er erst das Thema meines G-moll-Concerts, dann einen Takt aus den Pensées fugitives, die ich eben mit Ernst gespielt hatte und endlich die Ballade

aus Benedict's Oper „the brides of Venice.“ Es wechselten geistreiche Verwickelungen, contrapunktische Sätze, donnernde Octaven mit melodischen, Herz und Gemüth angreifenden Phrasen.“ Natürlich verherrlicht Mendelssohn den Geburtstag am 30. Mai, bringt auch einen zweiten „rothen Bogen“ mit Randzeichnungen, ähnlich dem in 1832 beschriebenen, und setzt unter diesen die leider unerfüllt gebliebenen Worte: „So Gott will, to be continued.“

Zwei Tage später heisst es: „Nach Ayrton's Diner mussten Mendelssohn und ich zusammen improvisiren; er zwang mich, oben zu sitzen; ich folgte mit dem höchsten Interesse seinen Inspirationen, erst über eine Melodie im englischen Balladenstyl, dann über „see the conquering hero“; in Alles hinein mischte ich das Scherzo seiner A-moll-Symphonie.“ Hullah lässt seine besten Schülerinnen Mendelssohn's Motetten singen und zum Schluss phantasirt der Meister, später singt der befreundete Kreis, durch die Schüler unterstützt, die Walpurgisnacht im Hullah'schen Hause, Mendelssohn accompagnirt; „aber die Zuhörer verlangen stürmisch eine Wiederholung des Ganzen, und so setzte ich mich an's Clavier, um dem sehr erschöpften Freunde die Mühe abzunehmen.“ Es ist unmöglich, alle Familien zu nennen, die sich um ihn bemühten, in deren Häusern er spielte, alle Künstler herzuzählen, die er in ihren Concerten unterstützte; er spielte wiederholt das Bach'sche Tripelconcert, immer mit Moscheles, zuweilen mit Madame Dulcken oder Benedict. Mitunter mussten die Freunde auch Kreisleriana zusammen ausstehen. „In Dulcken's Matinée sassen wir nebeneinander und waren über die Gehaltlosigkeit der modernen Clavierphantasien ganz einverstanden“, führt das Tagebuch an, „Mendelssohn lachte, als ich behauptete, die Wasserströme der Noten schwemmen alle musikalischen Gedanken weg.“ „In Ayrton's Soirée spielte L. v. M. wieder rollend; das Stück der schönen Pianistin Miss W., die Charles Dickens eingeführt hatte, klang wie ein Blumensalat mit Rosenöl und Spitzbuben-Essig angemacht. Weber's Einladung zum Tanz, das „Duett“ aus Mendelssohn's Liedern ohne Worte

und die Coda aus Thalberg's Mosé waren darin ruckweise ineinandergemengt. Zum Schluss spielte ich mit Mendelssohn seine Musik zum Sommernachtstraum, dann phantasirten wir zusammen recht begeistert.“

„Paulus“ wird in Exeter-Hall gegeben, und die beiden letzten Tage von Mendelssohn's Anwesenheit in London noch sehr genossen: „Früh hatten wir eine trauliche Unterhaltung, bei der ich ihm seinen Standpunkt den Verlegern gegenüber, recht klar machte; er muss ordentliche Honorare verlangen.“ Ein Brief der Frau erzählt: „Mendelssohn bleibt der liebenswürdige Freund bis zum Augenblick der Trennung. Er gab vor, er reise gleich nach dem 8. Juli, wo er das letzte Philharmonische Concert zu dirigiren hatte, verabredete aber mit uns eine Zusammenkunft aller gegenseitigen Freunde in unserem Hause für eben den Nachmittag, so wie eine Soirée bei Klingemann für den 9. Juli. Wie gern Alle herbeikamen, könnt Ihr denken und auch das glaubt Ihr mir, dass die Musik ausgezeichnet war. Moscheles' Es-dur-Sonate von ihm und Mendelssohn, die Preziosa-Variationen von Beiden, die Variations sérieuses und der herrliche Gesang der Sartoris, das Alles kann ich nicht beschreiben und noch weniger das Zusammen-Phantasiren, das im Vorgefühl der Trennung gewiss einzig in seiner Art war. Alle, denen dieser Genuss zu Theil wurde, sind dankbar, am dankbarsten ich selbst, denn das sind goldene Stunden!...“

Das Zusammenfassen von Mendelssohn's Anwesenheit hat uns bis in den Juli geführt; doch müssen wir zum Mai und zu Moscheles' Angelegenheiten zurückkehren. Er unternahm ein Concert zusammen mit Ernst, der im Concertsaal selbst, von einem, bei ihm chronisch gewordenen Uebel befallen wurde, dann aber doch noch, obwohl mit unsaglicher Anstrengung spielte. Hinterher liess ihn die Krankheit noch Manches schwärzer sehen, als recht war, so dass Moscheles in sein Tagebuch schreibt: „Ich ziehe mir aus allen diesen Vorfällen die Lehre, mich nie wieder auf eine Concert-Association einzulassen.“ Einige Tage später schreibt die Frau: „Ernst's Zorn hat sich

ebenso schnell gelegt, als er entstanden war; der Arme ist sehr kränklich und wohl oft übel berathen. So erzählte er mir nach einem Hof-Concert, er habe sein Honorar von zehn Guineen als zu gering zurückgeschickt, und ich konnte nicht umhin, zu antworten: „Wie schade, alle Künstler bekommen dieselbe Summe und die Königin wird wohl nie erfahren, dass Sie sie ausgeschlagen haben.“ Er gab am 5. Juli noch ein Concert, worin Moscheles mit ihm die Kreutzer-Sonate von Beethoven spielte, Mendelssohn das Bach'sche Concert. Das Tagebuch sagt: „Als Mendelssohn der Miss Dolby den Erlkönig accompagnirt hatte, spielte Ernst dasselbe Lied auf seiner Geige — wahrhaft ergreifend. Sein Spielen eines Mendelssohn'schen Quartetts, seine dramatische Scene, alles war gediegen künstlerisch.“

Der Sohn des zu früh heimgegangenen C. M. v. Weber kam nach London, um die irdischen Reste seines Vaters heimzuholen, die in Moorfields Chapel beigesetzt waren. Die Maler Magnus und Jacob aus Berlin waren auch gekommen und ebenso wie die geistreiche Schriftstellerin Mrs. Jameson eine angenehme Zugabe des sich stets erweiternden häuslichen Kreises. Ganz unerwartet wünschte auch der in London anwesende Nesselrode bei Moscheles eingeführt zu werden, was der russische Gesandte Baron Brunnow übernahm. Die Frau schreibt: „Als beide Herren, die uns gemeldet waren, eintraten, meinte ich, der Grosse mit dem Crachat müsse auch die berühmte Grösse sein, aber umgekehrt; es war der Kleine in dem unscheinbaren Anzug ohne Orden, aber mit sehr stechenden Augen. Höflich und liebenswürdig war er, wie nur ein russischer Staatsminister es sein kann und Moscheles spielte, ich weiss nicht wie viel und wie lange. Auch E. musste sich produciren und erntete viel Lob und der Refrain zwischen den Musikstücken war immer und wieder der ausgesprochene Wunsch, uns Alle in Russland zu sehen. Auch der Graf Michael Vielhoursky beredet Moscheles zu dieser Reise, und alle versprechen goldene Berge und Felsen, aus denen eitel Lorbeer spriesst.“

„Vielhoursky“, fügt Moscheles hinzu, „ist einer der ersten Amateurs in Petersburg. Er singt russische Lieder mit Gefühl und Lebendigkeit und begleitet sich nicht nur diese, sondern auch Stücke aus einer selbstcomponirten, nationell interessanten Oper, ganz vortrefflich. Er und Nesselrode sind mir freundlich gesinnt und wollen mir den Aufenthalt so nützlich als angenehm machen, falls die Grossfürstin Alexandra sich erholt; denn wenn sie stürbe, so wäre für dies Jahr wenigstens nicht viel in Petersburg zu unternehmen.“ — — — Sie starb und so ward dieser Reiseplan im Entstehen aufgegeben. Später schreibt die Frau: ...„Es ist komisch, dass so ein Mann wie Nesselrode sich nicht räuspern darf, ohne dass es in die Zeitung kommt. Sogar über seinen Besuch bei uns wird geschrieben und erzählt, wie es Moscheles erstaunt und überrascht hätte, des grossen Mannes musikalisches Verständniss kennen zu lernen; dieser, dem Moscheles' Ruf bekannt, wäre seinerseits nicht astonished aber highly delighted gewesen u. s. w. Gewiss hatte die Morning Post ein leeres Fleckchen, das sie ausfüllen musste und „gossipte“ dies.“...

1844  
L  
Moscheles hatte sich an den Verleger Buxton mit Schumann's „Paradies und Peri“ gewendet, musste aber zu seinem nicht geringen Aerger hören, dass dieser das herrliche Werk nicht verlegen wollte.

Da die Reise nach Petersburg aufgegeben worden war, so trat der frühere Wunsch, „das liebe alte Wien noch Einmal wiederzusehen“, mit doppelter Kraft hervor, und es ward nach mancher Berathung beschlossen, sich in diesem Herbst mit der älteren Tochter dorthin zu wenden. Es ging über Boulogne, das ein Brief „die Vorstadt Londons“ nennt, und wo man viele bekannte englische Familien und die berühmtesten Künstler wieder fand, sich aber vor Concerten hütete, nach Aachen. Dort wird Halt gemacht, weil es so viele alte Freunde giebt, die Moscheles wieder hören möchten und die ihn zu einem Concert bereden, und mit Recht, da der glänzende Erfolg nur beglückend sein konnte. Eine Woche wird den Schönheiten

des Rheins mit seinen Seitenthälern gewidmet, aber die Frau bemerkt: „Alle Beschreibungen der herrlichen Scenerie unterbleiben; wir lassen Byron's Childe Harold für uns reden. Jetzt sind wir in Frankfurt, Mendelssohn in Soden; was kann schöner sein?“ Es wurden Besuche hinüber und herüber gemacht und viel musicirt. „Der soeben in Frankfurt versammelte Pianisten-Congress ist nicht gering“, schreibt Moscheles. „Döhler und Leopold von Meyer geben Concerte. Die älteren Freunde Aloys Schmitt, Wilhelm Speyer, Rosenhain und Hiller begegnen mir musikalisch, die liebenswürdige Frau des verstorbenen Freundes Ferdinand Ries sah ich gern wieder, Frä. Graumann singt hübsch, Dr. Reiss brachte mir seinen begabten jungen Sohn, Gutzkow gesellt sich gern zu uns Musikern und ist selbstverständlich eine angenehme Zugabe zu unseren Abenden. Die anderen hiesigen Musiker habe ich Euch schon genannt und ich kann sagen, sie nehmen mich mit offenen Armen auf, behaupten auch, ich müsse Concert geben.“... Wirklich kam es den 25. September dazu, und da der Messe halber alle Locale vergriffen waren, so gab es keinen anderen Saal, als den eigentlich zu kleinen Mühlens'schen. Mendelssohn spielte das Hommage à Händel mit Moscheles, dieser viele Solo's, das Publicum bezeugte sich dankbar, und Alles verlief ganz nach Wunsch. Lassen wir uns aber durch einen Brief der Tochter, am nächsten Tage geschrieben, hinter die Coulissen führen. Sie erzählt: „Ich bin die einzige Schreibfähige. Mutter muss leider eine ihrer bösen Migränen aushalten, Vater fertigt mit einem halb unterdrückten „dass dich das Mäuserle“, einen Diener der Frau \*\*\* ab. Diese Dame, die sich nur für Döhler und sein Spiel zu interessiren scheint, sagte Vater ganz von Oben herab: Wollen Sie uns Karten für Ihr Concert schicken? Er: Gern, aber wie viele? — Nun für alle \*\*\*. Er: Ich habe nicht die Ehre, die Zahl der Familienglieder zu kennen und bitte daher zu bestimmen. — Nun, schicken Sie zwei Dutzend. — Diese Art war schon sehr unangenehm, ebenso ihr Nichterscheinen gestern Abend, während sie in

Döhler's Concert den Ton mit Applaus angegeben hatten, doch aber mit ansehen mussten, dass sein Saal halb leer blieb. Nach alledem kommt heute ein Diener, zu fragen, was Frau \*\*\* schuldig sei? — Das war ein bischen zu viel für meinen geduldigen Vater, er nimmt in einiger Aufregung einen Concertzettel vom Tisch und giebt ihn dem Diener mit den Worten: „Eine Empfehlung an Frau \*\*\* und die Preise der Plätze wären unten bemerkt“, worauf der etwas verwundert abzog. Im Zimmer geht's ein und aus wie in einem Taubenschlag. Künstler kommen und gehen, um Vater zu seinen gestrigen Erfolgen zu gratuliren, darunter ist auch der Violinspieler Boucher, der Napoleon I. ähnlich sieht und sehr viel (auf französisch) spricht, nein schwatzt. Ich versuche taub zu sein. . . . Jetzt musste ich aber eine Pause machen, denn Mendelssohn kam, und für den unterbricht man sich gern. Nun, da er fort ist, muss ich Euch eine wundervolle Geschichte von gestern erzählen, in welcher er eine Hauptrolle spielt. Der Saal war lange vor Anfang des Concerts gedrängt voll, und immer kamen noch Menschen; ein kleiner Nebensaal ohne Bänke stand offen. „Was werden die Frankfurter sagen, wenn sie keine Sitze finden“, sagt Mendelssohn zu Rosenhain? „Wissen Sie was, wir Beiden wollen hingehen und Stühle miethen, Moscheles darf man so kurz vor Anfang des Concerts nichts sagen.“ Der gute Freund Rosenhain ist gleich bereit, die Stühle sind aber nicht so leicht zu bekommen. Endlich in einer kleinen Wirthschaft finden sich vier Dutzend. „Sie sollen gleich geschickt werden“, sagt Mendelssohn. Aber wer bezahlt? fragt der Wirth. „Es ist ja ein grosser Künstler, — Moscheles — der ein Concert giebt, und es wird so voll, es fehlt an Stühlen — das Geld ist Ihnen sicher.“ — Die Herren Künstler, sagt der vorsichtige Wirth, geben manchmal Concert und gehen mit dem Gelde durch, Sie müssen mir etwas dran zahlen. Beide leeren ihre Taschen, die nicht sehr gefüllt waren, befriedigen aber den Wirth, und nun steigen sie in eine Droschke, Mendelssohn setzt zwei der Stühle mit hinein, zwei vorn zum Kutscher und

ruft: „Nach dem Mühlens'schen Saal, aber fahren Sie recht schnell.“ So kommen sie an, die andern vierundvierzig Stühle hinterher, und das Publicum hat Platz. Dennoch sassen Madame Mendelssohn, Mutter und ich den ganzen Abend auf zwei Stühlen. Was Mendelssohn aber weit mehr als die Stuhlgeschichte aufregte, war, dass Vater in seiner As-dur-Etüde unten das tiefe Bass-C zugesetzt hatte. „Damit hast Du mich überrascht“, sagte er, „das ist ein prächtiger Effect, der darf nicht vergessen werden, ich will ihn in Madame Moscheles ihr Album schreiben.“ Schnell holte ich es und dann zeichnete er noch die Droschke, sich, Rosenhain und die Stühle hinein, aber nur ein halbes Pferd — „das kann ich nicht auswendig machen“, behauptete er.“...

Von Frankfurt ging es nach Darmstadt, wo Moscheles bei Hof spielte und Concert gab; dann nach Heidelberg, dessen Schönheiten die Eltern mit der Tochter durchliefen, nach Karlsruhe, wo sich die alten Freunde Haizinger's zu ihnen gesellten, und die Grossherzogin (eine Wasa), höchst liebenswürdig war. „Sie empfing meine Frau und Tochter mit Küssen“, sagt das Tagebuch, „ich musste ihr viel vorspielen, E. auch und zuletzt spielte sie selbst mit dieser aus dem vierhändigen Arrangement des Paulus.“ Moscheles giebt ein Concert im Theater, „der höchst interessante Schriftsteller Auerbach“ wird in einem befreundeten Hause angetroffen, wo er „das Habermus“ und andere Gedichte in alemannischer Mundart vorliest. Man macht einen Abstecher nach Baden-Baden und dann geht's fort nach Stuttgart. Dort sind die Aufforderungen zu einem zweiten Concert nach dem ersten sehr dringend, aber in Augsburg ist Moscheles schon angekündigt. Von dort her schreibt er seiner Frau nach Stuttgart:

„Nachts 10 Uhr. Nachdem mein Programm gemacht war, ging ich in's Theater, um mich meinen Sängern vorzustellen. Der Director Legler empfing mich mit offenen Armen, das schon costümirte Personal nicht minder. Titus war „clemente“, Vitellia lächelte herablassend, Sextus im Tricot (also günstiger für die Entfernung berech-

net) näherte sich mir demungeachtet und erinnerte mich daran, dass wir uns schon aus Wien kennen. Wer aber fällt mir als Chordirector in die Arme? Hummel's Sohn, der mir gleich seine Dienste als Accompagnateur anbot. Ueber hiesige Familien und meine gute Aufnahme bei ihnen übermorgen mündlich. O wie schön!...“

In Stuttgart sind Lindpaintner, Max Bohrer, Pischek, Molique, mit denen viel privatim musicirt wird, und die den Concerten doppelten Glanz verleihen; es sind vortreffliche Dilettanten dort, und die Aufnahme bei ihnen so herzlich, dass man sich am 27. October ungerne trennt, um nach München zu gehen. — Von dort aus schreibt die Frau: „Hier scheint ein längerer Aufenthalt unvermeidlich, denn die Füße einer Ballet-Tänzerin, der Elsler, stehen Moscheles' Händen störend entgegen; sie tanzt bis zum 6. November noch sechs Mal, und absorbirt Orchester und Publikum. Spricht aber Moscheles von Abreise ohne Concert zu geben, so widersetzt sich Alles; Kapellmeister Lachner, Graf Poggi, Graf Seinsheim, Baron Poissl, Gräfin Méjean, alle diese und noch Andere wollen für ihn laufen, sprechen oder schreiben, um einen früheren Concerttag, als den 9. November zu erlangen.“ Dennoch musste es trotz aller Bemühungen bei diesem bleiben, aber die Zwischenzeit verfliegt blitzschnell im Ansehen der Kunstschätze, im Verkehr mit echten Kunstliebhabern und Künstlern. Die Bekanntschaft mit Kaulbach, die sein Schüler Asher vermittelt, bietet grosse Genüsse, man ist viel in seinem Atelier und Moscheles sitzt ihm für eine Zeichnung... „Er kommt wiederholt im Dämmerstündchen, wenn ich meine Finger exercire, in's Hotel“, schreibt Moscheles, „sitzt, die Hand vor den Augen, neben mir und hört zu.“ Die Frau beschreibt eine komische Aventure im Kaulbach'schen Atelier: „Es besteht aus verschiedenen Räumen. In dem einen, grössten, malt er eben sein Jerusalem; es ist beinahe fertig und wir sehen so gern zu, wie er, in seinem Pelz dastehend, die letzte Hand an das Meisterwerk legt. In einem daranstossenden Zimmer steht ein Clavier; gestern, als wir da waren, bat

er Moscheles Etwas zu spielen; als dieser aber eben recht im Zuge ist, wird Kaulbach leise abgerufen; wir hören lautes Reden, Moscheles nicht, und erst als Kaulbach und König Ludwig neben ihm am Klavier stehen, wird er sie gewahr. Nun findet die Majestät gleich das rechte Wort: „Freut mich, wollte zu einem Künstler, finde zwei. Und die Damen?“ Wir werden vorgestellt und müssen auf Befragen des königlichen Inquirenten frei bekennen, dass ich die Mutter, E. die Tochter, dass ich aus Hamburg, sie aus London stamme, und was der interessanten Umstände mehr sind. Natürlich muss Moscheles spielen und sich loben lassen und dann verabschiedet sich die Majestät. Hinterher erzählt Kaulbach, wie der König es ungern sehe, dass er „für den Preussen arbeite“ und ihn deshalb heute im Atelier einigermaßen zur Rede gestellt habe. E. will die Scene gleich von Asher illustriert haben und besitzt nun diese Zeichnung, treffend und wahr.“ Auch Graf Pocci bereichert die Albums der Familie mit seinen unnachahmlich schönen Federzeichnungen, und Kaulbach schenkt der Frau eine seiner Original-Handzeichnungen zu Schiller's Räubern, „ein Meisterwerk“. Man muss die feine Ausführung dieser Zeichnung gesehen haben, um zu begreifen, dass die Familie Moscheles sie anfänglich für einen Stahlstich hielt und erst bei genauer Besichtigung den Schatz gehörig würdigen lernte. Der alte, schon sehr erschöpfte Moor ruht in einem Lehnstuhl, die neben ihm sitzende Amalie, ihre Hand liebevoll auf des Greises Arm gelegt, liest ihm aus der heiligen Schrift vor — Franz, getreu nach Schiller's Beschreibung in seiner ganzen Widerwärtigkeit dargestellt, drückt die Hand auf die Thürklinke, als er sie die Worte aussprechen hört: Und Jacob trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. — Seine Cainssünde ist in seinen Zügen zu lesen. — Zur näheren Erklärung aber ist der Brudermord noch in einem an der Zimmerwand hängenden Bilde dargestellt. Ja, Kaulbach hat es verstanden, in dieser Miniaturzeichnung das ganze Elend der unglücklichen Familie Moor bildlich zu verwirklichen und seine Phantasie ver-

leiht der des jugendlichen Schiller neuen Reiz und Ausdruck.“...

Tags nach dem Concert ist das Zimmer überfüllt von Gratulanten und an „ordentliches Schreiben nicht zu denken“, berichtet die Frau; „nur so viel in aller Kürze, dass der Abend wunderschön war — so schön, dass ich ihn um keinen Preis hergeben möchte. Der ganze Hof war dort, der König circuirte (wie gewöhnlich sagt man) im Zwischenact im Saal, und die jungen Mädchen behaupten, er frage dann oft: wie alt?“ und bei seiner Taubheit müssten sie laut antworten, worauf es gewöhnlich heisst: „Und noch keinen Mann!“ Aber mehr und ausführlicher aus Wien.... Doch ehe sie dahin abreisen, schreibt Moscheles an Frau von Lieben: „Das Herz pocht mir, liebe Freundin, wenn ich in der nahen Zukunft ein fortgesetztes Wiener Leben sich spiegeln sehe. Mit Gottes Hülfe wollen wir in der Erinnerung an die Blüthenzeit vergangener Jahre schwelgen. Bis dahin, wie immer, Ihr alter Freund I. Moscheles.“

Von Wien aus wird uns eine Beschreibung der Reise gemacht, die über Salzburg ging, und dann heisst es in einem Briefe der Frau: „Wir sind glücklich hier am Stefansplatz gelandet, und der ehrwürdige alte Thurm sieht uns gerade in unsern zweiten Stock hinein. Moscheles ist aus, um Künstlervisiten zu erwidern, denn viele seiner alten Freunde waren schon bei ihm und die Herzen, scheint es, fliegen ihm wie früher entgegen. Diese Reise, die eigentlich keine Kunstreise sein sollte, und es doch — man weiss selbst nicht wie — geworden ist, hat ihm grosse Freude gemacht. Ueberall als Liebling aufgenommen, umringt von alten Freunden und neuen Bekannten, erfolgreich in jeder öffentlichen Unternehmung, ist es eine Erquickung für Geist und Körper, sich in der Arena des Clavierspieles siegreich herumzutummeln, anstatt ewig in London zu schulmeistern; er geniesst das sehr, E. und ich vielleicht in erhöhtem Grade für ihn, denn Wenigen wird wohl das Glück zu Theil, so zu reisen, wie wir es thun; das empfinden wir dankbar... Umringt, wie Moscheles

in Wien lebt, bleibt ihm keine Zeit zum Briefschreiben, und wir möchten daher seine kurzen Tagebuchnotizen hintereinander folgen lassen, um seine Ansichten über das Musikwesen Wiens als ein Ganzes aufzustellen.

„Haydn's Jahreszeiten in der Reitschule gehört. Die Hasselt-Barth vortrefflich.“ „Statt Beethoven ist jetzt Donizetti die Sonne der Musikwelt. Mich erwärmt sie nicht, leuchtet mir auch nicht voran auf neuer Bahn.“... „Bei Hof war gestern eine Soirée, wo der Professor Wolff aus Jena eine Improvisation sprach; aber Musik hatten sie auch, nämlich Klatke, Künstler auf der Mundharmonika, und Moreau, Künstler auf der Guitarre.“... „Frau von Cibbini ist noch aus der guten alten Zeit übrig geblieben — und erst die Baronin Erdmann, geb. Erdödy! Ich liess ihr keine Ruhe, sie musste mir Beethoven's Cis-moll-Sonate vorspielen und es ging noch vortrefflich. Das ist eine interessante Reliquie des guten Clavierspiels.“... „Dass Frau von Beer, für die ich als Fräulein Silny mein vierhändiges Rondo in A schrieb, es heute mit mir probirte und Vortreffliches leistete, war eine schöne Jugenderinnerung.“... „Aloys Fuchs besuchte mich, um mir Händel's M. S. Cantate con stromenti „Hero und Leander“ zu zeigen, 1707 in Rom für den Cardinal Ottoboni componirt und im Jahre 1834 in Fuchs' Besitz gekommen. Sie fängt an:



„Jaell brachte mir seinen zehnjährigen Wunderknaben Alfred, der schon Ausserordentliches leistet. Er will mein Kindermärchen öffentlich spielen und ich gab ihm einige Anweisung dazu.“... „Nicolai's Oper „Die Heimkehr der Verbannten“ gehört. Gut dramatisch, aber zu sehr italienisch abgenützt.“... „Saphir's Concert im Josefstädter Theater. Heindl begann es mit Flöten-Variationen über ein Schweizerlied — Furore — Ich spielte Serenade ohne Beifall — Kindermärchen ohne Beifall — Ungarischen

Marsch, Beifall und zwei Mal hervorgerufen. Demoiselle Neumann und Frau Rettich declamirten. Prume spielte Bravouren auf seiner Geige mit Beifall und Wiederholung. Saphir gab zum Schluss eine Vorlesung mit Humor und Wortspielen — das Beste, wie er sagt, von der Censur gestrichen — ein Capital, das er sich für seine alten Tage aufspart.“...

„Prume's Oper gehört. Langweiliges Sujet, Musik aus verbrauchten italienischen Formen zusammengesetzt; die Hauptrolle spielte die abgedroschene Tiroler Cadenz fortissimo vom Chor, den Solosängern und den cornets à piston unisono herausgeschrien. Freunde des Componisten liessen diese Stellen wiederholen und suchten die Oper vor ihrem zweideutigen Schicksal zu retten.“... „Musikalische Soirée bei H. v. V. — Wolff improvisirte in gebundener Rede; ich spielte ein paar Etüden und auf Verlangen das ewige Kindermärchen auf einem „Streicher“, den der Herr vom Hause durch sein Schlagen schon verstimmt hatte. Frau Hasselt sang Lieder seiner Composition, ein Flötenspieler säuselte und meckerte allerlei Variationen.“... „Don Juan mit Frau Hasselt und Draxler war ein grosser Genuss.“ „Von allen Diners, die wir hier mitmachen, war das gestrige in Hietzing im Domeyer'sehen Local das Interessanteste; für den Gaumenkitzel ist überall gesorgt, aber hier war statt der gewöhnlichen Unterhaltung die vortreffliche Tanzmusik des jungen Strauss, Walzer, Polka's und Galopp's, bei denen Einem das Essen im Leibe tanzte.“...

„Randhartinger's österreichische Lieder mit Zither-Begleitung sind nationell pikant.“

„Wohlthätigkeits-Concert im Kärnthner Thor-Theater. Ueberfüllt, kaiserliche Familie dort. Publicum warm, empfänglich für Alles. Overtüre zu Cortez; sehr gut ausgeführt.“ „Der liebe alte Freund Dessauer liess mich schöne Lieder seiner Composition hören; ich musste ihm vorspielen.“... „In der Concordia finde ich viele der alten Ludlamisten zu meiner Freude wieder. Castelli, der mir erzählt, dass er jetzt 1300 Tabaksdosen in seiner Sammlung besitzt, von Vesque, Proch, Marsano, Stern (Geiger),

Grillparzer, Deinhardstein, Kuffner, Lannoy, Fischhof, Prume, Hauser, Randhartinger. Anschütz declamirte, ich phantasirte auf einem „Streicher“, Prume spielte. Schöne Kupferstiche von Stöber waren ausgestellt.“ „Fischhof's Besuch bereitete mir einen höchst interessanten Abend, denn er brachte Bach'sche M. S. Concerte, die wir probirten. Er will mir auch einige von seinen derartigen Schätzen mit nach London geben.“ „Der Cellist \*\* aus München hat viel Bravour, ist aber unpoetisch wie Bairisch Bier.“ „Der gewisse schreiende S. brachte sein Wundertöchterchen und folterte meine Ohren durch sein Peroriren und das Geklimper des Kindes. Endlich durch den Briefträger erlöst.“ „Wir wollten E. das Local des Redoutensaales zeigen, wo ich Walzer und Menuett zugleich zu hören pflegte, da ich den Effect oft scherzweise am Klavier nachahmte; jetzt giebt es kein solches Durcheinander mehr, da man nur im grossen Saal zu Strauss' vortrefflicher Musik tanzt.“...

Moscheles giebt in Wien drei Concerte, am 23. November, 3. und 17. December, spielt als Novität sein Pastoral-Concert, die Erinnerungen an Irland, mehrere der charakteristischen Etüden, und auch Beethoven's Es-dur-Concert und As-dur-Sonate, aber auch die alten Alexander-Variationen werden wieder verlangt, wie gern er sie auch ignorirt hätte. Zu dem Hommage à Händel wirbt er den jungen Pauer, „der sie vortrefflich spielt“ und ihm grosse Freude durch das Eingehen in seine Intentionen macht. Der Dr. Bacher ist bei allen Einrichtungen seine rechte Hand, bei allen Schwierigkeiten sein Helfer. Die Frau schreibt: „Man lacht, wenn wir von einem dreiwöchentlichen Aufenthalt sprechen und nennt die Idee unmöglich. Ein Moscheles, der seit 18 Jahren nicht in Wien war, könnte wohl wie Liszt den Winter hier zubringen. Es ist nämlich eine Hetzjagd von Concerten — morgen an dem einen Tage giebt's deren fünf, und der erste ganz freie Tag, sagt man, sei der 26. December; heute haben wir den 16. November. Der Adel hält noch à l'anglaise seine Jagden, und eine hier anwesende Pester musikalische

Notabilität räth Moscheles, dessen Rückkunft abzuwarten, indem er einstweilen nach Pest geht und dort spielt. Graf M. D., der den Schlüssel zu den Hofconcerten führt, behauptet, jetzt im Advent gäbe es deren keine, und vor Mai fände schwerlich eins statt. Wie Ihr Moscheles kennt, nimmt er diese Sachen sehr ruhig, freut sich des überaus herzlichen Empfanges, den uns der grosse Kreis seiner Freunde und Anhänger bereitet, und hat, wie er sagt, für diese, schon den 23. d. M. zu seiner Matinée festgesetzt.“...

E. schreibt Tags nach derselben: „Es war prächtig, Vater von dem vollen Saal als alten Liebling empfangen zu sehen, immer drei Mal gerufen, das Kindermärchen wieder verlangt, als er es aber zum zweiten Mal anfangen wollte, so heftiger Applaus, dass er seinen armen Rücken erst zu einer Menge Complimenten beugen musste, ehe er es spielen durfte. Zum Schluss der Improvisation über Beethoven's A-dur-Symphonie brachte Vater das Liedchen: S'giebt nur a Kaiserstadt etc., das war ein Jubel! Die gewissen murmelnden Bravo's, die durch den Saal gingen, kamen von Herzen und hätten Euch ebenso erfreut, wie Mutter und mich. Schon im Saal wurde der 28. für das zweite Concert festgesetzt, es geht also Schlag auf Schlag.“...

Es wurde nothwendig, dies zweite Concert auf den 3. December zu verlegen, an dem es, mit womöglich noch gesteigertem Beifall stattfand. Auch das dritte Concert erlitt einen achttägigen Aufschub, weil der Hof trotz des Advents ein Concert für Moscheles ansetzte. „Dies ist ganz ehrenvoll“, schreibt die Frau, „doch durchkreuzt all' der Aufschub unsere Pläne unangenehm, und wie ungerne wir uns von dem neugebackenen Kammer-Virtuosen Seiner K. K. Majestät trennen, wir eilen zu Euch und den Kindern. Die Theater sind herrlich, von der Burg an bis herunter zum Elysium, und Alle stehen uns durch die Güte der Abonnenten offen. Das Haus von Eskeles kann ich nicht genug rühmen, denn es ist wie unser eigenes; früher war ich dort Tochter, weil sie Moscheles

in seiner Jugend als Sohn behandelt hatten, nun geht die Liebe auch auf E. über. . . . Wir haben einem prachtvollen Toison-Fest beigewohnt, wo zwei ganz junge Erzherzöge, die in blau und weissem Atlas reizend aussahen, zu Rittern des goldenen Vliesses geschlagen wurden. Der arme kleine schwächliche Kaiser Ferdinand konnte nur mit Hülfe seines Kollowrat das grosse alterthümliche Schwert heben und den Jünglingen die Akkolade geben. Die Kaiserliche Familie in ihrer Loge, die Ungarische Nobelgarde mit Edelsteinen übersäet, der antike Ritteranzug mit Turban und Mantel merkwürdig, und das Ganze höchst imposant.“ . . .

Am 12. December Tags nach der Abreise von Frau und Tochter schreibt Moscheles über seine traurige Stimmung. „Ich fesselte mich an mein Clavier, um die Grillen dieser plötzlichen Trennung zu verscheuchen.“ Ein zweiter Brief desselben Datums um 11 Uhr Nachts sagt: „Du fährst jetzt in die kalte Nacht hinein, ich komme eben aus dem Hof-Concert und will mit Dir wachen, um Dir darüber zu berichten. Es fand in dem von Kaiser Leopold mit den schönsten florentinischen Mosaikbildern geschmückten Saal statt, auf die der Kerzenglanz magische Reflexe warf. Die Gesellschaft war etwa 200 Personen stark, vorn auf der ersten Reihe die ganze k. Familie. Alle unterhielten sich gemüthlich mit mir, sagten mir auch viel Schönes, und die Kaiserin-Wittve fragte, ob es nicht im Jahre 1824 gewesen, wo sie mich in Prag nach einer Krankheit gehört. Sie hatte Recht. Die Erzherzogin Sophie erinnerte sich meiner am Münchener Hof. Beide hatten auch von meiner Frau und Tochter gehört, und wie Letztere ein so schönes Talent habe. Erzherzog Carl gedachte der ihm unter meiner Mitwirkung gebrachten Serenaden in Baden, Erzherzog Franz Carl hatte mich oft bei und mit seinem Bruder, dem Erzherzog Rudolf gehört. Mit der Improvisation wäre es beinahe schlecht gegangen. Ich bat die Majestäten um ein Thema und sie wählten etwas aus „Linda di Chamounix“ von Donizetti. Natürlich war ich gezwungen, mir das Armuthszeugniss

zu geben, dass ich diese „herrlichste aller Opern“ nicht kenne, worauf man mir unbelesenem alten Zopf denn Themen aus Mozart'schen Opern vorschlug. Ich nahm „batti, batti“ und das Champagnerlied, dann im Hinblick auf den Helden Erzherzog Carl, zum Schluss noch „See the conquering hero.“ Der Kaiser sagte: „War das letzte nicht der Marsch aus der Vestalin?“ worauf ich: „Etwas Aehnliches“, und die Kaiserin schnell mit der Frage einfiel: „ob ich in Wien oder Prag meine Schule gemacht?“ Um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr entfernte sich der Hof, es wurde Eis gereicht, und das Confect, das ich dazu nahm, steckte ich für die Kinder ein. — Gute Nacht, denn ich habe viel für's Concert zu thun; wie schön, wenn ich erst einen Brief von Dir bekomme“ . . . .

Am 13. December schreibt Moscheles: „Gut, dass wir uns zu der temporären Trennung entschlossen haben, denn mein hiesiger Aufenthalt spinnt sich neuerdings aus. Graf Széchényi war eben bei mir, um mich für den 19. zur Erzherzogin Sophie und Erzherzog Franz Carl zu befehlen, bei welchen ich spielen soll. Die Art und Weise, wie ich über das Händel'sche Thema phantasirt, hatte in ihnen den Wunsch erregt, mich über Gluck'sche Motive improvisiren zu hören. Ausserdem verlangte der Graf eine Speisekarte meiner Compositionen als Auswahl für den Abend, das Kindermärchen als Confect, und schliesslich wurde bestimmt, ich solle Mittwoch Abend zu ihm kommen, wo wir eine Probe aller bei Hof zu spielenden Stücke halten würden. — Ein komisches Zwiegespräch hatte ich mit Graf Moritz D., die Feder eines Hoffmann würde es Dir besser beschreiben; ich erzähle Dir's nur schlichtweg. Er kam, räusperte sich und sagte: „Für Ihr schönes Spiel bei Hofe habe ich Ihnen dieses (ein Röllchen Dukaten) zu übergeben.“ Ich nahm es, sagte aber, wie mir irgend ein Andenken der hohen Herrschaften mehr werth sein würde als Geld, worauf er: „Aber was thun's mit so a klan's Nipperl? schau'ns der Prume kriegt auch Geld, aber nit so viel wie Sie — es sein 60 Duk.“ Ich wiederholte, er wiederholte, endlich sagte ich, wie ich

auf seine gütige Vermittelung für die Erfüllung meines Wunsches rechne. Die Excellenz wurde weich, verlegen und sagte: „Na, geben Sie mir das Geld, ich will sehen was zu thun ist, morgen sollen Sie Bescheid haben.“ — Eben, wie ich diesen Brief abschicken will, bringt mir schon der Graf drei Diamant-Hemdknöpfe und sagt: „Ich hoffe, die treffen Ihren Geschmack, sind auch gerade von dem Werth des Geldes.“ Ich bedankte mich höflichst für seine Mühe und die Sache war abgethan.“

„Wieviel ich seit Deiner Abreise wieder mitmachen musste, davon mündlich; Du kennst es ja, nur dass jetzt überall von Euch die Rede ist. . . . Ein grosses musikalisches Leid hatte ich auszustehen. Mendelssohn's Lobgesang von der Gesellschaft der österreichischen Musikfreunde aufgeführt; für mich ein Hochgenuss, aber ich sass wie auf grünem Rasen von Eisschollen umgeben; ich durfte dem Irdischen entrückt, mit dem Tondichter in höheren Sphären schweben, durch nichts gestört, durch kein Händeklatschen abgezogen, denn das Publikum sass da in starrem Gleichmuth. Der Choral, das „Hüter, ist die Nacht bald hin“, rührte mich bis zu Thränen. Tritt Herr Hoschek, Musiklehrer, zu mir und sagt: „Ist das nicht kunstvoll zusammengestoppelte Musik?“ Ich war wie aus einem Luftballon heruntergestürzt, verbiss den Ingrim und sagte: „Wie man's nehmen will.“ Bei'm Schlusschor räumte das Wiener Völkchen schon den Saal; die Schöberlsuppe rief. Die Wenigen, die blieben, gaben so matte Zeichen des Beifalls, dass ich an das Knistern eines erlöschenden Kaminfeuers erinnert ward.“ . . .

Ein Brief vom 17. December sagt: „Vom Concert nach Hause kommend, in welchem der Enthusiasmus für mich auf's höchste stieg, gönne ich mir keinen Moment Ruhe und berichte Dir. Das vielmalige Rufen kennst Du, den stürmenden Beifall auch, Beides ist hier so gang und geße, dass es keinen Eindruck macht; aber ich weiss nicht, warum mich die Demonstrationen des Publikums während meines G-moll-Concertes weich stimmten, so dass ich mir selbst Gewalt anthun musste, um kampffähig zu bleiben.

Im „Hommage à Händel“ wurden wie in Leipzig schon die letzten 20 Tacte durch Beifall übertönt, was mich besonders für meinen jungen Compagnon Ernst Pauer freute, der eben so bescheiden als tüchtig ist. Die Alexander-Variationen kannst Du Dir denken. Nun habe ich noch das Hof-Concert, dann kommt die Abreise“. . . .

Aus Prag schreibt Moscheles: „Ich habe gestern in Begleitung der Geschwister das Grab meiner Eltern besucht und mich mehr beruhigt als erschüttert dadurch gefühlt. Ueberhaupt thun mir die ruhigen Tage fern von hoffärtigen oder faden Besuchen und wissbegierigen Collegen gut. Bei Lemel's bin ich immer gern, da sie mich wahrhaft herzlich aufnehmen; sonst vermeiden wir es, Jemandem von meiner Anwesenheit zu sagen. Ein Concert würde mich zu viel Zeit kosten, so will ich nur meinen armen leidenden Bruder trösten und unterhalten, indem ich ihm von meinen letzten Erlebnissen in Wien erzähle. . . . Nun den Kindern noch ein Wort: Liebe älteste Tochter! Du hast gewiss von Deinem zerstreut tolln Weltleben den Hamburger Verwandten schon genug erzählt und bist eben zu Athem gekommen. Jetzt sehe ich der Zeit entgegen, wo Du Dich mehr mit Dir selbst beschäftigen und Deinen Geschwistern als Wegweiser auf dem Gebiete der Bildung dienen wirst! . . . Du liebe S., wirst das Wiedersehen mit Deiner geliebten Mutter gewiss als einen glücklichen Wendepunkt nach der Prüfungszeit der Entfernung ansehen und es durch diese doppelt geniessen. — Lieber F., wenn das optime, das der Lehrer unter Deine Arbeit setzte, sich auf Dein ganzes Betragen bezieht, wirst Du stets meiner Zufriedenheit, meiner Liebe gewiss sein. Nimm Dir vor, das optime durch's Leben als Wahlspruch zu behalten. — Dich, mein Kleinchen, hoffe ich als grosses Mamsellchen wiederzusehen. Nimm Dich nur in Acht, wenn Du mir beim Wiedersehen um den Hals springst, dass Du mich nicht umwirfst. Adieu“. . . .

In Dresden findet Moscheles viele concertgebende Künstler, wie Döhler, Piatti, Mortier de Fontaine u. A.,

kündigt daher das seinige für den 7. Januar an und geht nach Leipzig, wo er am 1. Januar im Gewandhaus-Concert spielen soll. Das Wiedersehen mit Hauptmann, David, Gade, Joachim, Frau Frege, dem ganzen musikalischen Kreis übt den gewohnten Zauber auf ihn aus. „Das ist eine echt künstlerische Atmosphäre, in der sich's gut Musik macht“, schreibt er seiner Frau. „Meine Probe ist sehr gut ausgefallen, David dirigierte mit dem baton und wir hatten nicht ein einziges Mal anzuhalten. Ein Violinspieler, Bazzini, soll hier in der Maurer'schen Concertante mit David, Ernst und Joachim grossen Effect gemacht haben und eine von Ersterem dazu geschriebene Cadenz electricisch gewirkt haben. Gestern übte ich mich mehrere Stunden auf dem Härtel'schen Instrument ein. Abends war ich bei David's und zwar allein, da alle von ihm dazu Geladenen an diesem Sylvester-Abend schon versagt waren; darunter der jetzige Concert-Director, der junge Gade, der einen Mozartähnlichen Kopf hat. David spielte mir seine M. S. Variationen in G-dur über ein eigenes Thema, Variationen über ein schottisches Lied, Alles pikant; auch begleitete ich ihm aus der Partitur Mendelssohn's neues Violin-Concert, für ihn geschrieben. Es ist sehr schön, das letzte Stück Mendelssohnisch feenartig hüpfend; der ganze Abend war genussreich. Um 11 Uhr ging ich nach Hause, gab meinen Gedanken Audienz und begrüßte das neue Jahr mit dem Gedanken an Dich und die Unsrigen! — Es bedarf aller meiner Thätigkeit, um mir unsere lange Trennung erträglich zu machen, — aber wie gross, wie ungetrübt stelle ich mir das Wiederfinden vor! . . .

---

1845.

Moscheles schreibt an seine Frau:

„Leipzig, 1. Januar 1845, Morgens 7 Uhr.

Glück und Segen zum neuen Jahr! Gestern Nacht schrieb ich Dir, heute will ich noch Einiges nachtragen.

9\*

Schleinitz sprach mit mir wegen der Annahme einer Stelle am Conservatorium, gab mir auch zu gleichem Zweck einen Brief an den Minister von Falkenstein in Dresden; ich konnte natürlich, unvorbereitet wie mir die Idee kam, nur antworten, wir würden seiner Zeit darüber sprechen. — Ein Herr Preusser, der statt des kürzlich verstorbenen F. Kistner Concertdirector ist, hat als Vormund von K.'s Tochter bestimmt, dass die Musikhandlung nicht verkauft werde, und hat alle dabei beteiligten Künstler — auch mich — ersucht, unsere Beziehungen aufrecht zu erhalten. Es soll ein sehr blühendes Geschäft sein.

Abends nach dem Concert. Erst jetzt kann ich fortfahren. Erst kamen Leute zu mir, dann machte ich musikalische Besuche, probirte mein Trio mit David und Wittmann bei Härtel, hörte Bach's herrliche Motette (G-moll  $\frac{3}{4}$ ), ass bei David mit Gade, Hauptmann und Joachim und machte Toilette für's Gewandhaus-Concert. Saal übervoll.

Mendelssohn's fünfundneunzigster Psalm herrlich.

Ouvertüre zu Gluck's Iphigenie.

C-moll-Symphonie Beethoven, vortrefflich mit Piano's.

Miss Lincoln, die Verwandte von Dilke's, sang zwei Mal brav.

Mein G-moll-Concert sehr gut begleitet und aufgenommen.

Nach dem Concert bei David mit Gade, Schleinitz u. A. . . . .“

Das Tagebuch sagt am 2. Januar: „Besuche der Musiker empfangen und ihnen vorgespielt. Um 2 Uhr nach Dresden, Abends in Döhler's Concert. Er spielte alte Sachen mit Ausnahme einer hübschen Ballade in H-dur. Piatti vortrefflich, Wieck, Reissiger, Fürstenau u. A. getroffen. Thee bei Kaskels, später zu Hiller.“

1845 [ 3. Januar. „Interessante Besuche gemacht und empfangen, u. A. Mme. Schröder-Devrient, Wagner, R. Schumann. Um 2 Uhr zurück nach Leipzig. Concert-Anstalten für den 7. d. M. In der Kammermusik mein Trio gespielt mit Wittmann und David. Alle andern Stücke mit Andacht angehört und aufgefasst.“

Am 4. Januar. „Zurück nach Dresden. Gutzkow's „Urbild des Tartuffe“ gesehen, und mich köstlich unterhalten. Emil Devrient als Molière ausgezeichnet.“

Am 5. Januar. „Mein Zimmer wurde so voll von Besuchenden, wie Du es in Wien kanntest, und da viele Kunstjünger und manche Wunderkinder darunter waren, so ist es gut, dass ich kein Clavier habe. Hiller gab mir eine grosse Matinée, bei der alle Künstler und Kunstliebhaber zugegen waren; wir spielten meine Es-dur-Sonate, ich allein viele Stücke, Alles enthusiastisch aufgenommen. Abends mit Hiller's in die neue Marschner'sche Oper „Adolf von Nassau“. Sie hat viel Schönes in dramatischer Beziehung, die Instrumentation ist ausgezeichnet, nur in zwei Stücken fand ich unverkennbare Plagiate von Spohr und Donizetti. Der Componist wurde zwei Mal gerufen, obwohl das Publicum gegen Ende zu erkalten schien. Nach dem Theater fand ich bei den Freunden G.'s eine grosse Gesellschaft, in welcher Hofrath Carus eine Vorlesung über seine Reise nach England als Begleiter des Königs von Sachsen hielt.“

Am 6. Januar. „Lipinsky und Reissiger „steckten“ es mir noch zur rechten Zeit, dass sich einige Kapellisten wegen Mangels an persönlicher Einladung zu meinem Concert beleidigt fühlten und schnell machte ich es gut. — Eine traurige Stunde verlebte ich bei Frau von Weber. Ich fand sie neuerdings in Thränen um einen erwachsenen Sohn, der vor Kurzem in ihren Armen starb. Die arme Frau! Ich konnte ihr meine tiefste Theilnahme nicht versagen — aber mein Besuch war ihr auch tröstlich. . . . Jetzt ist es  $\frac{1}{2}$  2 Uhr Nachts und die Fortsetzung folgt, wenn ich ausgeschlafen habe. . . .“

Am 7. Januar, wieder 11 Uhr Nachts. „Mein heutiges Concert fiel über alle Maassen brillant aus; der schöne Saal des Hotel de Saxe übervoll, der Hof in einer Loge, Alles was ich spielte, mit Enthusiasmus von Publicum und Kapelle applaudirt, ich jedesmal hervorgerufen (gleichbedeutend mit sechs Mal in Wien). Ich spielte heute mein G-moll-Concert mit doppelter Leidenschaft,

das Kindermärchen wurde stürmisch wiederverlangt. Ich improvisirte (dem Ort angemessen) über Tenorarie und Lach-Chor aus dem Freischütz und man sagt, es sei mir Alles besonders gut gelungen. Die Kapellisten umringten und ertränkten mich in Lob. Viel Aufsehn erregte das Bach'sche Triple-Concert, dessen Cadenz sich vortrefflich steigerte. Mme. Schumann spielte die von mir componirte, darauf improvisirte Hiller die seinige ausgezeichnet schön, und ich führte auch improvisirend den Schluss herbei, der effectvoll wurde. Die Schröder sang auch ganz begeistert, so dass man mir allgemein sagt, es sei eins der schönsten Concerte in Wahl und Ausführung gewesen. Bei dem Freunde Hiller zum Thee. Und nun auf baldiges glückliches Wiedersehen. . . .“ „Morgen habe ich hier noch vollauf zu thun, dann einen kurzen Aufenthalt in Leipzig und Berlin; darüber aber morgen aus Leipzig Näheres, damit ich mir die Freude Deines Entgegenkommens bereiten kann. . . .“ „Noch vergass ich zu berichten, dass mich Minister von Falkenstein auf den Brief von Schleinitz hin äusserst freundlich empfing und mir Alles bestätigte, was dieser mir schon über das Leipziger Conservatorium gesagt hatte: dass man Nichts sehnlicher wünsche, als Mendelssohn's Aeusserung zu bewahrheiten; er selbst würde gern Director des Instituts, und möchte, dass ich die Leitung des Clavierspiels übernehme. Bis jetzt, sagte die Excellenz, fehle es noch an Mitteln, um Mendelssohn und mir einen genügenden Gehalt anzubieten. Doch würden Beide, Falkenstein und Schleinitz, mich stets im Auge behalten, auch den König von ihrem Wunsch in Kenntniss setzen, mich auf diesem Posten zu sehen. Ich glaube, Beide sind mir wohlgesinnt und so habe ich Aussicht, wieder ein deutscher Künstler zu werden und das modische Schulmeistern abzustreifen. . . .“

Der nächste Brief von Moscheles an seine Frau ist aus Berlin, 10. Januar 1845, 2 Uhr Nachmittags. „Ehe ich Dir über die hiesigen Zustände berichte, sollst Du hören, wie ich meine Zeit zubrachte, seitdem ich Dir aus Dresden schrieb. Ich hörte ein schönes Gewandhaus-

Concert in Leipzig in der Loge der Directoren, die mir sämmtlich ihr Bedauern ausdrücken, mich nur im Fluge hier zu sehen. Freitag früh spielte ich bei Härtel vor einigen Künstlern und Freunden die Manuscript-Etüden, die ich bei Kistner zur Herausgabe für die Mozart-Stiftung lasse. . . . Zur Theaterzeit in Berlin im Hotel du Nord und gleich in die Oper um Meyerbeer's „Feldlager in Schlesien“ zu hören. Aus dem Brief von ihm, den ich Dir schickte, weisst Du, dass ich mich vorher gemeldet hatte; auch fand ich ein Balkonbillet im Hotel vor. Meine Ueberraschung über das magnifike Opernhaus lässt sich nicht beschreiben. Dieses und die pikante Musik, Costüme, Ballete, Decorationen liessen mich nicht zu Athem kommen. Wahrhaft entzückt hat mich Jenny Lind. Sie ist einzig in ihrer Art, und eine Arie mit zwei concertanten Flöten vielleicht das Unglaublichste, was man an Bravour hören kann; ich muss Dir noch viel darüber erzählen. Der arme Meyerbeer musste vom Dirigentenpult an's Bett seiner Tochter Blanca eilen, deren kranker Zustand sich gerade während der Oper bis zur Gefahr gesteigert hatte; so konnte ich ihn nicht mehr sehen. Alle Freunde haben mich mit offenen Armen empfangen und Niemand begreift mein Davoneilen. Aber der Zeitaufwand für ein Concert oder das Spielen bei Hof wäre enorm, wie ich aus Meyerbeer's und Graf Redern's Berichten sehe. Der König ist nach Strelitz gereist (NB. Rossi's auch), Prinz und Prinzessin von Preussen durch eine achttägige Reihenfolge von Bällen und Gesellschaften in Anspruch genommen, der Concertsaal für's französische Theater eingerichtet, ist nicht zu haben, der Saal der Singakademie nur nach achttägigen Vorbereitungen zu benutzen, der Director des Königsstädter Theaters verreist (vielleicht zu meinem Glück, denn es soll schwer sein, mit ihm fertig zu werden). Lord Westmoreland und Witzleben verreist, nur Jenny Lind, die herrliche und doch so bescheidene Sängerin hatte ich das Glück, zu Hause zu treffen. Morgen muss ich noch, um nicht unhöflich zu sein, ein grosser Diner bei Graf Redern mitmachen und dieselbe Nacht geht's fort....“

„Meyerbeer's Tochter ist in der Besserung; er war liebenswürdig eingehend in meine Absichten, kann aber an den Verhältnissen und meiner Eile nichts ändern. Er unterhielt sich auch mit mir über Mendelssohn's schönes Verhältniss zum König. . . .“ „Wenn Eisenbahn und Eilwagen ineinander passen, so habe ich das Glück, Dich Dienstag Abend zu umarmen, doch wer kann darauf rechnen? Dein Entgegenkommen wäre also unthunlich. . . .“

Nach einem kurzen Aufenthalt in Hamburg kehrt die Familie Moscheles nach London zurück. Von dort aus schreibt er: „Die Aufführungen in Exeter-Hall sind wieder geisterfrischend und erhebend; das französische Theater durch Mlle. Plessy, Lemaître und Mlle. Clarisse stets unterhaltend; Mendelssohn's Antigone in Coventgarden trotz der Unvollkommenheit der Chöre doch genussreich.“ Auch im eigenen Hause wird Mendelssohn gesungen, der Freund Hullah hilft mit seinem Chor, Fr. Schloss und Mrs. Shaw sind mächtige Stützen; man wagt sich sogar an einige Stücke der Matthäus-Passion.

Sir Henry Bishop wird zum permanenten Conductor der Philharmonischen Concerte erwählt. Moscheles schreibt: „Wie ist es möglich, ihn Bennett vorzuziehen, der doch thurmhoch über ihm steht? Solche Erlebnisse befestigen in mir den Gedanken, mich dereinst nach dem musikalischen Deutschland zurückzuziehen. Bis es aber dazu kommt, halte ich mich in Dankbarkeit an old England. Habe ich doch auch in Deutschland meine Widerwärtigkeiten! Ich darf den inliegenden Artikel\*) wohl dazu rechnen, weil

\*) Der betreffende Artikel lautet:

„Moscheles hat bei seinem letzten Aufenthalte in Deutschland gerade so viel verloren, als er bei seinem ersten gewonnen, nämlich 800 £ Sterl. (9600 fl. Conv.-M.). Diese Summe hat er theils auf der Reise verausgabt, theils bei schlecht besuchten Concerten zugesetzt. Er selbst schreibt an einen Freund in Prag: „Liszt kostet mich viel. Ich glaubte es nicht, dass man jetzt ein anderes Urtheil über Pianofortespiel gefasst, als mir meiner Zeit zu Ohren kam. Es ist leider wahr! Ich war in Deutschland, um zu erfahren, dass ich seit Liszt rococo geworden. Zum Glück besitze ich so viel Geld, dass mich der Verlust nicht genirt, und so viel Talent, dass es für England noch immer genug ist. Dass ich in Wien nicht durchge-

ich weiss, dass er Sie ärgert. Ich selbst fühle mich meinen Neidern gegenüber wie ein General, der kleine Wunden nicht scheut, wenn er nur das Schlachtfeld behauptet. Auch hätte ich nicht geantwortet, wenn der Hamburger Correspondent das Gewäsch nicht aufgenommen hätte; nun bitte ich Sie, ihm Artikel und Entgegnung\*) zu schicken. . . .“

Eine tiefe Betrübniß war es, den lieben Freund Neukomm erblinden zu sehen; doch erlöste ihn später eine Operation von seiner Unthätigkeit. Gegen Moscheles' Bruder erwies sich das Geschick unerbittlicher; er erlag seinem chronischen Leiden und geliebt wie er war, schlug sein Tod den Seinigen eine tiefe Wunde. Moscheles schreibt: „Alles was jetzt meinen Geist und meine Zeit nothwendigerweise in Anspruch nimmt, ist von dem Trauergedanken an meinen Bruder durchkreuzt und doch fühlte ich mich gestern bei Alsager durch die Gewalt der Kunst über das Irdische erhoben. Ich musste vier Beethoven'sche Sonaten und eine Improvisation spielen und war froh, dass

drungen, schmerzt mich am Meisten. Dort, wo ich so schön gelebt, hätte ich nicht zu sterben gedacht.“

\*) Hier die Erwiderung:

London, März 1845.

Als mir umstehender Artikel von einem Freunde in Deutschland zugesandt wurde, hatte ich die Absicht, ihn mit dem Stillschweigen zu übergehen, das ich für die würdigste Entgegnung auf eine solche Fabrication halte; da ich jedoch finde, dass er seit seiner Entstehung in einem obsuren Blatte auch den Weg in andere Publicationen gefunden hat, so betrachte ich es als meine Schuldigkeit, gegen alle die Höfe Deutschlands, die mich im vorigen Herbst und Winter mit so viel Auszeichnung aufgenommen, sowie gegen das Publicum der verschiedenen Städte, in denen mir so reichlicher Beifall gespendet wurde, den Inhalt des ganzen Artikels hiermit für un wahr zu erklären. Ich habe im letzten September, October, November und December Concerte in Aachen, Frankfurt, Darmstadt, Carlsruhe, Stuttgart, Augsburg, München, Wien, Dresden und Leipzig gegeben und dabei eben so wenig Gelegenheit gehabt, mich über den Eintrag zu beklagen, den mir mein Freund Liszt gethan haben soll, wie dies vor einigen Jahren der Fall war, als wir gleichzeitig in London unsere Concerte gaben! — Was den Ausfall gegen England betrifft, so wäre ich einer solch undankbaren Aeusserung gegen das Land, in dem ich seit 22 Jahren Anerkennung und Erwerb gefunden, als Mann von Ehre nie fähig, und wiederhole daher meine gänzliche Ablegnung des Umstehenden. I. Moscheles.

meine Kraft in der B-dur-Sonate nicht unterlag. Beim Adagio in Fis-moll war mein Gefühl am stärksten ange-regt, aber in der Fuge bedauerte ich so viel extravagante Misstöne unter den Fingern hervorbringen zu müssen. Sie enthält mehr Dissonanzen als Consonanzen und mir scheint Beethoven darin zu sagen: „Ich will ein Thema gelehrt verarbeiten, es mag wohlklingen oder nicht.“

Der Freund, Professor Fischhof in Wien, schickt Moscheles das Bach'sche G-moll-Concert, in London gänzlich unbekannt, und er spielt es, sowie das in D-dur in einer seiner Matinéen für classische Claviermusik, die wieder grossen Anklang finden. Auch lässt er es den Herzog von Cambridge auf dessen ausdrücklichen Wunsch im eigenen Hause hören. „Dieser kommt, nur von einem Groom begleitet, bei uns angeritten“, schreibt die Frau, „hört mit Enthusiasmus dem Spiel zu, ist äusserst liebenswürdig gegen die Kinder. . . . Man kann nicht freundlicher für eine musikalische Stunde danken, wie der Herzog es that; er nannte sie eine der genussreichsten, die er seit lange verlebt.“

Moscheles wird in dieser Zeit auch zu einem Concert nach Buckingham-Palace befohlen und theilt die Ehre mit andern Künstlern. „Es giebt deren eine Masse in dieser Saison“, schreibt die Frau, „und wer bekommt die Palme? Vieuxtemps ist brav und Sivori ist es auch, aber freilich Teresa Milanollo ist erstaunlich. Pischek, Staudigl und Oberhoffer streiten auch um den Vorrang, Frl. Schloss und Mlle. Meerti müssen einander Concurrenz machen, und auf dem Clavier gab's erst einen Todtschläger; nun sind's aber auch schon zwei. Das singende Frankreich ist durch die Damen Garcia, Dorus Gras, Bertucat, Hennelle und Bochkoltz-Falconi vertreten. Alle sind uns empfohlen; denkt Euch das Uebrige. . . .“

Moscheles schreibt: „Ich hörte in der Oper Musik von Félicien David, darunter die Wüste. Sie giebt das fremdartig nationale des Orients pikant wieder. Der Marsch der Caravane mit der obligaten Clarinette und dem Sonnenaufgang gefielen mir, obgleich alle seine

Compositionen in der französisch leichten Manier gehalten sind. Auch eine Quadrillen- und Polka-Oper von Verdi für Singstimmen, Klappentrompeten, Posaunen und grosse Trommel habe ich gehört; sie heisst Ernani. Am nächsten Abend als Contrast im Ancient-Concert, ein Concert von Emilio del Cavaliere, 1600 componirt für Violino francese, Chitarra, Teorbo, Arpa, Organo, Violino etc. Die bekannte Romanesca aus dem 15. Jahrhundert erinnerte mich an Reifröcke und Puder.“

Sir Henry Bishop hatte die drei ersten Philharmonischen Concerte dirigirt, die übrigen fünf wurden Moscheles übertragen. Er redete in der Probe das Orchester ungefähr so an:

„Meine Herren! Indem wir hier zusammen auftreten, möchte ich Ihre Leistungen mit den Fingern einer vortrefflich ausgebildeten Clavierspielerhand vergleichen. Wollen Sie mir nun erlauben, die Hand zu sein, welche diese Finger in Bewegung setzt, darf ich diese durch alle Inspirationen zu beleben suchen, welche mir die Meister stets einflössen, und können wir uns in diesen Inspirationen begegnen, so werden wir Grosses leisten.“ — Ein andermal bei Gelegenheit einer Beethoven'schen Symphonie theilt er dem Orchester mit, „wie er in Wien diese und des Meisters andere grosse Werke als Novitäten gehört und wie er die Traditionen der Tempo's bewahre, die Beethoven damals in seiner Direction angab.“ Endlich erregt er noch grosse Heiterkeit, indem er Beethoven's Action beim Dirigiren nachahmt: das sich mehr und mehr Herabneigen bis zum Verschwinden bei Piano-Stellen, das allmähliche Erstehen beim Crescendo und das sich auf die Zehen Erheben und Aufhüpfen beim Fortissimo.

Doch vergisst Moscheles nicht hinzuzufügen: „So wie ich aber den grossen Mann in seinen Werken nicht erreichen kann, so will ich mich hüten, seine Action nachzuahmen; bei ihm war es Originalität, bei mir wäre es Caricatur.“ Bei solchen Gelegenheiten drückten die Fidelbögen und die Klappen der Blasinstrumente ihre Zustim-

mung aus und in den Concerten herrschte Zufriedenheit und Anerkennung. Im letzten derselben spielt er das Bach'sche D-dur-Concert und freut sich über die im Orchester erzielten Piano's. „Mit der Zeit wollte ich mir die braven geschickten Leute schon zu mehr Schatten und Licht heranbilden.“

Dann reist Moscheles zum Musikfest nach Bonn und schreibt seiner Frau von Cöln aus:

„Das Wetter mürrisch, glich meiner Stimmung, denn die Trennung hat mich aus dem Gleichgewicht gebracht. Meine Philosophie muss helfen. . . . Meyerbeer habe ich hier besucht und ihn allein mit Pischek getroffen. Allseitiges Küssen war der Anfang, viele Fragen nach Dir die Folge, dann Festangelegenheiten. Meyerbeer brennen die Haare auf dem Kopf, denn von morgen an muss er hier in Cöln die Proben der Hofconcerte halten. Alle grossen Vocalsachen sollen ohne Orchester, nur mit Clavierbegleitung gegeben werden. Zwischen den Proben will Meyerbeer die Aufführungen in Bonn mitanhören. . . .“

Am 10. August kommt er in Bonn an und schreibt Nachts 11 Uhr der Frau:

„ . . . Im Hotel de l'étoile d'or, dem Sitz aller gekrönten Musikhäupter — braun, grau oder kahl — aller perückirten oder lackirten Schädel, dem Versammlungs-orte aller musik-verrückten Damen, alt und jung — aller Kunstrichter, aller deutschen und französischen Rezensenten und englischen Reporters, endlich des — vermöge seiner fürstlichen Gaben, Alles überstrahlenden Liszt — schreibe ich Dir. Kaum angekommen, traf ich Dr. Bacher aus Wien, den Abgesandten des österreichischen Musikvereins, der mir gleich anbot, sein bestelltes Zimmer mit ihm zu theilen; ein unschätzbare Freundschaftsdienst, denn es sieht in den Strassen aus, wie nach einem grossen Brande, wo Jeder nur wieder unterzukommen sucht. Herren und Damen, darunter viele Engländer, mit einem Gefolge von Packträgern und Koffern jammern und betteln um ein Unterkommen in Hotels oder Privathäusern,

Freunde und Bekannte treffen und begrüßen einander, bunte Fahnen wehen, es ist ein geschäftiges Gewühl. Ich habe schon Collegen aus aller Herren Ländern gesehen und gesprochen, war auch bei Liszt, der mit Sekretären und Ceremonien-Meistern die Hände voll zu thun hatte, während Chorley still in einer Sophaecke sass. Liszt küsste mich, sagte mir eilig confus einige freundliche Worte, dann sah ich ihn erst im Concertsaal wieder, als er der Pleyel und andern Damen die Honneurs machte. Zu 400 Personen speisten wir an der table d'hôte und nach 6 Uhr fand das erste Concert unter Spohr's Leitung in der neuen bretternen Beethoven-Halle statt. Die grosse Messe in D-dur gewährte mir zwar einen Hochgenuss, doch ward er mitunter dadurch getrübt, dass die Composition vom ächten Kirchenstyl abschweift, daher nicht die Einheit der Farbe hat, die ich an andern Werken des Meisters so sehr schätze. Die darauf folgende neunte Symphonie wurde fast untadelhaft gegeben, der Sopran in den Chören besser nicht nur wie in London, sondern besser als ich ihn je gehört. Staudigl unübertrefflich, die Pauken wie in London nicht reingestimmt. — Herr Jäger vom Comité gab mir einen Ehrensitz unter den Künstlern. Liszt, wo er mir begegnet, besonders liebenswürdig. Ich schreibe Dir dies nach dem öffentlichen Souper im Gasthof, um mich für die Nacht gut zu stimmen. Einstweilen bleibe ich con amore, languendo, poco a poco agitato, ma sempre giusto dein . . . .“

Aus dem Tagebuch.

11. August. „Ein neues Dampftboot ward mit vielen Ceremonien Beethoven getauft. Der Zudrang zu seiner ersten Fahrt mit Unordnung, Gedränge, vielleicht Lebensgefahr verknüpft. Unter Kanonen-Salven machte das Schiff, in Begleitung eines andern, die lustige Fahrt nach Nonnenwerth, wo ein kaltes Frühstück bereit stand. Neben Spohr und Fischhof vortrefflich placirt. Taschendiebe thätig, wir verschont.“

12. Augu'st. Von 8 Uhr früh Lebendigkeit in den

Strassen. Versammlung der Studenten, Zünfte etc. Unter den Ehrengästen auf dem Rathhause gewartet, um 9 Uhr mit ihnen unter grossen Mühseligkeiten in die Münsterkirche. Beethoven's C-dur-Messe, ein erhebender reiner Hochgenuss. Vom Münster auf die Tribünen, die rings um das Beethoven-Monument errichtet sind. Bis  $\frac{1}{2}$  1 Uhr den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt; sehr lästig; endlich erlöst durch die Ankunft der hohen Gäste auf dem Balcon des Fürstenberg'schen Hauses. Es waren König und Königin von Preussen, Queen Victoria und Prinz Albert; grosser Hofstaat. Rede und Chor von Professor Breidenstein.“ „Der Enthüllungs-Moment rührte mich tief im Innersten, besonders wegen der grossen Aehnlichkeit mit dem Verewigten, die Hähnel erzielt hat. An der table d'hôte im Stern wieder dasselbe Gewühl, ich neben Bacher, Fischhof und Vesque; Liszt und seine Suite an Herren und Damen dominirend; Lola Montez unter letztern.“ Um 5 Uhr Concert im Saal.“

„Dr. Breidenstein fragte bei mir an, ob ich im morgigen Concert die Adelaïde accompagniren wolle; da Mme. Pleyel darin ein Concert spielen sollte, so fand ich es meiner Künstlerehre zuwider, einen geringeren Dienst darin zu leisten und schlug es ab.“

13. August. „Letzter Tag des Festes. Liszt's dazu componirte Cantate begann. Sie hat manches Wohlgedachte und -gefühlte, wie z. B. die Einführung des Andante aus dem B-dur-Trio, die angemessen und geschickt gemacht ist. Sie hat auch gute Instrumental - Effecte, ist aber im Ganzen bruchstückartig. Stürmischer Beifall und Orchestertuch war sein Lohn. Der Hof kam nach der Cantate und sie wurde für ihn wiederholt. Der König wählte dann folgende Stücke aus dem Programm, die er mitanhörte:

Ouverturen Egmont und Coriolan, die Spohr vortrefflich dirigirte. Violoncellsolo, Ganz. Weber's Concertstück — Mme. Pleyel. Arie aus Fidelio — Miss Sabilla Novello. Adelaïde (schlecht gesungen) — Frl. Kratky. Liszt begleitete.“

„Noch muss ich über Liszt sagen, dass sein Vortrag des Beethoven'schen Es-dur-Concerts mich grösstentheils befriedigte. Den energischen geistigen Theil des Werks kann ich mir nicht besser denken, einiges andere hätte ich mir gemüthlicher gewünscht.“

„Als der Hof fort war, wurden noch einige Stücke gemacht, andere weggelassen! Um 2 Uhr Festmahl im Stern; Zudrang noch grösser als früher. Mit dem Beginn der Toaste gab es eine Reihe von Scenen, die an Rohheit und Zügellosigkeit mir und jedem Anwesenden merkwürdig bleiben werden. Gleich nach des Königs Gesundheit brachte der Improvisator Wolff einen Toast, den er das Kleeblatt nannte; es sollte den Dreiklang repräsentiren: der Grundton Spohr, die Terz, die Alles mit Liebe verbindet, Liszt; die Dominante, die Alles zur schönen Auflösung führt, Professor Breidenstein. Allgemeiner Jubel. Spohr bringt die Gesundheit der Königin von England aus, Dr. Wolff die des Professors Hähnel, des Schöpfers des Monuments, und des Erzgiessers in Burtscheid; Liszt die des Prinzen Albert; ein Professor mit einer Stentorstimme wird verhöhnt, verlacht, man hört nicht, was er sagen möchte. Liszt spricht (etwas verwickelt) über den Gegenstand der Feier, alle Nationen wollen dem Meister ihre Verehrung zollen, alle sollen leben, Holländer, Engländer, Wiener (!!), die hieher wallfahrteten. Chelard erhebt sich mit Ungestüm und schreit Liszt zu: „Vous avez oublié les Français.“ Viele Stimmen brechen wie Meereswogen darüber herein, einige dafür, andere dagegen. Liszt erlangt endlich das Wort, sucht sich reinzuwaschen, scheint sich aber immer tiefer in ein Wortlabyrinth zu verstricken, bis er den Hörern endlich klar macht, dass er 15 Jahre unter den Franzosen gelebt und sie sicher nicht absichtlich hintangesetzt habe. Nun werden die Parteien noch ungestümer. Viele verlassen ihre Sitze, das Getobe wird betäubend und die Damen blass. Das Gastmahl bleibt eine Stunde lang unterbrochen. Dr. Wolff versucht es, auf dem Tisch stehend, wieder zu sprechen, wird drei bis vier Mal von seinem Platz verwiesen, und verlässt endlich den

Saal, das Babel seinem Schicksal überlassend. In allen Theilen des grossen Locals treten Parteien zusammen und durch ihr Toben wusste man nicht mehr, um was es sich handelte. Die französischen und englischen Journalisten mischen sich mit Klagen über Vernachlässigungen aller Art Seitens des Fest-Comité's in diese Wortschlacht. Als der Tumult an Thätlichkeiten grenzt, kommt der Wirth auf die gute Idee, die Musikbande aufspielen zu lassen; dies übertönt die Schreier, die sich auf den Hof zurückziehen; die Kellner serviren wieder, manche Gäste, besonders Damen, haben den Saal geräumt. Die streitenden Gruppen im Hof zeigten ihre zügellose Unverschämtheit und lächerliche Selbstsucht. Vivier und einige Franzosen nahmen Liszt in ihre Mitte und machten ihm die schmähhlichsten Vorwürfe: G. lief von Partei zu Partei und schürte das Feuer; Chorley war von einem französischen Journalisten angegriffen worden. Mr. J. J. wollte in dem englischen Gentleman Wentworth Dilke einen Deutschen sehen, der ihn vernachlässigt hätte; ich trat zwischen Beide, um wenigstens diese ungerechte Controverse zu enden. Ueberhaupt versuchte ich die geistig Blasirten zu versöhnen und hielt Leichenreden über die in Wortschwall Untergegangenen. Ich selbst blieb schussfrei und neutral; ebenso meine Wiener Freunde. Um 6 Uhr Abends verliess ich betäubt den Schauplatz des Skandals, der mir in den Ohren nachhallte. Zum musikalischen Kaffee bei der Gräfin Almásy, aber nicht auf dem Festball, sondern lieber dies geschrieben und ein paar Stunden mit Fischhof verbracht, der mir seine „Theorie des Transponirens“ zeigte. . . .“

Es giebt ein altes französisches Scherzgedicht: „Vous m'envoyez le lendemain un billet daté de la veille.“ Etwas Aehnliches sollte Moscheles zu Ende des Bonner Musikfestes erfahren. Ihm war keine Einladung von Meyerbeer oder Liszt zu den Hofconcerten in Stolzenfels und Coblenz gemacht worden, zu denen manche seiner Kunstbrüder auf circulirenden Listen befohlen wurden; er reiste daher am 14. nach Cöln, traf dort mit seiner Familie zusammen, widmete zwei Tage den Schönheiten des Doms und

einigen Freunden. Erst am 17., also nach seiner Abreise, erreichte die folgende Sendung Cöln:

„Verehrter Freund! Se. M. der König, der erfahren hat, dass sie in diesen Gegenden sind, hat befohlen, Sie einzuladen, dem Hof-Concerte beizuwohnen, welches der König in seinem Schlosse zu Coblenz morgen Abend, Sonnabend den 16. giebt. Diesen mir sehr verehrten Auftrag giebt mir diesen Augenblick der Herr Graf von Redern im Namen des Königs. Aber es ist Mitternacht, das Concert in Stolzenfels ist eben vorüber, und es ist daher nicht möglich, Ihnen diese Zeilen vor Sonnabend früh nach Cöln abzusenden, mögen sie nicht zu spät kommen. Auf jeden Fall werden sie Ihnen ein Zeichen der achtungsvollen und freundlichen Erinnerung sein, in welcher Ihr Name beim König steht. Herzliches Lebewohl, theurer Freund. Ihr ganz ergebenster

Meyerbeer.“

Herr Lefèbre vom Hause Eck in Cöln hatte dies Billet mit einigen Zeilen des Bedauerns begleitet, da er voraussah, dass sie Moscheles nicht rechtzeitig zukommen würden. Als Moscheles dem Schwiegervater eine Copie derselben einschickt, schreibt er dazu:

„Ich überlasse es Ihrem Scharfsinn, das „Warum“ und „Wieso“ dieser Transaction zu ergründen; warum ich nicht schon in Bonn zugleich mit den andern Künstlern zu den Hofconcerten geladen wurde? Wieso des Königs Befehl mich nicht rechtzeitig erreichte? Ein königlicher Bote, Sonnabend früh den 16. d. M. von Stolzenfels abgesandt, musste mich schnell in Cöln treffen, meint man. . . .“

In ihren Genüssen durch diesen Zwischenfall nicht gestört, macht die Familie Moscheles die Rheinfahrt gleichzeitig mit der Prinzessin von Preussen, und genießt auf dem Dampfer erst ihre huldvolle Unterhaltung, dann Abends den herrlichen Effect der für sie beleuchteten Berge und Ruinen, „ein feenhafter Anblick.“

Ein stilles, freundliches Eckchen des Lichtenthals bei

Baden nimmt sie und die Familie Rosenhain auf, „und es ist kein Ende der Spaziergänge, der Picknicks in der reizenden Umgegend.“

Félicien David ist in Baden und spielt Moscheles seine Es-dur-Symphonie aus der Partitur vor. „Die Musik hat viel melodischen Fluss, ist nicht vulgär, auch farbenreiche Instrumentation hat sie, nur nicht immer Einheit im Styl.“

Aus dem Badischen geht es nach Paris, wo Moscheles seine Sonate symphonique componirt und sie dann mit Hallé, später mit seiner Tochter in befreundeten künstlerischen Kreisen zu Gehör bringt. Tags vor seiner Abreise wird er nach St. Cloud befohlen, wo man die auch in der Oeffentlichkeit besprochene neue Composition hören will. „Am 23. November“, sagt das Tagebuch, „mit E. nach St. Cloud, von der königlichen Familie freundlichst empfangen. Die Königin, Mme. Adelaide, die Herzogin von Orleans mit ihren Damen und Cavalieren beim Thee, der König kam aus einer anstossenden Galerie, um die Sonate zu hören, die E. sehr brav spielte; sie musste auch Solo spielen; ich phantasirte à la Gretry, des Königs Lieblingsgenre. Alles machte den besten Eindruck.“ So schliesst der Pariser Aufenthalt. — Im December erreicht Moscheles ein gewichtiger Brief von Mendelssohn. „Wird er“, heisst es darin, „die oft besprochene Uebersiedelungsidee wahr machen und am Leipziger Conservatorium mit ihm zusammenwirken? Welch' herrliche Früchte liessen sich für die Kunst und für die Freunde von Deiner Annahme erwarten! Dass Dir das Leben hier zusagen würde, bezweifle ich keinen Augenblick, da Du das Leben dort so ansiehst, wie Du mir sagst. Auch gestehe ich Dir offen, dass Alles, was ich von dem dortigen Treiben jetzt höre, was ich zum Theil vor ein und ein halb Jahren selbst mitansah, derart ist, dass ich wohl begreife, wie Dir der Aufenthalt von Jahr zu Jahr weniger zusagt, wie Du Dich von dem ganzen Wesen wegsehnst, . . .“

„Nun bitte ich Dich, wenn Du irgend etwas bei der ganzen Sache zu berühren hast, sage es mir, und gieb

mir Gelegenheit, in einer Unterhandlung thätig zu sein, die möglicherweise eine der segensreichsten werden kann, die je für die hiesige Musik geführt worden sind. . . .“

Moscheles' Annahme wäre vielleicht sogleich erfolgt, hätte der wichtige Schritt nicht reifliche Ueberlegung erfordert. Er erbittet sich also Bedenkzeit von dem Freunde und tauscht berathende Briefe mit dem Schwiegervater aus.

